m.
6
23

P.o.germ. 2036 d/(23

Nr. 10:79

Friedrich Schillers
sämmtliche Werke.

Drey und zwanzigster Band,

oder

der Ergänzungen fünfter Band.

Enthält:

Geschichte

des

Abfalls der Niederlande.

Dritten Theils erster Band.

Fortgesetzt von Carl Curths.

Wien, 1811.

In Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G 79/1651

J. Blaschke sc.

Farnese, Herz. v. Parma.

Friedrich Schillers
Geschichte des Abfalls
der
vereinigten Niederlande
von
der Spanischen Regierung.

Dritten Theils erster Band.

Fortgesetzt
von
Carl Curths.

Wien, 1811.
In Commission bey Anton Doll.

Geschichte

des

Abfalls der Niederlande

von der

spanischen Regierung.

Dritten Theils erster Band.

Zweyte Periode.

Vom Abschluß des utrechter Bundes, bis zu dem Kriegszuge des Herzogs von Parma nach Frankreich.

1579 bis 1590.

1.

Belagerung Mastricht's durch die Spanier.

1579.

Einen gefährlicheren Feind, als den Herzog von Parma, hatten die Niederländer seit dem Ausbruche der Revolution noch nicht gehabt. Größerer Feldherr als Alba, war er kein roher Barbar wie dieser, aber das verführerische Lächeln seiner Milde, zur rechten Zeit mit Strenge und hohem Ernste gepaart, ward der aufkeimenden Freyheit verderblicher, als es die Blutgerüste jenes herzlosen Tyrannen gewesen waren. In der einen Hand das Schwert der strafenden Gerechtigkeit, und in der andern den Öhlzweig des Friedens und der Versöhnung, trat er entschlossen vor die Nie-

derländer hin, und ließ ihnen zwischen beyden die Wahl. Nur dann, wenn dieser zurückgewiesen würde, sollte jenes den Widerspänstigen treffen, und dem beleidigten Monarchen Genugthuung verschaffen. Mit freundlichen überredenden Worten fordert er die Abtrünnigen auf, unter den milden Scepter ihres rechtmäßigen Souveräns zurück zu kehren ja er erbiethet sich selbst zum Vermittler ihrer Vergehen gegen die Majestät, überzeugt, daß weniger die Stimme ihres eigenen Herzens, als die Ränke einer kleinen Anzahl frecher und ehrgeitziger Verführer sie dazu verleitet hätten.

Indeß bearbeiteten seine Emissäre die durch Parteyen zerrissene Nation nach seinen Wünschen, und es gelingt ihm, wenigstens einen Theil derselben zu gewinnen, und seinem Könige ohne Schwertstreich wieder zu unterwerfen.

Doch nicht allein durch Worte, durch Ermahnungen und Verheißungen will er zu den Abgefallenen sprechen; Thaten sollen seinen Anerbiethungen Eingang verschaffen, und er beschließt irgend eine wichtige kriegerische Unternehmung auszuführen, um nicht nur die zweifelhaften Gemüther zu einem festen Entschluß zu schrecken, sondern auch den spanischen Waffen ihren alten Glanz und das ehemahlige Übergewicht wieder zu verschaffen.

Durch die Verstärkung, welche ihm der Graf von Altems zugeführt hatte, war sein Heer auf 24000 Mann zu Fuß, und 7000 Reiter angewachsen, und die tapfersten und erfahrensten Feldherren standen an der Spitze desselben. Mit einer für jenes Zeitalter,

wo noch keine ungeheuern Streitermassen die Schaubühnen des Kriegs bedeckten, um den minder zahlreichen Gegner mit einem gewaltigen Schlage zu zermalmen, so ansehnlichen Macht hatte der Herzog nicht mehr nöthig, sich den Feinden hinter festen Stellungen zu entziehen, sondern konnte ihm kühn im offenen Felde entgegen treten; und er säumte nicht, von seinen Kräften Gebrauch zu machen.

Christoph Mondragone und Ottavio Gonzaga hatten schon im Anfange des Jahrs, (1579, Jan.) durch einen Angriff auf das feste Schloß Kerpen, den Feldzug eröffnet. Der größte Theil der Besatzung des Schlosses war eben ausgerückt, als der 8000 Mann starke Feind davor erschien. Nur 45 Vertheidiger befanden sich noch darin; aber an ihrer Spitze stand ein tapferer Mann, der Hauptmann Biel von Utrecht, dessen Muth die Gefahr nicht niederschlug, sondern erhob. Einen ganzen Tag hindurch donnert das feindliche Geschütz auf die kleine Feste; endlich, da schon ein großer Theil der Mauern zerschmettert da lag, ward sie im Sturme erobert, (Januar 8.) und alle noch lebenden Vertheidiger derselben, nebst ihrem tapfern Anführer, wurden aufgehängt; eine Barbarey, welche der spanische Befehlshaber durch die Beschuldigung, daß die Besatzung wegen begangener Räubereyen nicht nach Kriegsgebrauch hätte behandelt werden können, vergebens zu rechtfertigen suchte.

Diese und einige andere kleine kriegerische Scenen gaben das Vorspiel zu größeren ab. Der Herzog von Parma stand auf der rechten Seite der Maas, und rüstete sich, sein Heer über den Strom zu führen,

in Brabant einzudringen, und, wenn ihn die Umstände begünstigten, einen Angriff auf Mastricht zu unternehmen. Dieser feste und wichtige Platz ist ein Schlüssel zu Brabant, und sichert seinem Besitzer die Gemeinschaft mit der Mosel und mit Deutschland. Überdem erleichtert die Lage der Stadt an der schiffbaren Maas dem Angreifenden die Herbeyschaffung des Geschützes und der nöthigen Kriegs- und Mund-Bedürfnisse, ein höchstbedeutender Umstand bey dem gänzlichen Mangel an Fuhrwerken in Flandern und Brabant. Diese Gründe waren es, welche den Herzog bestimmten, sein Augenmerk vorzüglich auf Mastricht zu richten; und endlich war ihm auch die Nachbarschaft von Cölln erwünscht, wo der neue Friedenscongreß gehalten werden sollte, um den niederländischen Commissarien, durch den Donner seines Geschützes in ihrer Nähe, zu imponiren.

Das königliche Heer bricht auf, geht bey Roermonde über die Ruhr, und senkt sich von da nach der Maas herab. Die ungünstige Jahreszeit (1579 Februar) der hochangeschwollene Strom, der Mangel einer Brücke, und die Nähe eines feindlichen Corps bothen dem Übergange große Hindernisse entgegen. Das Genie des Feldherrn überwand sie alle. Unter dem Schutze einiger am linken Ufer liegenden Häuser, die er mit einer Fahne Musketiere besetzen ließ, ward eine Schiffbrücke über den Strom geschlagen, und der Übergang glücklich vollzogen, obgleich Sturm und Wellen die Brücke sehr beschädigten. Das überraschte niederländische Corps wich eilend zurück, und vertheilte sich in mehrere feste Plätze; nur ein kleiner Theil des-

selben stellte sich zwischen Herzogenbusch und Eindhofen auf. Ungehindert trug Alexander Farnese seine Waffen nach Brabant, und machte bald diese bald jene Wendung, um den Feind über seine wahre Absicht zu täuschen. Dennoch errieth ihn der scharfsichtige Oranien, und sandte den Hauptmann Sebastian Tapin, einen Lothringer, dessen Talente und Thätigkeit ihn zu einem so wichtigen Auftrage geschickt machten, nach Mastricht, um den Ort in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen.

Der spanische Feldherr hatte sich Antwerpen genähert. Sechs und zwanzig Fahnen ständischer Krieger, Engländer, Schotten, Franzosen und Wallonen, unter Lanoue, Argentilien, Mouy und Norris, standen in dem Flecken Bourgerhout in der Nachbarschaft jener Stadt, verschanzt. Parma beschloß, dieses Corps zu überfallen. In der Ebene vor Bourgerhout theilt er sein Heer in zwey Haufen, wovon der eine zum Angriff des Fleckens, und der andere zur Reserve und zur Beobachtung Antwerpens bestimmt ist. Der letztere, aus den deutschen Regimentern Altems und Fronsberg bestehend, ordnet sich in ein Viereck, von spanischen Schützen und Reitern wie mit einer lebendigen Brustwehr umgeben. Jener, aus dem Überrest der Truppen gebildet, bricht in vier Colonnen, unter Gonzaga, Delmonte, Figueroa und Hautepenne, in tiefster Stille gegen Bourgerhout auf. Jede Colonne führt eine tragbare Brücke mit sich, zum Übergang über den Graben, welcher den Flecken umgab. Der Angriff gelingt, und die Übermacht der Königlichen zwingt das niederländische Kriegsvolk, den Ort zu räu-

men. Fechtend und von den Spaniern verfolgt, zieht es sich unter die schützenden Wälle Antwerpens zurück. Hier entbrannte ein heftiges Gefecht. Die ganze Stadt gerieth durch die Nähe des Feindes in Bewegung. Jeder greift zum Gewehr. Alle Schanzen füllen sich mit Bewaffneten an, und das Geschütz von den Wällen donnert auf die Spanier herab. Der Erzherzog und der Prinz von Oranien selbst bestiegen den Hauptwall, und ertheilten die nöthigen Befehle. Bis zum Abend hin dauerte der Kampf. Einige hundert der Fechtenden von beyden Theilen bedeckten die Wahlstatt. Am folgenden Morgen zog der Herzog, welcher keine ernstlichen Absichten auf Antwerpen gehabt hatte, und überdem nicht mit Lebensmitteln versehen war, sein Heer zurück, zufrieden, die stolze Stadt geschreckt zu haben, und die Rache für eine gelegenere Zeit versparend.

Er nahm seinen Marsch nach Herenthals. Auf dem Wege dahin liegt das Schloß Grobbendonk. Es ward angegriffen, erobert, und sank in Asche. Der niederländische Feldherr La Noue folgte dem spanischen Heere, dessen Bewegungen zu beobachten, und die Absichten des Herzogs auf Mastricht leuchteten ihm immer deutlicher ein. Jetzt machte er Anstalten, sich mit einer Verstärkung in die bedrohete Stadt zu werfen; aber der Marchese Delvasto vereitelte sein Vorhaben, indem er alle Wege um Herenthals, auf welchen Lanoue nach Mastricht gelangen konnte, besetzte, und schon am 12. des Lenzmonaths weheten die königlichen Fahnen im Angesichte der Stadt.

Auf brabantischem Boden, am linken Ufer der

Maas, streckt Mastricht seine Thürme empor, ein gutgebauter und damahls, nach Strada's Versicherung, von 34000 Menschen bewohnter Ort, reich, nahrhaft und voll blühenden Gewerbes, durch starke Mauern und Bollwerke und breite tiefe Graben, so wie durch den nachbarlichen Strom, gegen feindliche Angriffe geschützt. Gerade über am rechten Ufer der Maas, lag das Städtchen Wick, gleichsam eine Vorstadt Mastrichts, und durch eine steinerne Brücke mit diesem verbunden.

Die Besatzung des Platzes bestand aus 1200 Mann, größten Theils Engländern, Franzosen und Schotten. Dazu kamen ein Paar tausend bewaffnete Bürger und einige tausend Bauern, aus den benachbarten Dörfern, welche sich bey der Herannäherung der Spanier mit Weib und Kind in die Stadt geflüchtet hatten. Der Oberst Heve, genannt Schwarzenburg, war Oberbefehlshaber der Besatzung, und unter ihm befehligte der schon erwähnte Sebastian Tapin. Dieser einsichtsvolle und unternehmende Mann rechtfertigte vollkommen das Zutrauen des Prinzen von Oranien, und vollzog den erhaltenen Auftrag mit unermüdeter Thätigkeit. Er läßt die Stadtmauern mit Erde beschütten, den Graben vertiefen, Raveline, Halbmonde und Abschnitte erbauen, und Minen und Casematten anlegen. Bey allen diesen Arbeiten, so wie nachher bey der Vertheidigung der Stadt, leisteten die geflüchteten Landleute, ein krafvoller und beherzter Schlag Menschen, vortreffliche Dienste.

Der Mangel einer zahlreicheren Besatzung ward durch den Eifer und die patriotische Stimmung der

Bürger ersetzt. Noch schwebte ihnen die Erinnerung der vor drey Jahren (1576, Octob. 20.) erlittenen Mißhandlungen, wie ein warnendes Schreckbild vor Augen, und es war ihr fester Entschluß, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und lieber unter den Ruinen der Stadt umzukommen, als sich einem Feinde zu ergeben, von dem keine Schonung zu erwarten sey. Derselbe heroische Geist war über alle Classen und Stände verbreitet; sogar das weibliche Geschlecht, wie einst in der Belagerung Harlem's, erboth sich, die Gefahren des Kampfs und die Schanzarbeiten mit den Männern zu theilen; und die Folge der gegenwärtigen Erzählung wird uns zeigen, wie treulich diese Heldinnen die freywillig übernommene Verpflichtung erfüllen, und an der Seite ihrer Gatten und Geliebten zu fechten und zu sterben wissen. Schwarzenburg selbst war ein entschlossener und unverzagter Soldat, und unter seinen Hauptleuten gab es eben so wackere Männer. Vor allen übrigen zeichnete sich Tapin aus, und Moncada, ein Spanier, der aus königlichen in niederländische Dienste übergetreten war, und schon seit mehreren Jahren dem Prinzen von Oranien als Kriegsbaumeister gedient hatte. Überall finden wir während der Belagerung diese beyden Braven, gleich leitenden Genien, an der Spitze ihrer Waffenbrüder.

In dieser Lage und Stimmung fand der Herzog von Parma die Stadt und ihre Bewohner, als er in ihrer Nähe erschien. Nach Vertreibung einiger Schwärme leichter feindlicher Truppen, welche die Umgebungen Mastrichts verwüsteten, um seinem Hee-

re die Subsistenz zu erschweren, berennte er die Stadt, während Mondragone mit einem besondern Corps das Städtchen Wick einschloß. Zwey Brücken, ober- und unterhalb der Stadt über die Maas geschlagen, unterhielten die Gemeinschaft beyder Heerhaufen, und verschlossen zugleich den Belagerten den Strom und die Aussicht, vermittelst desselben Unterstützung an Mannschaft und Vorräthen an sich zu ziehen. Vier große Schanzen, auf der brabantischen Seite angelegt, sollten der Stadt die Verbindung mit den benachbarten Landschaften entziehen; aber es fehlte an Arbeitern, zur Erbauung dieser Werke; denn die Schanzgräber, welche Graf Mansfeld im Luxemburgischen aufboth, waren noch nicht angelangt, und die Bewohner der benachbarten Dörfer hatte die Furcht vor den Mißhandlungen des spanischen Kriegsvolks verscheucht. In dieser Verlegenheit wandte sich der Herzog an die Soldaten, und ermunterte sie durch Geschenke, und mehr noch durch sein eigenes Beyspiel, zu einer Arbeit, wozu sie ihr Dienst eigentlich nicht verpflichtete. Er selbst nimmt zuerst die Schaufel in die Hand, und trägt auf seinen Schultern die erste Faschine herbey. Jetzt bedarf es keiner Aufforderung mehr. Das Beyspiel des geliebten Feldherrn wirkt mit Zauberkraft auf das ganze Heer. Officiere und Soldaten legen Hand an, und nach zwey Tagen stehen schon die vier Schanzen vollendet da. Auf der rechten Seite des Stroms gegen Wick wurden zwey ähnliche Werke errichtet.

Alexanders Plan war, sich nicht in eine langwierige Belagerung zu vertiefen, sonderu durch Geschütz

und Minen eine beträchtliche Bresche in den Mauern zu öffnen, und dann sogleich einen allgemeinen Sturm zu wagen, um den Knoten der Verwickelung schnell und mit einem entscheidenden Streiche zu durchhauen. Es scheint, er hielt die Stadt für weniger fest, als sie wirklich war, und rechnete nicht auf den schwärmerischen Muth, der ihre Vertheidiger beseelte.

Johann Baptista Plato und Properz Baroccio, zwey der besten spanischen Kriegsbaumeister, wurden an die Spitze der Belagerungsarbeiten gestellt. Der Feldzeugmeister Hierges, des Grafen von Barlaimont Sohn, führte Geschütz und Munition von Namur und Lüttich auf dem Rücken der Maas herbey.

Francesco Mondesdocha, ehemahls königlicher Befehlshaber von Mastricht, und mit allen Vorzügen und Fehlern der Festung bekannt, rieth, den Angriff gegen das Bollwerk am herzogenbuscher Thore, dem nächsten am Strome, als der schwächsten Seite der Stadt, zu führen. Der junge Graf Sangiorgio, ein guter Kriegsbaumeister, und der Herzog selbst stimmten seiner Meinung bey. Aber Barlaimont behauptete, der Angriff müsse gegen das brüsseler Thor gerichtet werden; und so wenig er auch durch die angeführten Gründe den Oberfeldherrn überzeugte, gab dieser doch nach, um den Feldzeugmeister nicht durch Mißtrauen in seine Einsichten zu kränken.

Das brüsseler Thor, welches auch nach Tongern und Lüttich führt, ward also zum Angriff bestimmt, und die Belagerer eröffneten gegen dasselbe, nicht ohne einen bedeutenden Verlust, die Laufgräben, in der Entfernung eines Musketenschusses, nach der Gewohn-

heit jener Zeit, wo man noch keine niedrigen Werke vor den Festungen anlegte; denn in dieser Nähe konnten die Approchirenden nicht von dem Geschütze der hohen Wälle getroffen werden, und waren nur dem Gewehrfeuer der Raveline und des bedeckten Weges ausgesetzt. Der thätige Tapin beunruhigte die Belagerer durch häufige Ausfälle bey ihren Arbeiten, und zwang nicht selten Arbeiter und Bedeckung mit dem Degen in der Faust zur Flucht. Ein solcher Ausfall kam einst dem spanischen Regimente Figueroa theuer zu stehen: Es war am hellen Mittag, und im Lager alles sicher und unbesorgt. Plötzlich erscheint Tapin an der Spitze von 600 Mann vor den Linien. Mit Blitzesschnelle stürzt er sich auf das erwähnte Regiment, vertrieb es mit einem Verluste von 200 Mann von seinem Posten, läßt die Laufgraben auf mehr als hundert Schritte weit zerstören, und kehrt, ohne einen einzigen Mann eingebüßt zu haben, in die Stadt zurück. Vorsichtiger gemacht durch einen so empfindlichen Streich, sicherten sich die Belagerer durch Aufführung mehrerer Schutzwerke gegen ähnliche Überfälle, stellten den Schaden bald wieder her, und setzten mit verdoppeltem Eifer ihre Arbeit fort.

Unter dem Schutze von vier weittragenden, auf einem nahe liegenden Hügel aufgepflanzten Colubrinen, die durch ihr Feuer die Belagerten von der Anlage neuer Werke, zur Verstärkung des bedroheten Theils der Stadt, und von ferneren Ausfällen abhalten sollten, wurden die Geschützstände erbaut, und während ein Theil des Fußvolks beschäftigt war, Kanonen und Munition aus den Fahrzeugen ans Land zu

schaffen, schleppte Gonzaga's Reiterey Faschinen und Wollsäcke herbey, bestimmt, den Graben auszufüllen, um am Tage des Sturms einen Weg hindurch zu bahnen. Am 25. des Lenzmonaths sind endlich zwey Breschbatterien aufgeführt, und fünf und vierzig Feuerschlünde werfen Flammen und Eisenmassen auf die Stadt. Sechstausend Kugeln wurden an diesem und dem folgenden Tage gegen die Mauern und das Bollwerk am tongernschen Thore geschleudert. Aber die Erwartung der Belagerer, auf diesem Wege schnell zum Ziele zu gelangen, verschwand, als sie durch die entstandenen Öffnungen bemerkten, daß die Belagerten hinter der Courtine noch einen zweyten Wall aufgeführt hatten. Unter diesen Umständen fand der Herzog für nöthig, noch einen zweyten Angriff gegen die Stadt zu führen, wozu das gleich anfangs von Mondesdocha vorgeschlagene herzogenbuscher Thor, oder die hohe Pforte am Wasser, bestimmt ward. Er selbst übernahm jetzt die Leitung des ersten Angriffs, und übertrug die des zweyten dem Grafen Mannsfeld, welcher eine Batterie von zwey und zwanzig Geschützen gegen das Bollwerk am herzogenbuscher Thore errichten ließ. Mondragone, vom jenseitigen Ufer der Maas herüber, unterstützte sein Feuer auf dasselbe durch eine Batterie von sechs Feuerschlünden, und zugleich ward auch die Beschießung des brüsseler Thors mit gleichem Eifer fortgesetzt. Und nicht nur über der Erde, auch unter der Oberfläche derselben wurden die feindlichen Werke durch Minen und Untergrabungen bekämpft.

Schon durch die Natur zu einem großen Feldherrn berufen, hatte Alexander Farnese durch eifri-

ges Studium der Kriegskunst diesen Beruf bewährt. Kein Theil der Wissenschaften, welche den Heerführer bilden, war ihm fremd geblieben. Auch in der schweren Kunst des Angriffs und der Vertheidigung fester Plätze, welche in diesem Kriege mehr als irgend ein anderer Zweig der militärischen Szienzen cultivirt ward, hatte er sich bedeutende Kenntnisse erworben, und da verwandte ausgezeichnete Geister und gegenseitiges Talent sich leicht erkennen: so versammelte er nach und nach eine Elite der besten und geschicktesten Kriegsbaumeister und Artilleristen um sich her. Eines der talentvollsten Mitglieder dieser Schule, Günstling des Herzogs und sein vorzüglichster Rathgeber, war der Hauptmann Rhosne, dem die Zeitgenossen einen bedeutenden Antheil an seinen Siegen zuschrieben. Nach dem Vorschlage dieses Officiers ließ der Feldherr eine Mine gegen das, von den Belagerten vor dem brüsseler Thore angelegte Ravelin führen, um einen Theil desselben in die Luft zu sprengen; denn bey den Belagerungen jener Zeit war es nicht ungewöhnlich, auch Minen zur Bewirkung der Breschen anzuwenden.

Die aufmerksamen Belagerten entdeckten jedoch bald die unterirdischen Arbeiten der Feinde, und suchten sie durch Gegenminen zu vereiteln, deren Vertheidigung größten Theils das weibliche Geschlecht übernahm. Diese Heldinnen, welche an Muth und Unerschrockenheit mit den Männern wetteiferten, wandten zur Vertreibung der spanischen Minierer aus ihren Gallerien nicht nur die damahls gewöhnlichen Mittel, Kunstfeuer und erstickende Dämpfe an, sondern bedienten sich auch eines neuen, wahrscheinlich von ihrer eigenen

Erfindung, des siedenden Wassers, welches sie über die Köpfe der Spanier herabgossen. Diese ungewöhnliche Angriffswaffe veranlaßte die Erfindung eines eben so neuen Vertheidigungsrüstzeugs. Man versah die spanischen Minirer, um sie gegen die Folgen des siedenden Wassers zu sichern, mit hölzernen daumendicken Schilden, welche unten einen Fuß, und oben ein Schießloch hatten. Von diesen Schilden gedeckt, feuerten sie mit Pistolen auf die niederländischen Amazonen. Die aufgewühlte Mine erfüllte jedoch nicht den beabsichtigten Zweck. Von kraftigerer Wirkung dagegen war eine zweyte, durch den Kriegsbaumeister Plato, gegen das Ravelin geführt. Mit großer Vorsicht legte der Künstler das Haupt derselben, während einer dunkeln Nacht, außerhalb dem Gesichtskreise der Belagerten an, und führte seine Gallerie nach Compaß und Winkelmaß, einer nicht ganz gewöhnlichen Methode, gegen den bestimmten Punct. Das Glück begünstigte seine Kunst, die Explosion erfolgte, und ein Theil des Ravelins stürzte in Trümmern. Der Herzog selbst war in der Nähe; 800 Spanier, unter dem Hauptmann Antonio Transoco, welche zum Angriff bereit standen, bestürmten sogleich das Ravelin, und würden es erstiegen haben, wären sie nicht durch eine, mit Graben und Pallisaden versehene Traverse aufgehalten worden; indeß blieben sie doch nach einem heftigen und blutigen Gefecht im Besitz des bedeckten Weges. Bey dieser Gelegenheit fielen den Belagerten einige Spanier, unter andern Alexander Cavalloa, einer von des Herzogs Hofedelleuten, in die Hände, und wurden, nach Strada's Versicherung, auf eine barbarische Art in der Maas

ersäuft. Die niederländischen Geschichtschreiber erwähnen nichts von dieser grausamen That, weßhalb man sie billig bezweifeln muß. Vielleicht ward sie nur von den Spaniern erfunden, um eigene Unmenschlichkeiten mit dem Nahmen einer gerechten Vergeltung zu entschuldigen.

Die Eroberung des bedeckten Weges, und einige durch das Geschütz in die Courtine geschlagene Breschen schienen das Wagstück eines allgemeinen Sturms zu begünstigen, und Alexander, dem Muth seiner Spanier vertrauend, beschloß ihn zu unternehmen. Die Befehle dazu werden ertheilt, die Anstalten getroffen, und keine Anordnung, wodurch man sich eines glücklichen Erfolges bemächtigen kann, wird versäumt. Das ganze Belagerungsheer frohlockt bey der Nachricht von dem beschlossenen Angriff; jeder einzelne brennt vor Verlangen, sich auszuzeichnen, gereitzt durch das Fantom der Ehre, oder durch die lockende Aussicht auf die reiche Beute, welche der Besitz einer so wohlhabenden Stadt verspricht.

Beyde Angriffspuncte, das herzogenbuscher- und brüsseler-Thor, sollten zugleich bestürmt werden. Der Sturm auf das herzogenbuscher Thor ward dem spanischen Regimente Lombardei unter Figueroa, dem Regimente des Obersten Francesco Valdes, 10 Fahnen Burgundern und Deutschen, unter Hannibal Altems, und 5 Fahnen Wallonen übertragen. Gegen die Bresche am brüsseler Thore rückten aus: das Regiment der Liga, eine der besten spanischen Kriegerscharen, welche sich schon in der furchtbaren Seeschlacht bey Lepanto mit Ruhm bedeckt hatte, und die deutschen Truppen unter Georg Fronsberg, Barlaimont und Carl Fug-

ger. Der Überrest des Heers blieb zur Bewachung des Lagers und der Belagerungswerke zurück. Auf beyden Angriffspuncten war ein Theil des Grabens mit dem Schutt der Breschen und mit Faschinen angefüllt, und eine aufgeflogene Mine hatte ein Stück von der Platteform am Thurm des brüsseler Thors herab gestürzt, und hier für die Stürmenden einen Eingang geöffnet.

Die Reihen der Krieger sind geordnet, (April 8.) und die Erwartung ist gespannt. Jetzt wird das Signal gegeben. Der Donner des Geschützes rollt mit verdoppelter Wuth, und in feyerlicher Stille rücken die spanischen Veteranen gegen die Breschen heran. Am herzogenbuscher Thore erhob sich der Kampf zuerst. Eine treffliche Blüthe edler italiänischer Jünglinge war mit Fabio Farnese, einem Verwandten des Herzogs, über die Alpen gekommen, und zierte das spanische Heer. Man sah diese kühne Jugend, die Gefahr verachtend, an der Spitze der Stürmenden, und zwey der jugendlichen Helden gaben ihren Waffengefährten ein Beyspiel romantischen Muths. Graf Pietro Novrio und Mark Anton Simonetta sprangen zuerst auf die feindliche Brustwehr, um sich eine richtige Ansicht von der Lage der Werke zu verschaffen, aber beyde fielen als Opfer ihrer Kühnheit. Den erstern streckte ein Kartätschenschuß zu Boden, und seinen Gefährten, welcher eine Fahne trug, ergriff eine große feindliche Geschützkugel, warf ihn hoch in die Luft und tödtete ihn in einem Augenblick. Zugleich empfing ein dichter Hagel von Steinen und Kugeln, das lombardische Regiment, und zerschmetterte ganze

Reihen desselben. Der Anblick des gewissen Todes schreckte diese tapferen Scharen, sie wichen zurück; aber ihre Hauptleute fe... ten durch Ermahnung und Beyspiel ihren gesunkenen Muth wieder auf, und führten sie von neuem gegen den Graben und die Bresche heran. Jetzt erhob sich ein furchtbarer und mörderischer Kampf. Ein edler Wetteifer vereinigte die Belagerten zu einer männlichen und unerschrockenen Gegenwehr. Schwarzenburg, Tapin und Moncado fochten an ihrer Spitze. Man vertheidigte sich mit Musketenkugeln und Steinen, mit Lanzen und Degen. Die Landleute schlugen mit ihren eisenbeschlagenen Dreschflegeln unter die Stürmenden. Die Weiber warfen Brennstoffe auf sie herab, und der kleine Thurm über dem Thore, welchen Tapin mit Falconetten, eisernen Drebassen und andern kleinen Geschützen besetzt hatte, überschüttete sie mit einem Eisenhagel. Viele tapfere Krieger verloren hier das Leben. Conrad Malaspina, Pedro Zuniga D. Juans von Österreich Jugendgespiele, Augustin Schiaffinato, Pedro Gusmann, Vincenz Machiavelli fielen, nebst einer Menge von niedrigerem Range; und selbst Fabian Farnese empfing eine tödtliche Wunde, woran er bald darauf starb.

Nicht minder blutig und ungewiß war der Kampf vor dem brüsseler Thore, wo Valdes die Stürmenden, und Moncada die Belagerten führte. Leicht glaubten die Spanier hier durch die Öffnung der gesprengten Mine einzubrechen. Aber sie fanden sich schrecklich getäuscht, und das feindliche, mit Nägeln, Ketten und Kugeln geladene Geschütz richtete eine fürchterliche Niederlage unter ihnen an. Auf einmahl wurden sie mitten

im Getümmel des Gefechts durch eine Siegesnachricht überrascht. Ein Eilbothe fliegt daher und ruft: Sieg und San Jago! Lombardei ist scho.* in die Stadt gedrungen! Mehrere nachfolgende Bothen bestätigen die erfreuliche Nachricht, und zugleich verkündet ein ähnliches Siegesgeschrey den Stürmenden am herzogenbuscher Thore: daß das Regiment der Liga und die Wallonen das brüsseller Thor forcirt hätten. Aber diese übelgewählte List, eine Erfindung Mansfelds, von welcher die späte Nachwelt in einer furchtbar entscheidenden Schlacht eine unglückliche Nachahmung sah, entsprach eben so wenig vor den Wällen Mastrichts, als zwey Jahrhunderte später in den Thalgründen Auerstädts, der davon gehegten Erwartung. Die Stürmenden, anfangs der täuschenden Siegesnachricht glaubend, ließen sich hinreissen, ohne Vorsicht und Ordnung vorzudringen, und vergrößerten dadurch nur ihre Niederlage. Das Regiment der Liga fand einen eben so heftigen Widerstand als Lombardei, und opferte fruchtlos einen Theil seiner bravsten Mannschaft auf. Auch der junge hoffnungsvolle Graf Sangiorgio, welcher mit großem Eifer alle damahligen Kriegswissenschaften, Meßkunst, Befestigungskunst und Geschützkunde getrieben hatte, und erst vor wenigen Tagen mit vortheilhaften Empfehlungen als Freywilliger beym spanischen Heere angelangt war, erlag hier in der ersten vielversprechenden Blüthe des Lebens seinem Schicksal, und allgemeines Bedauern folgte ihm in die Gruft.

Um das Unglück der Stürmenden an diesem blutigen Tage zu vermehren, flog eine gegen den Thurm am brüsseler Thore geführte Mine früher, als sie soll-

te, und am unrechten Orte auf. Viele von ihnen wurden durch die Explosion verschüttet, verbrannt und zerschmettert, während die Belagerten gar nichts dadurch litten. Ein sonderbares Schicksal traf dabey den spanischen Hauptmann Ortitz, welcher eben in die Mine gegangen war, um sie zu untersuchen, als der Ausbruch erfolgte. Seine schwere Rüstung veranlaßte, daß er weniger hoch geschleudert ward, und schneller wieder herab fiel, als die empor geworfene Erde, welche ihn bedeckte und erstickte. Als die Festungswerke Mastrichts, fünf und vierzig Jahre nach dieser Belagerung, wieder ausgebessert wurden, fand man beym Aufräumen des Schuttes seinen Leichnam mit Helm und Harnisch angethan, und eine goldene Kette am Halse, in aufrechter Stellung, eine Schaufel und ein Grabscheit lagen zu seinen Füßen.

Die aufgeflogene Mine, der Eisenhagel von den Wällen, die herabgeschläuderten glühenden Massen, und die durch Unvorsichtigkeit veranlaßte Entzündung eines großen Vorraths von Schießpulver richteten eine schreckliche Verwüstung unter den Stürmenden an. Überall sah man verstümmelte und scheußlich entstellte Leichname, Todte und Halblebende in gräßlicher Vermischung durcheinander. Viele von dem entzündeten Schießpulver Ergriffene wälzten sich mit brennenden Kleidern heulend auf der Erde umher, und mußten eines langsamen und martervollen Todes sterben.

Figueroa und Valdes meldeten dem Oberfeldherrn die erlittenen großen Verluste, und die hoffnungslose Lage der Dinge. Beyde waren der Meinung, den Sturm aufzugeben; denn jede Aussicht auf einen glücklichen Erfolg schien verschwunden. Aber Alexander wollte lie-

ber alles aufopfern, als der Hoffnung auf den Besitz der Stadt entsagen. Er bestand auf die Wiederhohlung des Angriffs, und ließ Figueroa erwiedern: er werde selbst kommen, und sich an die Spitze der Stürmenden stellen. Umsonst waren die Vorstellungen mehrerer seiner Feldherrn: sein kostbares Leben keiner so dringenden Gefahr auszusetzen. Er hing unbeweglich an seinem Entschluß, bis endlich die Ermahnungen des alten Grafen Serbelloni, den er wie einen Vater ehrte, Eindruck auf ihn machten. Mit schwerem Herzen gab er den Befehl zum Rückzuge, und der Kampf hörte auf. Er kostete den Königlichen 11 Hauptleute und 4 Fähnriche; überhaupt hatten sie außer den Gemeinen 250 Krieger von höherem Range verloren. Ein großes Spielhaus im Lager ward in ein Hospital verwandelt, und nahm 400 Verwundete auf, der Herzog selbst trug die größte Sorgfalt für diese Unglücklichen. Er besuchte sie, erkundigte sich liebreich nach ihrem Zustande, und ließ sie durch seine väterliche Theilnahme wenigstens ihre Schmerzen vergessen, wenn er sie auch nicht vom Tode retten konnte. Wie unwiderstehlich würde diese liebenswürdige Humanität unser Herz ergreifen, wäre sie der Erguß eines reinmenschlichen Gefühls, und nicht das kalte Spiel eines feinspeculirenden Kopfs gewesen.

Durch den unglücklichen Erfolg jenes blutigen Tages, an welchem sich der Herzog selbst allen Gefahren so sehr ausgesetzt hatte, daß ihn der König, auf Serbelloni's Anzeige davon, erinnerte, sich künftig mehr zu schonen, waren alle seine Hoffnungen, eine schnelle Eroberung an Mastricht zu machen, vereitelt. Er beschloß daher, eine langsamere aber sichere Art des

Angriffs zu wählen, und nicht nur die Beschießung fortzusetzen, sondern auch vorzüglich durch Minen die Zerstörung der feindlichen Werke zu bewirken. Um das Lager gegen die Ausfälle der Belagerten zu sichern, ließ er die ganze Stadt mit einer Circumvallationslinie umgürten, wobey 4000 Schanzgräber aus dem Lüttichschen, welche für die besten in den Niederlanden galten, sehr gute Dienste leisteten. Von Lüttich her, hatten die Belagerer auch den größten Theil ihres Geschützes und ihrer übrigen Bedürfnisse erhalten, und diese Bereitwilligkeit der Lütticher, den spanischen Feldherrn zum Verderben des nachbarlichen Mastrichts zu unterstützen, zog ihnen den Unwillen und die bittersten Vorwürfe der Niederländer zu. Vorzüglich klagten die letztern den Bischof, als den Beförderer dieser Unterstützung an, weil er vor dem Ausbruch der Revolution, gemeinschaftlich mit dem Könige von Spanien als Herzoge von Brabant, die Hoheitsrechte über Mastricht ausgeübt hatte. Ein Versuch der Belagerer, sich auf einer kleinen Insel, welche die Maas bildet, festzusetzen, ward durch das Geschütz der Belagerten vereitelt, welches die Insel mit großer Wirkung bestrich; dagegen legten sie im Umfange der Stadt nach und nach sechszehn Schanzen an, welche durch eine Brustwehr mit einander verbunden wurden.

Die Grafen von Nassau und Hohenlohe hatten ein kleines Corps auf die Beine gebracht, und näherten sich der bedrängten Stadt, um ihr, wo möglich, Hülfe zu leisten; aber die Festigkeit des feindlichen Lagers schreckte sie von allen Versuchen ab, und sie zogen sich wieder zurück, ohne durch ihre Bewegungen

Mastricht irgend einen Vortheil gebracht zu haben. Die Beschießung der Stadt dauerte ununterbrochen fort, und die Königlichen suchten sich durch zweckmäßig geführte Laufgräben den Werken immer mehr zu nähern.

Die Belagerten hatten vor dem brüsseler Thore ein starkes, mit Ausfällen, Kasematten und doppelten Retiraden versehenes, und durch Graben und Palisaden umgebenes Ravelin angelegt. Ein sehr enger Eingang verband es mit dem brüsseler Thore, dessen Durchgang ein größerer und drey kleinere Thürme schützten. Gegen dieses Werk ließ Alexander einen Cavalier von ungeheurer Höhe aufführen, der aus eingerammten Pfählen und Flechtwerk mit dazwischen gestampfter Erde erbaut ward. Ins Gevierte hatte er 115 und in der Höhe 135 Fuß, und war mit einer Brustwehr versehen, und mit drey Kanonen besetzt, welche nicht nur das Ravelin, sondern auch einen Theil der Stadt, vorzüglich die sogenannte große Straße, bestrichen, und die Häuser zerschmetterten. Fünf Wochen lang ward von diesem Werke das Ravelin beschossen, und es verging kein Tag, wo nicht wenigstens 20 Mann auf beyden Seiten gefallen wären. Durch Geschütz und Minen, deren die Belagerer im Laufe dieser Belagerung nach und nach zwey und zwanzig sprengten, gelang es ihnen endlich, einen Theil des Ravelins zu zerstören, und ein neuer, mit Muth und Beharrlichkeit durchgeführter Sturm vertrieb die Besatzung aus allen Partien desselben, und liefert den Stürmenden sogar den Hauptgraben und die Courtine in die Hände. Der Fähnrich Camillo Manelli pflanzte zuerst das spanische Panier auf den Wall, und Alexander, dessen Aufmerk-

samkeit keine ausgezeichnete That entging, hing dem Braven mit eigener Hand eine goldene Kette um, und erhob ihn zum Hauptmann über eine Fahne Wallonen.

Jetzt endlich sahen sich die Spanier im Besitz des Hauptwalls, aber ein neuer Abschnitt, eine Schöpfung neuer Werke erhob sich hinter den alten, und es bedurfte erneuerter Angriffe und Anstrengungen, um sich dieser zweyten inneren Festung zu bemächtigen. In jenem, an außerordentlichen Beyspielen langer und heldenmüthiger Vertheidigungen belagerter Plätze so reichen Zeitalter, dessen Kriegsgeschichte bey der Vergleichung mit der des gegenwärtigen Jahrhunderts, unter so vielen wunderbaren Contrasten auch diesen darbeut, daß damahls den größten Feldherren und den tapfersten Soldaten nicht selten die Einnahme einer einzigen Feste mehr Aufwand an Zeit und Kräften kostete, als jetzt die Eroberung eines ganzen von zahlreichen cultivirten Völkern bewohnten Landes; in jenem Zeitalter war es gewöhnlich, daß die Belagerten, so bald Bresche geschossen ward, einen Abschnitt hinter dem Hauptwall aufführten, welcher sich entweder in Form eines Halbmondes umherzog, oder auch ausspringende Winkel und die Gestalt eines neuen Polygon's hatte, je nachdem die Angriffe der Belagerer entweder gegen ein Bollwerk oder wider die Courtine gerichtet waren. Einen solchen Abschnitt, in Gestalt eines Halbmondes und mit einem dreyßig Fuß tiefen Graben umgeben, hatten auch die Vertheidiger Mastrichts hinter dem Bollwerk und der Courtine am brüsseler Thore aufgeführt, und den Belagerten blieb nichts übrig, als eine Breschbatterie dagegen anzulegen.

Die Hauptschwierigkeit bey dieser Arbeit both der Transport des Geschützes über den breiten und 40 Fuß tiefen Hauptgraben dar. Es kam darauf an, nahe vor den Augen der Belagerten und mitten im heftigsten Feuer eine Brücke über den Graben zu schlagen. Die Kühnsten im spanischen Heere verzweifelten an dem glücklichen Erfolge eines so verwegenen Beginnens; aber des Feldherrn großer Geist löste die schwere Aufgabe leicht und glücklich auf. Indem dieser außerordentliche Mensch mit ruhiger Miene seine Befehle ertheilt, sieht man ihn zugleich der Gefahr und einer ungewohnten Anstrengung trotzen. Mit der Schaufel in der Hand, oder einen Holzstamm zu der Brücke auf den Schultern tragend, schreitet er mitten unter seinen Kriegern einher, und scheint es kaum zu bemerken, wenn die feindlichen Geschosse seine nächsten Begleiter zerschmettern. Das Beyspiel, welches der Feldherr gibt, reißt alle übrigen zur Nachahmung hin; und keiner achtet mehr der eigenen Gefahr, wo sie einem so theuern Leben gleich dem gemeinsten drohet. Jederman legt Hand an und arbeitet mit unverdrossenem Muthe, obgleich manchen der Tod ereilt, wie den Grafen Barlaimont, welchen eine feindliche Musketenkugel durchbohrte, als er eben beschäftigt war zwey Feldstücke gegen den halben Mond richten zu lassen, um die Belagerten vom Wall zu verscheuchen und die spanischen Arbeiter gegen ihr Gewehrfeuer zu sichern. Trotz aller Hindernisse ward endlich die Brücke vollendet, das Geschütz herübergeschafft, und der feindliche Abschnitt aus zehn Karthaunen beschossen. Bald lag ein Theil des halben Mondes

in Schutt und Trümmern, und mit stürmender Hand setzten sich die Spanier, nach einem zweystündigen blutigen Kampfe, worin der Hauptmann Tapin eine gefährliche Wunde empfing, in Besitz dieses Werks. Die Belagerten zogen sich auf den innersten Wall, das letzte Asyl hrer Tapferkeit, zurück.

Die Lage der Stadt war jetzt äußerst kritisch. Die Vorräthe aller Art hatten sich sehr vermindert, und es fehlte besonders an Pulver, dem unentbehrlichsten Bedürfniß nächst dem Brode. Der größte Theil der Werke befand sich in der Gewalt der Feinde, und zwey Drittheile der Besatzung waren in ihrer Vertheidigung gefallen. Der Überrest der Soldaten, von Kleinmuth und Hoffnungslosigkeit ergriffen, wünschte mit den Feinden in Unterhandlung zu treten. Aber die bewaffneten Bürger, die Landleute, ja selbst Weiber und Knaben hatten sich feyerlich verschworen, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und droheten den Kriegsleuten, sie als Verräther zu behandeln, wenn sie sich noch etwas von Übergabe verlauten ließen.

Der Herzog von Parma war durch einen Überläufer von allen diesen Umständen auf das genaueste unterrichtet. Er wünschte die Stadt für den König zu erhalten, und die Verheerungen einer Bestürmung von ihr abzuwenden. „Zum letzten Mahle — schrieb er unterm 3. des Brachmonaths an die Bürgerschaft und Besatzung — „zum letzten Mahle biethe ich Euch Gnade und Schonung an, wenn Ihr unverzüglich unter die Herrschaft Eures rechtmäßigen Fürsten zurückkehrt." — Aber Tapin hatte die Eintracht unter den

Bürgern und Kriegsleuten wieder hergestellt, und den Muth der letzteren durch das Versprechen eines gewissen Entsatzes gestärkt. Beyde Theile hatten sich auf's neue zu einer standhaften Vertheidigung vereinigt, und die reformirten Glaubensgenossen in der Stadt bothen alles auf, sie bey diesem Vorsatz festzuhalten. Die Aufforderung des feindlichen Feldherrn ward mit stolzem Trotze zurückgewiesen.

Tapin hatte der Besatzung einen baldigen Entsatz zugesichert, und sie dadurch zu ihrer Pflicht zurückgeführt; aber wie ungewiß war die Erfüllung dieses Versprechens! Zwar hatten schon früher die Befehlshaber dem Prinzen von Oranien die mißliche Lage der Stadt gemeldet, und ihn um schleunige Hülfe ersucht; zwar schilderten der Prinz und der Erzherzog den Generalstaaten die dringende Gefahr Mastrichts, und die nachtheiligen Folgen des Verlusts eines so wichtigen Platzes mit den lebhaftesten Farben; aber nie hatten Uneinigkeit und Verwirrung in den öffentlichen Angelegenheiten der Niederlande und in der Versammlung der Staaten so sehr geherrscht, als eben jetzt. Man berathschlagte über die Mittel, das bedrohete Mastricht zu retten, ohne einen Schluß fassen zu können, und wählte endlich nach langen Debatten das unsicherste und zweckloseste von allen. Die Abgeordneten der Staaten beym Friedenscongreß zu Cölln, dieser großen Farce, wodurch die Feinde der niederländischen Freyheit nicht den Segen des Friedens, sondern die Flammen der Zwietracht über die abgefallenen Provinzen zu verbreiten suchten, erhielten Befehl, bey dem Herzog von Terranova, dem Bevoll-

mächtigten Philipps des Zweyten am Congreß, darauf anzutragen: daß die Belagerung Mastrichts entweder bis zum Abschluß der Friedensunterhandlungen ruhen, oder die Stadt unter den Schutz eines Neutralen gestellt werden möchte. Aber der Herzog erwiederte auf den Vorschlag: „Mir ist die Vermittelung des Friedens und dem Herzog von Parma die Führung des Kriegs übertragen. An ihn müßt Ihr Euch mit Euerm Anliegen wenden. Aber bey der zweifelhaften Hoffnung des Friedens und der gewissen Aussicht auf die Eroberung der Stadt darf er die Belagerung nicht unterbrechen, und kann nur unter der Bedingung einen Waffenstillstand bewilligen, wenn die Stadt zuvor dem Könige übergeben wird, und ihm ganz überlassen bleibt, im Fall kein Friede zu Stande kömmt."

Bey dieser Lage der Dinge blieb also den Vertheidigern Mastrichts wenig oder keine Aussicht auf den Beystand ihrer Bundesgenossen übrig. Immer näher und unvermeidlicher rückte die Entscheidung ihres Schicksals heran, und was hatten sie von einem Feinde zu erwarten, den ein langer Widerstand und die dadurch erlittenen großen Verluste zur schrecklichsten Rache reitzten. Dennoch beschlossen diese tapferen Männer, die gefürchtete Katastrophe durch Muth und Standhaftigkeit so lange als möglich abzuwenden, und brache sie endlich dennoch herein, unter den Ruinen ihres vormahligen Glücks als Helden zu fallen.

Beyde Theile, Belagerer und Belagerte, waren jetzt einander so nahe gekommen, daß sie sich von den Wällen herab fast mit ihren Schwertern

und Speeren erreichen konnten. Den Belagerten blieb außer ihrer Tapferkeit nur noch eine Brustwehr übrig. Die Wachsamkeit muß daher verdoppelt werden, um jeden Augenblick zum Kampfe bereit zu seyn, und diese immerwährende Anstrengung zerreibt ihre Kräfte und verringert ihre Anzahl, während die Feinde ihren Abgang an Mannschaft und Vorräthen aus den befreundeten Städten an der Maas leicht wieder ersetzten.

Doch mitten in dieser Nacht voll banger Besorgnisse ging den Belagerten plötzlich ein Strahl der Hoffnung auf. Heftige Gemüthsbewegungen und körperliche Anstrengungen warfen den Herzog von Parma auf das Krankenlager, und ein gefährliches Fieber brachte ihn dem Tode nahe. Seine Soldaten, mit Liebe und Zutrauen ihm anhangend, gingen mit allen Zeichen des tiefsten Schmerzes im Lager umher, die Belagerung ward mit minderer Thätigkeit fortgesetzt, und die Belagerten fingen an sich einer gefährlichen Sicherheit zu überlassen. Doch wider alle Erwartung besserte sich's mit dem Kranken, und die Angriffe wurden mit erneuertem Eifer fortgesetzt, so daß die Belagerten bey dem Mangel an waffenfähiger Mannschaft fast ununterbrochen auf dem Wall seyn, und dort essen und schlafen mußten, um jeden Augenblick zum Widerstande bereit zu seyn. Ihr Muth ward aufgefrischt und gestärkt durch die beruhigenden Zuschriften, welche sie von Zeit zu Zeit von Oranien und dem Erzherzog empfingen. Noch unterm 23. des Brachmonaths schrieb ihnen der erstere, daß sie binnen vierzehn Tagen einen gewissen Entsatz zu hoffen hätten. Holland

bewil-

bewilligte Soldaten und Lebensmittel zu diesem Zweck, und Graf Hohenlohe an der Spitze von einigen tausend Reitern machte einige entfernte Bewegungen, sich der Stadt zu nähern. Aber dabey blieb es, und Mastricht ward seinem Schicksal überlassen.

Die Belagerten fuhren fort, sich mit einer Standhaftigkeit und Unerschrockenheit zu vertheidigen, die eines besseren Erfolgs werth waren. Alle Stürme der Feinde wurden zurückgeschlagen, und kein Tag verging ohne Kampf und Blutvergießen. Endlich entschied der 29. des Brachmonaths, der Tag des heiligen Petrus, das Schicksal der unglücklichen Stadt.

Am Morgen dieses Tages bemerkt Alonso Garcia, der sich mit einer Patrouille nahe an den Wall geschlichen hat, daß die meisten Wachen eingeschlafen sind, und eine Bresche in dem Wall nur leicht und nachlässig zugeschüttet ist. Garcia theilt seine Beobachtungen einem Obersten mit, der sie dem Oberfeldherrn vorträgt. Sogleich werden in größter Stille die Anstalten zu einem Angriff getroffen, und die vorderen Reihen der Stürmenden ersteigen unbemerkt den Wall. Die halbschlafenden Wachen werden überrascht und niedergestoßen; nur einige Franzosen leisten einen fruchtlosen Widerstand. Über ihre Leichname hin dringen die Spanier, gleich einem unaufhaltbaren Strome, in die Stadt.

Der gräßliche Morgengruß: der Wall ist erstiegen, die Feinde sind da! erschallt durch alle Straßen, und setzt alles in Bewegung. Aber selbst die schreckliche Überraschung lähmt den Muth der Einwohner nicht, und die Spanier finden einen heftigen, nicht

erwarteten Widerstand. Jene, ohne Unterschied des Alters und Standes, selbst Frauen, Mädchen und Knaben, vertheidigen sich gleich Verzweifelten aus den Häusern und von den Dächern. Kugeln und Steine, Balken und siedendes Wasser wurden auf die Stürmenden herabgeworfen. Aber alle Gegenwehr ist vergebens. Mit jedem Augenblick dringen neue feindliche Scharen in die Stadt, und ein entsetzliches Blutbad beginnt. Die Rache schnaubenden Spanier ließen der rohen Leidenschaft, von keiner äußeren Gewalt, von keiner edleren Empfindung gezügelt, freyen Lauf, und die Einwohner wurden ohne Schonung wie Schlachtvieh niedergewürgt, selbst da schon jeder Widerstand aufhörte. Alle Straßen, alle Plätze schwammen in Blut. Überall hörte man das Mordgeschrey der Sieger, und das Geheul der Verfolgten. Männer und Frauen, welche sich in die Häuser versteckt hatten, wurden aus den Fenstern herab gestürzt. Selbst der Kinder schonte man nicht, und die Brutalität der Soldaten begnügte sich nicht am Morden, sondern verstümmelte auch die noch halb Lebenden auf die gräßlichste Art. Viele, um den Grausamkeiten der spanischen Tieger zu entgehen, sprangen in die Maas, und manche Mutter im Wahnsinn der Verzweiflung wirft ihre Kinder in den Strom, und stürzt sich ihnen nach.

Der tapfere Befehlshaber Schwarzenburg fiel als ein Held mit den Waffen in der Hand, nachdem er sein Leben theuer verkauft hatte. Sein Leichnam ward unerkannt mit andern Todten in die Maas geworfen. Der Spanier Moncada, die Rache seiner Landsleute fürchtend, hatte sich unter das Dach eines

Hauses versteckt; aber Antonio de Solis entdeckte ihn in seinem Schlupfwinkel, und zur Strafe für seine Abtrünnigkeit ward er durch die Spieße gejagt. Auch der verwundete Tapin ward gefangen, und zum Herzoge von Parma geführt, der seines Lebens schonte, und ihn als Gefangenen auf das Schloß zu Limburg sandte. Der Geschichtschreiber De Thou erzählt: Parma habe den Gefangenen aufgefordert, unter sehr ehrenvollen Bedingungen in spanische Dienste zu treten, und ihn den Wundärzten zur sorgfältigsten Pflege empfohlen. Aber kurz darauf, sey er durch einen Schuß aus einem Fenster getödtet worden, entweder zufällig, oder vielleicht aus Rache, weil er die ihm angetragenen königlichen Dienste ausgeschlagen habe. Wenigstens erwähnt die Geschichte seiner nicht mehr.

Eine Menge der unglücklichen, überall von ihren Henkern verfolgten Einwohner Mastrichts flüchteten nach der Brücke, um sich in das noch nicht eroberte Städtchen Wick zu retten. Aber die Wicker hatten unglücklicher Weise das Ende der Brücke abgetragen, um den Feinden den Eingang in ihre Stadt zu verschließen, und den Flüchtigen blieb also nichts übrig, als die schreckliche Wahl, in den Wellen der Maas oder durch das Schwert der nachsetzenden Feinde zu sterben.

Als die Spanier im völligen Besitz der Stadt waren, begann eine allgemeine Plünderung, welche drey Tage unter den größten Gräueln fortgesetzt ward. Die unersättliche Habsucht der Sieger ließ keine Marter unversucht, von den noch lebenden Bürgern die Entdeckung verborgener Schätze zu erpressen, und viele der Gemißhandelten stürzten sich in den Strom, um

Qualen zu entgehen, die schrecklicher waren, als der kurze Moment des Sterbens. Die Wenigen, deren man schonte, mußten sich mit großen Summen lösen.

Auch in dem Städtchen Wick fehlte es nicht an Gräuelscenen. Mondragone's Soldaten erstiegen es, aus Besorgniß, die Beute zu verlieren, während die Befehlshaber über eine Capitulation unterhandelten. Alles, was die Waffen trug, ward niedergehauen, doch schonte man der Weiber und Kinder und aller, die man unbewaffnet fand.

Man liest nicht, daß der Herzog von Parma irgend etwas gethan habe, den Grausamkeiten seiner Soldaten in Mastricht Grenzen zu setzen; endlich verboth er die fernere Plünderung, als freylich nichts mehr zu rauben übrig war. Über 4000 Einwohner fanden den Tod in jenen drey schrecklichen Tagen des Mordens und Raubens. Eine gleiche Anzahl war schon vorher während der Belagerung umgekommen, und mehr als 1700 Weiber und Mädchen theilten das Schicksal der Männer. Den Verlust des königlichen Heers im Laufe der viermonathlichen Belagerung gibt Strada viel zu gering auf 2500 Streiter an. Es waren allein 34 Hauptleute gefallen. Die Beute der Sieger soll über eine Million Goldgulden betragen haben.

Der Herzog hielt einen feyerlichen Einzug in die mit Blut, Leichnamen und Trümmern angefüllte Stadt. Er saß, wegen seiner noch fortdauernden Kränklichkeit, auf einem mit Purpurdecken behangenen, von vier spanischen Hauptleuten getragenen, und von den vornehmsten Befehlshabern umgebenen Sessel. Das

ganze Heer zog mit kriegerischem Gepränge voran, und die Leibwache in prächtiger Rüstung schloß den Zug, dessen Glanz und Getümmel auffallend gegen die schauerliche Todtenstille in der eroberten Stadt contrastirte. Von der ganzen zahlreichen Bevölkerung des Orts, überlebten nur 300 Bürger die Eroberung, und auch diese trieben Hunger und Noth bald hinweg. Lange lag Mastricht verödet und wüst, und ward nur von Soldaten bewohnt, welche die leeren Häuser abbrachen, und das Holzwerk zur Feuerung gebrauchten. Einige Landleute und eine Anzahl Lütticher, welche dahin zogen, haben den verwüsteten Ort in der Folge zuerst wieder angebaut und bevölkert.

Das schreckliche Schicksal einer so ansehnlichen und blühenden Stadt verbreitete Entsetzen und tiefe Trauer über das ganze Land. Brabant, Oberyssel und andere benachbarte Provinzen, welche nach dem Falle Mastrichts einer feindlichen Invasion am meisten ausgesetzt waren, bestürmten den Prinzen von Oranien und die Generalstaaten mit Bitten um schleunige Hülfe. Aber der Prinz, entrüstet über die Kälte, mit der man seine dringenden Vorstellungen, Mastricht zu retten, da es noch Zeit war, aufgenommen hatte, lehnte ihr Gesuch von sich ab, und klagte vorzüglich die Genter an, daß sie durch ihr aufrührisches und widerspänstiges Betragen den Verlust Mastrichts verschuldet, und das Vaterland in die äußerste Gefahr gestürzt hätten. Glücklicher Weise hatte das spanische Heer durch die langwierige und blutige Belagerung so sehr gelitten, daß der Sieger das durch seine Eroberung verbreitete Schrecken nicht benutzen, und nichts Bedeutendes un-

ternehmen konnte. Er selbst genas nur langsam von seiner letzten Krankheit, und führte sein Heer in die Gegend von Roermonde, wo verschiedene kleine Gefechte mit den ständischen Besatzungen von Venloo, Geldern und Wachtendonk vorfielen (Sept.) Auch zwischen den Gentern und den mit dem Könige ausgesöhnten Wallonen wühtete der Krieg. Die Wallonen plünderten Alost und die Freyheit Ronse, wurden aber durch einige Fahnen gentischer Truppen geschlagen (1579. Oct.). Die Ständischen bemächtigten sich Meenen's, und der Feldmarschall Lanoue eroberte Warwik, und trieb die Wallonen aus Halerin und mehreren andern Plätzen. So kämpften Niederländer gegen Niederländer, und Krieg und Bürgerzwist zerrissen das unglückliche Land, ohne daß während des dießjährigen Feldzuges, außer der Belagerung Mastrichts, noch eine wichtige militärische Scene erfolgt wäre.

Der fruchtlose Friedenscongreß zu Cölln, der Abfall der niederländischen Provinzen von der gemeinschaftlichen Sache und die Leidenschaften der verschiedenen Parteyen, worin die Nation zerfallen war, lähmten und schwächten ihre Kräfte, und veranlaßten nicht nur den Verlust Mastrichts, sondern auch die Passivität des niederländischen Kriegsheers im ganzen Laufe des Feldzugs. Ohne den heldenmüthigen Widerstand jener Stadt und ihre spartanische Aufopferung für die gemeine Sache des Vaterlandes, welche den Kern des feindlichen Heeres aufrieben, dessen Abgang der spanische Feldherr, vom Geldmangel schwer gedrückt, nicht wieder ersetzen konnte, würden die Niederländer noch weit größere Verluste erlitten haben.

2.

Friedenscongreß zu Cölln und Wiederaussöhnung der wallonischen Provinzen mit der spanischen Regierung.

1579.

Der Lauf dieser Geschichte hat uns schon mehrere öffentliche Versuche gezeigt, zwischen den abgefallenen Niederländern und ihrem ehemahligen Beherrscher, dem König von Spanien, eine Aussöhnung zu bewirken. Keiner von allen hatte einen erwünschten Erfolg, weil es keinem von beyden Theilen ein Ernst war, die gegenseitigen Forderungen zu erfüllen. Dennoch ward man nicht müde, jene politische Farce (denn mehr war es nicht) von Zeit zu Zeit zu erneuern, und jetzt sehen wir abermahls eine neue Wiederhohlung derselben, deren Entwickelung eben so wenig der allgemeinen Erwartung und den Wünschen des friedlichen Theils der Niederländer entsprach, als die frühern.

So wie fünf Jahre zuvor Kaiser Maximilian der Zweyte die Friedensunterhandlungen zu Breda einleitete, so warf sich jetzt dessen Sohn und Nachfolger auf den Kaiserthron, Rudolph der Zweyte, zum Vermittler zwischen dem Herrn und dessen empörten Unterthanen auf.

Schon längst hatte er beyde streitenden Theile zur Aussöh-
nung ermahnt, ihnen seine guten Dienste dabey angebo-
then, und sie zu einem Kongreß zur Ausgleichung ihrer
Zwistigkeiten eingeladen. Mehrere Reichsfürsten und der
Papst selbst unterstützten den Antrag des Reichsober-
haupts. Zur großen Freude des Kaisers, welcher sich
so gern mit dem Ruhm eines Friedensstifters zu schmü-
cken wünschte, nahmen der spanische Hof und endlich
auch die Generalstaaten, wider alle Grundsätze einer
vernünftigen Politik, die angetragene Vermittelung
an; die neutrale Stadt Cölln ward zum Sitz des Con-
gresses gewählt, und die Gesandten der interessirten
Theile begaben sich nach und nach dahin.

Jakob von Elz, Churfürst und Erzbischof von
Trier, Gebhard Truchses, Churfürst und Erzbischof
von Cölln, Julius Bischof von Würzburg, und Otto
Graf von Schwarzburg erschienen als Bevollmächtigte
des Kaisers. Von Seiten des Königs von Spanien
und des Herzogs von Parma fanden sich ein: D. Car-
los de Arragon, Herzog von Terranova, der Graf
von Boucquoi und die Räthe Assonville und Vonk.
Die Gesandtschaft des Erzherzogs und der General-
staaten bestand aus dem Herzog von Arschot, den Äb-
ten von St. Gertrud und Marolles, den Herren von
Merode und Grobbendonk, dem berühmten Rechtsge-
lehrten Aggeus von Albada und noch sechs andern Per-
sonen. Giovanni Baptista Castanca, Erzbischof von
Rossana, trat als päpstlicher Nuntius und Friedensver-
mittler auf.

Während der Herzog von Parma alle Schrecken
des Kriegs über das unglückliche Mastricht verbreitete,

ward zu Cölln, in der Nachbarschaft der belagerten Stadt, unter großen Feyerlichkeiten der Congreß eröffnet (1579 April 5.), auf welchem über Krieg und Frieden unterhandelt werden sollte. Eine sonderbare Zusammenstellung! Der Kanonendonner, welcher täglich von Mastricht herüber scholl, schien dem Geschäft, welches man dort betrieb Hohn zu sprechen, und die Bestimmtheit, womit die spanische Gesandtschaft den Antrag der niederländischen, während des Friedensgeschäfts die Waffen ruhen zu lassen, zurückwies, war nicht geeignet, ein günstiges Vorurtheil für den Zweck ihrer Sendung zu erwecken. Trotz dieser ungünstigen Vorbedeutungen nahmen die Conferenzen ihren Anfang.

Eine lange Zeit ward mit unnützen Discussionen über unbedeutende Gegenstände verloren; und als man endlich zur Hauptsache schritt, verschwand fast jede Möglichkeit, die gegenseitigen Absichten und Wünsche und Interessen, welche so unendlich von einander abwichen, zu vereinigen. Forderten die niederländischen Bevollmächtigten: Entfernung der fremden Kriegsvölker, Wiedereinsetzung des Prinzen von Oranien und anderer Theilnehmer des Aufstandes in ihre ehemahligen bürgerlichen Verhältnisse, Loslassung der Gefangenen und besonders des Grafen von Büren, ältesten Sohnes des Prinzen, Bestätigung des Erzherzogs Matthias in der Oberstatthalterwürde, Erhaltung der bürgerlichen Vorrechte der Provinzen und freye Übung der protestantischen Religion in den Landschaften und Städten, wo sie schon eingeführt war, so lautete dagegen die dem Herzog von Terranova ertheilte königliche Instruktion: Es wird keine andere als die katho=

lische Religion in den Niederlanden geduldet; der Prinz von Oranien muß die Niederlande verlassen, und es kann ihm allenfalls für seine freywillige Entfernung eine Summe von 100000 Kronen und die Einsetzung seines ältesten Sohnes in seine niederländischen Güter angebothen werden; die königliche Gewalt muß in ihrem ganzen Umfange wieder hergestellt, und der Erzherzog der Statthalterwürde entsetzt werden.

So war denn gleich anfangs ein glücklicher Erfolg der Unterhandlungen höchst problematisch. Wie ließ sich erwarten, daß die Niederländer den Forderungen des spanischen Hofes nachgeben, und dadurch ein Werk, dem sie schon so große und kostbare Opfer gebracht hatten, mit eigenen Händen zerstören würden! Zwar schienen sich beyde Theile in der Folge einander mehr zu nähern; aber die Verschiedenheit der Religionen blieb ein ewiges und unüberwindliches Hinderniß des Zusammentreffens auf demselben Vereinigungspuncte. Ein Philipp der Zweyte, der einst öffentlich erklärte, daß er lieber gar nicht, als über Ketzer herrschen wollte, würde eher seinem Zepter entsagt, als dem Protestantismus ein freyes Asyl in einem seiner Staaten bewilliget haben.

Welches auch immer die Motive seyn mochten, von denen die Generalstaaten bey der Annahme des Cöllner Friedenscongresses geleitet wurden, die Folge hat bewiesen, daß ihr Beytritt zu dieser Versammlung ein politischer Mißgriff war. Die Tendenz des spanischen Hofes bey diesem Friedensgeschäft war offenbar keine andere, als Uneinigkeit und Zwietracht unter den Niederländern auszustreuen, und diese Absicht ge-

lang ihm nur zu gut. Schon vor der Eröffnung des Congresses übergab La Motte, ständischer Befehlshaber von Gravelingen, (1579. März), verleitet durch die glänzenden Versprechungen des Herzogs von Parma, die ihm anvertraute Stadt den Spaniern, und söhnte sich durch diese Niederträchtigkeit mit dem Könige aus. Zwar erklärte ihn dafür ein Beschluß der Staaten für einen Rebellen und Staatsverräther, und der Feldmarschall Lanoue überfiel und zersprengte bey Dünkirchen einen Theil seiner Truppen, aber der letztere ließ sich dadurch nicht in der dem Könige aufs neue geschwornen Treue erschüttern. Sein Beyspiel verführte den Baron Montigni, Befehlshaber über 8000 Wallonen im Dienste der Staaten, zu gleicher Apostasie. Er ging mit allen seinen Truppen zur Partey des Königs über, und überredete auch seinen Bruder, den Grafen Lalaing, Statthalter über Hennegau, denselben Schritt zu thun. Diese einzelnen Beyspiele der Abtrünnigkeit zogen bald ein größeres nach sich, welches einen entscheidenden Einfluß auf das künftige Schicksal der niederländischen Provinzen hatte, indem es zuerst eine förmliche fortdauernde Trennung derselben bewirkte.

Es war im May (1579), als im spanischen Lager vor Mastricht der Bischof von St. Vast, der Herr von Capres und einige andere vornehme Niederländer als Abgeordnete der wallonischen Landschaften Artois, Hennegau, Rissel, Douai und Orchies erschienen, um mit dem Herzog von Parma über die Rückkehr der erwähnten Provinzen unter die Herrschaft des Königs zu unterhandeln. Schon längst war

insgeheim an diesem Geschäft gearbeitet, und dadurch die Trennung dieser fast ganz von Katholiken bewohnten Provinzen von den übrigen vorbereitet worden, eine Trennung, deren erste Veranlassung man unstreitig in der Unduldsamkeit beyder Religionspartheyen suchen muß. Der Bürgerkrieg, welcher zwischen den Wallonen und Gentern entbrannte, und dessen schon in dem vorigen Bande dieses Werks Erwähnung geschehen ist, vermehrte die gegenseitige Erbitterung beyder Partheyen, und die Intriguen des Herzogs von Parma und seiner Emissäre machten den Bruch unheilbar. Im Aprill versammelten sich die Hauptbeförderer des Abfalls, La Motte, Montigni, Capres, der Bischof von Arras und einige andere vornehme Niederländer, in der Abtey Mont St. Eloi bey Arras, wo man sich über die wesentlichen Bedingungen der Rückkehr unter die spanische Herrschaft verständigte. Nach Berichtigung der Präliminarien begab sich die oben erwähnte Deputation in das Lager vor Mastricht, wo sie auf das glänzendste empfangen, und mit Bällen, Serenaden und andern Lustbarkeiten beehrt ward. Ihr Aufenthalt im Lager dauerte über sechs Wochen, und unter dem Donner des Geschützes, welches Mastricht zerschmetterte, ward die letzte Hand an das Werk gelegt, dessen Vollendung dem Herzog von Parma eben so sehr am Herzen lag, als dem Prinzen von Oranien die Stiftung des utrechter Bundes. Der Vertrag, wodurch sich die wallonischen Provinzen zur Rückkehr in den Schooß der spanischen Monarchie verpflichteten, ward endlich abgeschlossen, und vom Könige bestätigt. Er bestand aus acht und zwanzig Artikeln, de-

ren wesentlicher Inhalt folgender war: Erhaltung des katholischen Glaubens, Bestätigung des genter Friedensvereins, Entfernung der fremden Kriegsvölker aus den Niederlanden, und an deren Stelle Errichtung einer Nationalmiliz, welche aus den königlichen Einkünften, wozu die sich unterwerfenden Landschaften ihren Antheil beytragen, besoldet wird. Die Bestellung eines Generalgouverneurs ward dem Könige überlassen, bis zu dessen Entscheidung darüber der Herzog von Parma die Regierung führen sollte. Die Proclamation dieses Vergleichs geschah zu Mons (1579. September 13.) in Hennegau im Nahmen des Königs durch ein öffentliches Manifest, welches zugleich allen Niederländern ohne Ausnahme freystellte, sich unter den Bedingungen des Vertrags mit dem Könige auszusöhnen, wozu ihnen bis drey Monath nach dem Abzuge der fremden Truppen Frist gegeben ward.

So hatte der Herzog von Parma seinem Monarchen einen beträchtlichen Theil der empörten niederländischen Provinzen ohne Schwertstreich wieder erobert, und dadurch nicht nur die Kräfte der genter Verbindung geschwächt, sondern auch der königlichen Kriegsmacht, durch den Beytritt der streitbaren und fanatischen Wallonen, einen bedeutenden Zuwachs verschaft. Wäre dieser Schlag ganz unerwartet erfolgt, so würde er ein tödtliches Schrecken über die übrigen Provinzen verbreitet haben. Glücklicherweise abr waren sie schon darauf vorbereitet. Die Unterhandlungen von Mont St. Eloi waren kein Geheimniß geblieben; der Prinz von Oranien hatte den Erfolg derselben längst vorausgesehen, und deßhalb den

Abschluß des utrechter Bundes beschleunigt, um wenigstens dem Norden der Niederlande die Freyheit zu erhalten, da der Süden, wegen des dort herrschenden Katholicismus und eines zahlreichern Adels, der den Glanz der Monarchie den einfacheren republikanischen Formen vorzog, und auch größten Theils dem nassauischen Hause abgeneigt war, für sie verloren zu seyn schien.

Zu spät machten die der Sache der Freyheit treu gebliebenen Provinzen den abgefallenen die bittersten Vorwürfe über ihre Treulosigkeit; der Schritt war einmahl gethan, und vergebens beklagte sich die niederländische Gesandtschaft am Friedenscongreß zu Cölln über die Falschheit des spanischen Hofes, der nur friedliche Gesinnungen häuchle, um den leichtgläubigen Theil der Niederländer zu verblenden, und den Überrest der Nation desto gewisser in das Joch einer unerträglichen Sclaverey zurück zu zwingen. Trotz dieser gerechten Vorwürfe und der Unmenschlichkeit, mit der die siegenden Spanier das erstürmte Mastricht mit dem Blute seiner Bürger überschwemmten, fuhr man dennoch fort, zu Cölln über den Frieden zu unterhandeln; aber, wie leicht vorher zu sehen war, ohne daß man sich über irgend einen wesentlichen Punct vereinigen konnte. Die deutschen Gesandten, müde der unnützen Zeitverschwendung, verließen endlich Cölln (November 14.), bis auf den Grafen Schwarzenberg. Bald folgte ihrem Beyspiel der Herzog von Terranova, und so löste sich diese dem ganzen Europa mit so großem Geräusch angekündigte Versammlung eben so fruchtlos auf, wie jene frühere zu Breda, ohne dem

Blutvergießen und den Gräueln des Kriegs ein Ziel gesetzt zu haben. Der Genius des Friedens und der Ruhe schien auf immer aus den unglücklichen Niederlanden gewichen zu seyn.

Neben dem Kampfe wider den allgemeinen Feind hatte sich im Schooße des Vaterlandes selbst ein blutiger Streit über religiöse und politische Meinungen entzündet, und in den meisten Provinzen loderte die Fackel bürgerlicher Zwietracht auf. Die protestantischen Bürger Utrechts verjagten einen Theil der katholischen Einwohner, und erst nach manchen fruchtlosen Bemühungen gelang es dem Rathe, das Ungewitter, welches diese Gewaltthätigkeit herbeygeführt hatte, durch einen Vergleich zwischen beyden feindlichen Parteyen zu beschwören. Zu Antwerpen wurden bey einer feyerlichen Prozession, welcher der Erzherzog in eigener Person beywohnte, die katholischen Geistlichen durch die protestantischen Einwohner vertrieben, und der Prinz von Oranien both vergebens sein ganzes Ansehen auf, den erbitterten reformirten Pöbel zu besänftigen. Gent war der Schauplatz der Anarchie und Verwirrung. In dieser großen Stadt, wo eine Rotte frecher Terroristen und Feuerköpfe, an deren Spitze der berüchtigte Demagoge Imbize stand, den Meister spielte, wurden die größten Gewaltthätigkeiten an den katholischen Glaubensgenossen ausgeübt. Um den Ausschweifungen der dortigen Volkstyrannen ein Ende zu machen, begab sich Oranien selbst dahin, setzte Imbize von seinem Schöppenamte ab, und veränderte den Rath. Aber diese Maßregel fruchtete wenig, und der Brand, welchen Parteyhaß und Ehrgeitz ange-

zündet hatten, wüthete fort. Auch in Brügges ergriffen Protestanten und Katholiken die Waffen wider einander, und ein großer Theil der letzteren mußte die Stadt verlassen. Gleiche Scenen der Zwietracht ereigneten sich zu Herzogenbusch, wo die Katholiken, als der zahlreichere Theil, die Oberhand behielten. Die Folge davon war, daß sich die Stadt mit dem Könige aussöhnte, und sich ihm unterwarf. Auch zu Zütphen, Hattem, Werden, Leiden und an andern Orten trieb der Geist der Intoleranz sein finsteres Wesen, und überall, wo die Protestanten die Stärkeren waren, setzten sie sich mit Gewalt in den Besitz der Kirchen, und warfen die Bilder der Heiligen heraus. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Unduldsamkeit der kalvinistischen Zeloten, deren finstere Glaubenslehre alles Menschliche an dem Menschen wie Verbrechen verdammte, alle sichtbaren Formen, die nur allein zum Herzen sprechen, gleich abgöttischen Idolen verstieß, die das Heiligste in ein Gewebe mystischer und unverständlicher Dogmen hüllte, für den Unglücklichen keinen Trost, selbst nicht die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, sondern nur Strafgerichte hatte, und die ewige Liebe in eine Quelle unendlichen Hasses und unversöhnlicher Rache verwandelte, — daß die Intoleranz dieser menschenfeindlichen Schwärmer jene der Katholiken noch fast übertraf.

Politische Meinungen trennten die Nation gleich den religiösen. Die Stadt Amersfort im Stifte Utrecht weigerte sich, einen zwischen dem Prinzen von Oranien und dem Stifte geschlossenen Vergleich einzugehen, und verlangte für sich selbst zu unterhandeln,

ver-

versagte auch ihren Beytritt zu der utrechter Union, so daß der Graf von Nassau genöthigt war, durch eine militärische Execution Gehorsam von ihr zu erzwingen. In Mecheln erhob sich ein heftiger Zwist zwischen der Bürgerschaft und der ständischen Besatzung; und als die letztere auf Verlangen der Bürger entfernt ward, um die Ruhe wieder herzustellen, schloß die Stadt wider ihr Versprechen einen Aussöhnungsvertrag mit dem Herzog von Parma, und nahm königliche Völker ein.

Selbst die Hauptstadt Brabants blieb nicht frey von unruhigen Auftritten. Graf Philipp von Egmont, ein Sohn des enthaupteten Lamoral, hatte insgeheim den unrühmlichen Entschluß gefaßt, sich mit einer Regierung auszusöhnen, die seinen unglücklichen Vater das Blutgerüst besteigen ließ, und er entwarf den Plan, die Stadt Brüssel in die Hände der Spanier zu liefern, um seinem neuen Herrn durch diesen wichtigen Dienst ein glänzendes Unterpfand seiner Treue mitzubringen. Aber der Anschlag ward noch vor der Ausführung verrathen; Bürger und Besatzung geriethen darüber in die größte Bewegung, und der Graf konnte sich glücklich preisen, daß man ihn mit seinem Anhange frey davon ziehen ließ.

So wandelte die Zwietracht, mit Brandfackeln und Mordstahl bewaffnet, überall in den niederländischen Provinzen umher, und empörte die Gemüther ihrer Bewohner wider einander zu einer Zeit, wo sie der Einigkeit mehr als jemals bedurften, um sich gegen die Gefahren zu schützen, welche ihnen der thätige und unternehmende Geist des Herzogs von Parma

bereitete. Die Hellersehenden und die echten Patrioten, welche es redlich mit dem Vaterlande meinten, ohne irgend einer Partey zu huldigen, ahndeten mit Wehmuth das Schicksal, dem es schwerlich entgehen konnte, und viele gaben die Hoffnung auf, ihrem mächtigen Feinde länger mit Erfolg widerstehen zu können. Daher wollten sie sich ihm lieber freywillig unterwerfen, als es späterhin gezwungen thun; und die Klugheit selbst schien diesen Schritt zu rechtfertigen. Unter denen, welche sich aus Furcht, Vorsicht oder Eigennutz, um ihre Güter und Personen in Sicherheit zu bringen, ehe der gefürchtete, alles zermalmende Schlag auf das Vaterland herab fiele, zu der schimpflichen Verläugnung ihrer bisherigen Grundsätze erniedrigten, waren die ersten der Herzog von Arschot, viele vornehme Geistliche und die übrigen Bevollmächtigten der Staaten am Friedenscongreß. Diese alle söhnten sich bald nach ihrer Rückkehr von Cölln mit dem Könige aus, und schworen ihm von neuem Gehorsam unter denselben Bedingungen, welche den wallonischen Landschaften bewilliget worden waren. Bald folgten mehrere diesem verführerischen Vorbilde. Selbst der Graf von Renneberg, der erst einen so großen Eifer für den Dienst der Stände gezeigt, und zur Belohnung die Statthalterschaft über Friesland, Gröningen, Oberyssel, Drente und Lingen erhalten hatte, wandte sich plötzlich zur königlichen Partey. Eigennutz und die Überredungen seiner Verwandten, vorzüglich seiner Schwester Cornelia von Lalaing, verleiteten ihn zu diesem Schritt, der sein Andenken auf immer befleckt hat. Die Bestätigung in seiner Statt-

halterschaft und 10000 Stück Pistolen waren der Preis seiner Schande. Sobald sein Entschluß gefaßt war, bemächtigte er sich der Stadt Gröningen (1580, März 3.), durch Hülfe eines geheimen Verständnisses mit einigen katholischen und spanischgesinnten Bürgern, veränderte den Rath, und ließ die Urkunde über den mit der spanischen Regierung abgeschlossenen Unterwerfungsvertrag öffentlich ablesen, und von der Bürgerschaft und den obrigkeitlichen Gewalten beschwören. Zu seinem Verdrusse war von allen Städten seiner Statthalterschaft Gröningen die einzige, welche er dem Könige überliefern konnte. Denn so bald seine Treulosigkeit bekannt ward, trafen die Einwohner der übrigen, welche keine Neigung hatten, unter das Joch ihrer ehemahligen Tyrannen zurück zu kehren, schnelle und wirksame Anstalten zur Vereitlung seiner Plane. Dennoch ward sein Abfall und die Überlieferung Gröningens an die spanische Regierung eine Quelle nachtheiliger Ereignisse für die Republik; denn sie zogen den Krieg in jene Gegenden, der vierzehn Jahre hindurch, so lange Gröningen in der Gewalt der Spanier blieb, seine Verheerungen über sie ergoß.

In dieser gefahrvollen Lage, wo die Waffen und Intriguen eines tapferen und arglistigen Feindes, die Eifersucht und Untreue der Großen, die blutigen Streitigkeiten religiöser und politischer Secten, und der Mangel an Geld und Gemeinsinn die höchste Verwirrung in der Republik erregten, schienen die Staaten in den Zustand einer gänzlichen Apathie versunken zu seyn. Anstatt mit verdoppeltem Eifer alle Kräfte auf-

zubiethen, um das sinkende Gebäude der Freyheit vom Umsturz zu retten, schlummerten sie ruhig dem Moment ihrer Auflösung entgegen, und selbst die Nachrichten von den außerordentlichen Rüstungen der Spanier zu dem bevorstehenden Feldzuge schreckten sie nicht zur Thätigkeit auf. Endlich erklärte ihnen der Prinz von Oranien (1579, Novemb. 26.), er werde alle seine Ämter niederlegen, wenn sie nicht schleunige Anstalten träfen, durch kräftige Maßregeln und Vermehrung der Kriegsmacht das Vaterland zu retten. Diese Drohung wirkte wie ein Zauberschlag, und gab den erschlafften Gemüthern neue Spannkraft. Die zu Antwerpen versammelten Staaten bathen den Prinzen, seine lenkende Hand von der gemeinen Sache nicht abzuziehen, und Wilhelm, dem es bey seinem glühenden Hasse gegen Spanien mit jener Drohung schwerlich ein Ernst gewesen war, versprach, ihren Wunsch zu erfüllen. Er übergab ihnen hierauf einen Plan, nach welchem der Kriegsstand der Republik auf 4000 Reiter, 8000 Feuerröhre, 4000 Lanzenträger und 1200 Schanzarbeiter nebst einem Artilleriepark von 10 bis 12 Feuerschlünden, außer den Festungsbesatzungen, gesetzt werden sollte. Diese Macht hielt er für hinreichend, das Feld wider den Feind zu behaupten, und einen Defensivkrieg zu führen. Die Staaten billigten seinen Vorschlag; aber es war nicht leicht, bey der damahligen Zerrüttung des Landes die erforderlichen Geldsummen zur Aufstellung einer solchen Kriegsmacht aufzutreiben.

Nie erschien vielleicht dem Herzog von Parma

ein so günstiger Zeitpunct, ganz Belgien durch List oder Waffengewalt unter den Gehorsam seines Herrn zurück zu bringen, als der gegenwärtige; und an seinem Willen wenigstens lag es nicht, wenn den erwünschten Verhältnissen, womit ihn das Glück so freygebig überraschte, nicht alle die Früchte abgewonnen wurden, welche sie darbothen. Mangel an den nöthigen Geldsummen, die alten Truppen zu bezahlen, und sie durch neugeworbene zu verstärken, war die Klippe, an welcher seine schönsten Entwürfe scheiterten. Zum Glück für die Niederlande war König Philipp damahls ganz allein mit der Eroberung Portugalls, dessen Thron erledigt war, beschäftigt. Bey der Aussicht auf den Besitz einer neuen Krone betrachtete er in diesem Augenblick die niederländischen Angelegenheiten nur als eine Nebensache. Fruchtlos blieben daher alle noch so dringenden Vorstellungen Parma's, ihn mit den nöthigen Summen, zur Bezahlung der rückständigen Soldforderungen des Kriegsvolks, zu versehen. Im Unwillen über diese Vernachlässigung bath er den König, seine Stelle niederlegen, und zugleich mit den spanischen Truppen nach Italien gehen zu dürfen. Der König verweigerte sein Gesuch; aber auch Geld erfolgte nicht. Die unbezahlten Kriegsleute, welche selbst an den unentbehrlichsten Bedürfnissen Mangel litten, rächten sich durch Ausschweifungen, wodurch das Elend des Landes vermehrt ward. Sie erpreßten Geld von den Städten, wo sie in Besatzung lagen, und plünderten die Häuser ihrer Wirthe. Eine allgemeine Gährung herrschte im ganzen Heere, und

die Obersten konnten kaum den Ausbruch einer furchtbaren Revolution zurückhalten. Die Bande der Kriegszucht und des Gehorsams waren aufgelöst. Die Soldaten weigerten sich gerade hin, den Befehlen ihrer Officiere Folge zu leisten, verließen, wenn sie die Wache bezogen hatten, ihre Posten, und die Deutschen vorzüglich erklärten laut, sie würden dem Feinde keinen Widerstand leisten, wenn man sie nicht bezahle. Der Herzog von Parma selbst erhielt einst, als er nach Namur ging, einen auffallenden Beweis von der aufrührischen Stimmung des Kriegsvolks. Bey seinem Einzuge durch das Stadtthor begegnet ihm ein ausrückendes Reitergeschwader, und senkt als militärische Ehrenbezeugung die Lanzen vor ihm. Einer der Reiter hat an die Spitze der seinigen einen leeren Beutel gebunden. Der Herzog bemerkt es, ruft, über diese Frechheit entrüstet, den Reiter hervor, und haut ihm ins Gesicht mit den Worten: „Neige mit Ehrfurcht deine Lanze, und reitze nicht durch einen unzeitigen Scherz deine besseren Kameraden zum Aufruhr!" Alles schweigt, niemand rührt sich, keiner wagt es zu murren; und als der Herzog befiehlt, den Strafbaren sogleich aufzuhängen, erflehen die übrigen mit den demüthigsten Bitten die Begnadigung desselben von ihm.

Wenn es in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Zustandes der Menschen der Vorzug großer Geister ist, die gemeinere Natur von sich abhängig zu machen, und über sie zu herrschen, so äußert er sich in keinem auf eine so auffallende und glänzende Weise,

als in der Verbindung des Feldherrn mit seinen Kriegern. Die Geschichte der Feldzüge des Herzogs von Parma ist voll von überraschenden und außerordentlichen Beweisen für diese Erfahrung, und wir finden sie in allen Kriegen bestätigt, wo ein genialischer Mensch an der Spitze der Heere erscheint.

3.

Feldzug des Jahrs 1580.

Eine der Hauptbedingungen des zwischen der spanischen Regierung und den wallonischen Provinzen abgeschlossenen Aussöhnungs- und Unterwerfungsvergleichs war die Entfernung des fremden Kriegsvolks aus den Niederlanden. Wie viel Schwierigkeiten auch mit der Erfüllung dieses Puncts verbunden waren, und wie ungern sich der Hof dazu verstehen mochte, so drang doch der König selbst darauf, um den Niederländern zu beweisen, daß er fest entschlossen sey, sein ihnen gegebenes Wort zu halten. Die spanischen, italiänischen und deutschen Besatzungen mußten daher die festen Plätze räumen, welche mit Wallonen besetzt wurden, und sich in der Gegend von Mastricht und Limburg zusammenziehen, von wo aus die Regimenter vereint den Rückmarsch nach Italien und Deutschland antreten sollten. Vor ihrem Abzuge hielt der Herzog von Parma noch eine allgemeine Musterung über sie, und empfing bey dieser Gelegenheit die rührendsten Beweise ihrer Anhänglichkeit und Achtung.

Jetzt, da sie im Begriff sind, sich von dem theuern Feldherrn zu trennen, lassen sich diese sonst so trotzigen und widerspänstigen Krieger nicht nur leicht von ihm bewegen, für ihre großen Soldforderungen eine Zahlung auf Abschlag anzunehmen, sondern sie knieen auch beym Abschiede vor ihm nieder, küssen ihm Hände und Gewand, legen ihm ihre Fahnen zu Füßen, und äußern ihren Schmerz auf die auffallendste Art. Und nicht nur die ihm durch Sprache und Sitten verwandten Italiäner und Spanier, auch die Deutschen bringen ihm dieselben freywilligen Opfer eines vollen Herzens dar. Die meisten Officiere dieser Nazion nahmen sein Brustbild mit in ihre Heimath, und stellten es neben den Bildnissen ihrer Schutzheiligen auf, oder trugen es als eine Schaumünze auf der Brust. Der gerührte Fürst war dankbar und gerecht. Er beschenkte viele mit goldenen Ketten und Ringen, mit Harnischen, Helmen, Schwertern und Dolchen, und wirkte manchem verdienten Gemeinen beym Könige einen Gnadengehalt aus. Soll der Geschichtschreiber diese schönen Züge der Menschlichkeit nicht auffassen und verewigen? Ach! er hat ja nur zu oft das traurige Geschäft, sein Geschlecht in der höchsten Entartung und Verwilderung darstellen zu müssen; was würde seinen Glauben an die bessere Natur desselben erhalten, thäten es nicht jene Ergüsse eines rein menschlichen Gefühls, von welchen selbst der roheste Barbar in gewissen Momenten überrascht wird.

Es war im Januar 1580, als der Abzug der fremden Truppen erfolgte; nur die obersten Befehls-

haber und einige Geschwader italiänischer Reiter blieben zurück. Auf die Wallonen machte die Entfernung der Ausländer einen sehr günstigen Eindruck, und erwarb dem Herzog von Parma ihr Zutrauen. Bey dem allen war sie nichts mehr als ein Theaterstreich, das leichtgläubige Volk zu täuschen, und die Besorgnisse des Adels zu zerstreuen. Wie schmerzlich würde einem so ruhmdürstigen Feldherrn, wie Alexander Farnese, die Trennung von solchen Truppen gewesen seyn, deren Tapferkeit, Treue und Kriegszucht der beste Wille der Wallonen nicht aufwog, und die allein sein Ansehen gründen, und seinen Ruhm verherrlichen konnten, hätte ihn nicht die feste Überzeugung einer baldigen Rückkehr über ihre Entfernung getröstet.

Die angestrengtesten Rüstungen und die Anwendung aller möglichen Hülfsmittel hatten ihm ein Heer verschafft, welches nach dem Abzuge der Ausländer noch aus 30000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern bestand, welche von dem Marquis von Roubaix, einem Niederländer, und von Georg Basta, der sich während des niederländischen Kriegs vom gemeinen Reiter bis zum Befehlshaber und Generalcommissär der Reiterey emporgeschwungen hatte, angeführt wurden. Ungeachtet dieser bedeutenden Truppenzahl zeichnet sich doch der dießjährige Feldzug durch keine wichtige und folgenreiche Unternehmung von Seiten des königlichen Heeres aus. Leider waren es größten Theils Niederländer, welche in demselben wider einander auftraten und sich bekämpften; denn dahin hatte es jetzt die arglistige Politik der Spanier gebracht, daß die Nation ihre Kräfte im Kampfe wider sich selbst zer-

rieb, und in thörichter Verblendung ihr eigenes Blut vergoß, um ihrem Tyrannen den Sieg über sich zu erleichtern.

Die ersten kriegerischen Scenen des Feldzuges fielen im Süden der Niederlande vor, wo der Baron Montigni an der Spitze seiner Wallonen sich der Städte Montagne und St. Amand bemächtigte, die ständischen Besatzungen darin gefangen nahm, und das platte Land umher verwüstete. Eine andere Abtheilung Wallonen, unter dem Obersten Alleines, machte sich durch eine glückliche Kriegslist Meister von Kortrik. Pobelsberg, der Befehlshaber dieser Stadt, wollte die Besatzung derselben heimlich wider den Willen der Bürgerschaft verstärken. Er fordert in dieser Absicht einen in der Nähe stehenden ständischen Befehlshaber durch ein Schreiben auf, sich in die Stadt zu werfen, wobey er ihm Zeit, Ort und den Weg, welchen er nehmen soll, genau bezeichnet. Unglücklicherweise fällt der Bothe mit dem Briefe in die Hände der Wallonen, und Alleines säumt nicht, den günstigen Zufall zu benutzen. Er führt sein kleines Corps nach dem von Pobelsberg bestimmten Sammelplatz, (1580, Februar 27.) und jener bemerkt den ihm gespielten Betrug nicht eher, als bis aller Widerstand vergebens ist. Die Wallonen dringen in die Stadt, und bemächtigen sich derselben nach Überwältigung der schottischen Besatzung.

Diese Fortschritte der königlichen Truppen setzten auch die ständischen in Bewegung, welche die Städte Nivelle, Avesnes und Ninove überfielen und eroberten. Ninove ward erst nach großem Blutvergießen

(März 28.) überwältigt, und die Sieger fanden da, rin die Grafen Carl und Philipp von Egmont. Jener ward auf des Prinzen von Oranien Vorbitte in Freyheit gesetzt; aber Philipp, der schon bey mehreren Gelegenheiten und noch erst vor kurzem in Brüssel seine feindseligen Gesinnungen gegen die Staaten bewiesen hatte, ward nach Rammekeens gebracht, und mußte fünf Jahr Gefangener bleiben.

Die Stadt Mecheln hatte sich durch ihren treulosen Abfall den Unwillen der ganzen republikanischen Partey zugezogen. Die Staaten beschlossen, sie dafür züchtigen zu lassen, und der Oberst Tempel erhielt Befehl, das Strafgericht zu vollziehen. Mit einem kleinen aus Engländern und Niederländern zusammengesetzten Corps bricht er in aller Stille gegen die Stadt auf, und steht vor ihren Mauern, ehe sie noch irgend eine Gefahr ahndet. Der Angriff wird sogleich unternommen (Aprill 9.), die Mauern erstiegen, das brüsseler Thor gesprengt, und der Reiterey der Eingang eröffnet. Indeß hatten auch die Einwohner zu den Waffen gegriffen, und auf dem Markte entbrannte ein heftiges Gefecht. Mitten unter den Kämpfenden sah man den Pater Wolf, Provinzial der Carmeliten, einen fanatischen Mönch, dessen Ränke vorzüglich den Abfall der Stadt veranlaßt hatten, und der seitdem die Rolle eines Demagogen darin spielte. Mit einer Hellebarte bewaffnet focht er gleich einem Rasenden, bis er endlich nebst mehrern andern Mönchen erschlagen ward. Bald darauf erklärte sich der Sieg für die Ständischen, und sie schändeten ihn durch eine allgemeine Plünderung der eroberten Stadt, wobey sich

keiner thätiger bewies, als die Engländer, welche sogar die Uhren aus den Thürmen und die Grabsteine von den Kirchhöfen raubten, und nach England sandten.

Die Freude der republikanischen Partey über die Wiedereroberung Mechelns ward bald durch einen Unfall getrübt, welcher den ständischen Feldherrn Lanoue bey dem Schlosse Ingolmünster traf. Er hatte sich vor dieser kleinen Feste gelagert, und war im Begriff sie anzugreifen, als ihm plötzlich der Gedanke einfiel, die Stadt Ryssel zu überfallen. Die damahlige Lage der Dinge schien dieses Unternehmen ganz vorzüglich zu begünstigen, und alle Umstände versprachen einen glücklichen Erfolg. Dennoch vereitelte es ein unvorhergesehenes Ereigniß, und stürzte zugleich den Urheber desselben ins Verderben. Schon war Lanoue an der Spitze einer auserlesenen Mannschaft im vollen Marsch nach Ryssel begriffen, als ihm der Marquis von Risburg mit 18 Fahnen Wallonen entgegen kam. Dem ständischen Feldherrn, bey der Übermacht des Feindes, blieb nichts übrig, als sich in das schwachbesetzte Lager vor Ingolmünster zurück zu ziehen. Risburg eilte ihm auf einem nähern Wege über Kortrik nach, überwältigte die schlechtbesetzte Brücke über die Mander unweit Ingolmünster, und schlug und zerstreute die ständischen Truppen (Mai 10.). Lanoue selbst ward nebst mehreren Officieren gefangen, und alles Geschütz erobert. Der erstere mußte fünf Jahre Gefangener bleiben; denn da er für einen vorzüglichen Feldherrn galt, verweigerten die Königlichen seine Auswechselung.

Bald nach der Niederlage bey Ingolmünster eroberten die ständischen Truppen die Städte Sichem, Arschot und Diest (Junius), wo sich eine Fahne des deutschen Regiments Lodron so tapfer vertheidigte, daß sie bis auf den letzten Mann niedergehauen ward. Die Königlichen dagegen machten sich Meister von Quesnoi und Bouchain (September). Aber ein Versuch des Prinzen von Oranien, Mastricht durch Bestechung der Besatzung wieder zu gewinnen, gelang eben so wenig, als die Bemühungen des Herzogs von Parma (October), die Hauptstadt Brabants durch große Versprechungen zum Abfall zu verleiten.

Dieß waren die merkwürdigsten Vorfälle des dießjährigen Feldzuges im Süden und Westen der Niederlande; größere Thätigkeit herrschte in den östlichen und nördlichen Provinzen. Des Grafen von Renneberg Übertritt zur königlichen Partey hatte Zwietracht und Verwirrung über die Provinz Gröningen gebracht; doch blieb der größte Theil des Volks den Staaten treu. Besonders zeichneten sich die Bewohner desjenigen Districts, welchen man die Ommelande nennt, durch ihren Eifer für die Sache der Freyheit aus. Sie wiesen nicht nur alle Aufforderungen des Grafen, sich dem Könige zu unterwerfen, zurück, sondern bothen auch alle ihre Kräfte auf, die Stadt Gröningen der spanischen Herrschaft wieder zu entreissen. Noch am Abend desselben Tages (1580, März 3.), da Renneberg die Stadt für den König in Besitz genommen hatte, ward sie durch Johann Kornput, einen tapfern Kriegsmann und eifrigen Anhänger der Staaten, mit einer kleinen Anzahl niederländischer

Truppen berennt. Am folgenden Tage vereinigte sich der ständische Oberst Entes, der 13 Fahnen Friesen und 2 Cornetten Reiter befehligte, mit Kornput, und beide Anführer trafen Anstalten zur Belagerung der Stadt.

Gröningen, ein ansehnlicher volkreicher Ort, liegt in einer fruchtbaren, an Getreideland und Weide reichen Gegend. Die Einwohner sind wohlhabend, und treiben einen bedeutenden Handel. Die Festungswerke des Orts bestanden damahls aus einer mit Thürmen und Rondelen versehenen Mauer und aus einem tiefen Graben. Vor dem bottringer Thore erhob sich ein großes Bollwerk. Sechzehn Fahnen Niederländer, unter Philipp Hohenlohe und Wilhelm Ludwig Nassau, des Grafen Johann von Nassau Sohn, verstärkten das Belagerungs-Corps, und die Stände der Ommelande versahen es mit Geld und Geschütz, wozu die Kirchengelder und die Glocken aus den Dorfkirchen genommen wurden. Jetzt ward die Belagerung förmlich eröffnet, die Laufgräben gezogen und Batterien erbaut; aber ein Angriff, welchen der Oberst Entes, wider den Rath der übrigen Befehlshaber, auf die verschanzte Vorstadt Schuitending unternahm (Mai 27.), ward mit Verlust abgeschlagen. Ente selbst ward bey diesem Vorfall durch einen Musketenschuß getödtet, und so beschloß dieser berüchtigte, schon aus den frühesten Zeiten der niederländischen Revolution bekannte Abenteurer sein unruhiges Leben auf demselben Fleck Erde, der ihn erzeugt hatte. Die niederländischen Geschichtschreiber zeichnen sein Bild mit sehr gehäßigen Zügen, und lassen ihm keine Tu-

gend, als einen unerschütterlichen Muth. Seine erste Bestimmung waren die Wissenschaften, und man sandte ihn nach Gröningen, um sich mit den Anfangsgründen der menschlichen Erkenntnisse bekannt zu machen. Aber sein unruhiger Geist paßte nicht in diese eingeschränkte Sphäre; er trieb ihn von der Beschäftigung mit todten Formen hinaus in die lebendige Welt, und nachdem er sein väterliches Erbe durch Ausschweifungen vergeudet hatte, trat er in die Verbrüderung der Meergeusen (1571). Das Glück begünstigte ihn, und in kurzer Zeit erwarb er sich beträchtliche Reichthümer durch Seeräuberey. Er trieb dieses Gewerbe mit der höchsten Grausamkeit, und mancher ausgeplünderte Kaufmann ward auf seinen Befehl ins Meer geworfen. Nach der Eroberung Briels, an welcher er Theil nahm, spielte er eine nicht unbedeutende Rolle in Holland, als Verweser des Grafen von der Mark, damahligen Befehlshabers der Provinz unter dem Prinzen von Oranien. Aber nie verläugnete sich sein wilder und grausamer Charakter, und die Klagen der von ihm gemißhandelten Holländer bewogen den Prinzen, ihn seiner Dienste zu entlassen. Nach einiger Zeit erschien er jedoch wieder auf dem Schauplatz des Kriegs, und fand endlich vor den Mauern Gröningens den Tod.

Der Oberst Escheda übernahm nach seinem Abgange den Oberbefehl über das Belagerungs-Corps, und die Angriffe wurden fortgesetzt, aber mit geringem Erfolg; denn die Belagerten leisteten tapfern Widerstand, und schon näherte sich ein Corps von 3000 Mann zu Fuß und 600 Reitern, welches ihnen der Herzog

von

von Parma zu Hülfe sandte. Der Anführer dieses Entsatzes, Martin Schenk von Nideghem, ein kühner und unternehmender Partisan, welcher anfangs den Staaten gedient, und in der Folge ihren Dienst mit dem spanischen vertauscht hatte, in der Hoffnung, ein schnelleres Glück zu machen, setzte mit seiner, größten Theils aus deutschen und andern Abenteurern bestehenden Mannschaft über den Rhein, und eilte in Gewaltzügen nach Gröningen. Aber in Oberyssel, zwischen Zwol und Coevorden (Jun. 17.) traf er auf den Grafen Hohenlohe, der ihm auf Befehl der Generalstaaten mit 3000 Mann entgegengerückt war. Der ständische Feldherr, ohne seinen durch einen äußerst beschwerlichen Marsch entkräfteten Truppen einige Erhohlung zu verstatten, beschloß sogleich, den feindlichen anzugreifen.

Es war hoch Mittag, als beyde Theile zum Kampfe geordnet standen. Die glühende Sonne eines heißen Sommertags brannte den Ständischen ins Angesicht, aber sie waren voll Muth und Schlachtbegier. Das Gebeth wird gesprochen, nach der Sitte des Zeitalters, die Hüte werden aufgeschwenkt, die Kanonen abgeprotzt, und das Zeichen zum Angriff ertönt. Nach einem hartnäckigen Kampfe scheint sich der Sieg für die Niederländer zu erklären, aber indem sich die Friesischen Fahnen zu einem neuen Angriff schwenken, werden sie selbst von einigen Geschwadern königlicher Speerreiter und Schützen zu Pferde angegriffen, und weil sie der feindlichen Reiterey keine Pikeniers entgegenstellen können, durchbrochen und geworfen. Das ganze ständische Fußvolk gerieth plötzlich in Verwir-

rung, und nach einigen fruchtlosen Versuchen, sich wieder zu setzen, stob es aus einander in unaufhaltbarer Flucht. Die Reiterey folgte dem Beyspiel des Fußvolks, und das Geschütz ward den Feinden zur Beute. Im ersten Schrecken verließen die ständischen auch Coevordin, und in der Nacht nach dem achtzehnten des Brachmonaths ward die Belagerung Gröningens aufgehoben, wo Schenk feyerlich als Sieger einzog. Die Anhänger der Stände in den Ommelanden entflohen, und ihre Besitzungen wurden von den königlichen Truppen ausgeplündert und verheert.

Schenk und Renneberg eroberten darauf die Stadt Delftzyl und die Schanzen von Aduwerderzyl und Obslag, wogegen Hohenlohe Coevorden wieder einnahm. Aber der letztere verlor ein Treffen auf der Bourtangerheide; die ständischen Truppen flohen überall, (September) und die Königlichen spielten in ganz Oberyssel den Meister. Die Generalstaaten, beunruhigt durch die Fortschritte der Feinde in diesen Gegenden, sandten große Geldsummen an ihre dortigen Befehlshaber, um die zerstreuten Regimenter wieder zu sammeln und zu ergänzen. Aber während dieß geschah, wandte sich der siegreiche Renneberg gegen Steenwik und rüstete sich zum Angriff dieses Orts.

Die Belagerung, welche jetzt erfolgte, gehört zu den merkwürdigsten Ereignissen des gegenwärtigen Feldzugs, nicht wegen ihres besondern Einflusses auf den Gang des Kriegs, sondern weil sie reich ist an einzelnen charakteristischen Zügen, und dabey einen Be-

weis abgibt, wie viel oft die Standhaftigkeit eines einzigen besonnenen und entschlossenen Mannes zu bewirken vermag.

Steenwik ist eine uralte Stadt von geringem Umfange, in der Provinz Oberyssel an der friesischen Grenze gelegen. Sie bildet einen Halbzirkel an dem Gewässer Aa. Ihre Umgebungen sind auf der Ost- und Westseite ein hohes Land nach der Landschaft Drente sich herabziehend; im Süden ein niedriges Moorbruch und feuchte Wiesen, welche von einem Steindamm, der nach Steenwikerwolde und Tuif führt, durchschnitten und bey starken Regengüssen einer gänzlichen Überschwemmung ausgesetzt sind, und im Norden und Nordosten eine weite Aue, der isvener Damm und eine Brücke über die Aa. Die Befestigung des Städtchens war damahls nur unbedeutend. Ein Erdwall mit einer vier bis fünf Fuß dicken Brustwehr und ein Wassergraben von funfzig Fuß Breite bildeten die ganze Fortification. Über den Graben führten von den Thoren aus gemauerte Dämme ohne Zugbrücken und Barrieren, so daß ein Überfall leicht ausführbar war.

Als der Vortrab des renneber gschen Corps schon im Anzuge war (1580, October 18.), bestand die ganze Besatzung der Stadt nur aus einer Fahne ständischer Truppen, und die größten Theils spanischgesinnte Bürgerschaft weigerte sich hartnäckig, eine Verstärkung an Kriegsvolk einzunehmen. Erst den Tag vor der Ankunft der Feinde gelang es dem Hauptmann, Johann Kornput, dessen unbekannter Nahme seit der ruhmwürdigen Vertheidigung Steenwiks in

den Annalen seines Vaterlandes ehrenvoll ausgezeichnet ist, sich mit seiner Fahne wider den Willen der Bürger in die Stadt zu werfen. Der tapfere Mann ließ seine Krieger einen feyerlichen Eid schwören, nie von Übergabe zu sprechen, und jeden ihrer Kameraden, der etwas davon erwähnen werde, auf der Stelle nieder zu stechen. Die ganze Besatzung betrug jetzt 600 Mann, und von 500 bewaffneten Bürgern waren kaum 50, die es redlich meinten, und denen man trauen konnte. Die Vorräthe an Pulver und Proviant waren nur gering. Da kein Befehlshaber in der Stadt war, so übernahmen die Bürgermeister und Hauptleute gemeinschaftlich das Commando.

Renneberg rückte mit 6000 Mann vor die Stadt, und besetzte sogleich alle Zugänge, worauf die mißvergnügte Bürgerschaft ein Schreiben an die Staaten sandte (Octob. 23), und um schleunige Hülfe bath, weil sich die Stadt sonst nicht halten könne; Kornput aber erklärte den Inhalt dieses Schreibens für lügenhaft und strafbar.

Die Feinde vertrieben ein kleines Detaschement Niederländer aus dem Dorfe Kuinder, und erbeuteten eine Fahne, welche sie, an den Schweif eines Pferdes gebunden, unter Musik und Jubelgeschrey um die Stadt schleiften. Die Belagerer rächten diesen Schimpf durch einen Ausfall, welchen die Belagerer dadurch vergalten, daß sie unter einem heftigen Musketenfeuer eine mit Pech, Schwefel und andern Brennstoffen angefüllte Tonne gegen die Barriere vor dem Geestthore wälzten, um diese in Brand zu stecken. Ein tapferer Soldat von Kornputs Fahne erboth sich, das Feuer,

welches bereits die Barriere ergriffen hatte, zu löschen. Er wird vom Wall herab gelassen, und schwimmt, einen ledernen Eimer im Munde, über den Graben, rollt die Tonne zurück, und gießt das Feuer aus. Mit echt niederländischem Phlegma verrichtet er sein Geschäft, ohne auf die feindlichen Kugeln zu achten, die um ihn her sausen. Ich bin Aart von Gröningen, eines Barbiers Sohn! ruft er den Feinden zu, schwimmt ruhig über den Graben zurück, und empfängt von Kornput den Lohn für seine kühne That. Am Abend desselben Tages ward ein feindlicher Soldat, der vor dem Wallthore heftige Schmähungen wider die Staaten und den Grafen von Hohenlohe ausstieß, vom Wall herab durch einen Schützen, der sein Feuerrohr nur nach dem Schall der Stimme richtete, gerade in den sich öffnenden Mund geschossen, und dadurch für seinen Muthwillen gestraft.

Renneberg hatte Befehl vom Herzog von Parma, sich der Stadt zu bemächtigen, es möge kosten was es wolle. Er versuchte zuerst durch gütliche Mittel seinen Zweck zu erreichen, und erließ eine Aufforderung zur Übergabe an sie, wobey den Belagerten Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, und freyer Abzug versprochen ward. Aber ihre Antwort lautete: Wir werden Steenwik dem Könige erhalten, aber unter des Prinzen von Oranien Aufsicht und Schutz. Jetzt wurden drey Stück Geschütz gegen die Stadt aufgeführt, und die Belagerten arbeiteten an Verstärkung der Wälle und Brustwehren. Die letzteren batben noch ein Mahl die Staaten dringend um Entsatz; aber Kornput schrieb ihnen, die Stadt bedürfe noch keines Entsa-

zes; sie möchten sich daher nicht übereilen, um desto kräftigere Maßregeln treffen zu können; zugleich that er den Staaten Vorschläge zu einer Chiffersprache und zu Signalen, durch Laternen und Feuerpfannen während der Nacht, und am Tage durch ausgespannte Tücher.

Renneberg schlug eine kleine Schaar ständischer Truppen bey dem Dorfe Billenhofen (Nov. 17.), und bemächtigte sich eines Vorraths von Schießpulver, den sie mit sich führte, wovon er sogleich einen verderblichen Gebrauch gegen die Stadt machte. Die zerstörende Kunst, durch glühende Stückkugeln Gebäude anzuzünden, war damahls längst erfunden, aber nur selten machte man Gebrauch davon, vielleicht wegen der Schwierigkeiten beym Glühen der Kugeln, oder wegen der für die Konstabler damit verbundenen Gefahr, wenn die Pulverladung Feuer fing. Renneberg ließ Steenwik ihre verheerenden Wirkungen empfinden, und nachdem das Geschütz die Spitzen der Wälle, und die hohen Brustwehren herab gestürzt hatte, um eine freye Aussicht über die Stadt zu öffnen, eine Anzahl glühender Kugeln auf die Häuser herab schleudern. Bald schlugen die Flammen an mehreren Stellen auf, und verbreiteten sich mit so reissender Schnelligkeit, daß mehr als siebenzig Häuser und mehrere Magazine in Asche sanken.

Nach diesem Brandspiel forderte der feindliche Feldherr die Stadt abermahls zur Übergabe auf, und die mit einigen Hauptleuten der Besatzung einverstandene Bürgerschaft drang darauf, wenigstens die Bedingung des Feindes anzuhören. Aber Kronput wollte davon nichts wissen, und erwiederte den Bürgern: ei-

ne Jungfrau, die sich zu einer Unterredung mit ihrem Buhlen versteht, ist schon halb schwanger! Den folgenden Tag (November 20.) rotten sich Bürger und Soldaten auf dem Markte zusammen, und fordern mit Ungestüm die Übergabe der Stadt. Aber plötzlich tritt Kornput von einigen Hauptleuten und treuen Kriegern begleitet mitten unter sie, und scheucht die lärmenden Gruppen auseinander. Nur ein vorlauter Schlächter blieb stehen, und fragte trotzig: Was soll aus uns werden, wenn wir nichts mehr zu essen haben? Dann wollen wir dich, und andere Schurken deines Gleichen zuerst auffressen, aber noch ist es nicht so weit! versetzte Kornput in seiner derben niederländischen Sprache, und trieb ihn fort.

So hinderte dieser entschlossene Mann durch seine Standhaftigkeit die Übergabe der Stadt, und brachte es auch durch seine Vorstellungen dahin, daß zweckmäßige Anstalten zur Abwendung ähnlicher Feuersbrünste, als die vorhin erwähnte, getroffen wurden. In allen Straßen, ja vor jedem Hause, mußten die Bürger Wache halten. Selbst Weiber und Knaben verrichteten diesen Dienst. So bald die Wächter bemerkten, daß ein Haus von einer glühenden Kugel getroffen war, welches der aufsteigende Dampf leicht verrieth, ward sie mit eisernen Haken oder mit den Händen, die mit dicken, angefeuchteten ledernen Handschuhen bedeckt waren, aufgehoben, und auf die Straße geworfen. Dadurch wurden alle weiteren Versuche der Belagerern, die Stadt aufs neue anzuzünden, vereitelt.

Mit dem Anfange des Christmonaths trat Regenwetter ein, und jetzt öffneten die Belagerte ihre ver-

schütteten Thore wieder, und thaten Ausfälle, während unter ihren Feinden Mißmuth und Empörung herrschten. Das Ungemach der Jahrszeit und der Mangel an Gelde und an allen nöthigen Bedürfnissen, womit die Belagerer zu kämpfen hatten, erschöpften ihre Geduld; sie empörten sich, und ihr Befehshaber mußte sich mehrere Tage verbergen, um den Ausbrüchen ihrer Wuth zu entgehen. Durch ausgetheilte Geldsummen und glänzende Versprechungen gelang es ihm endlich, die aufgebrachten Gemüther wieder zu besänftigen.

Indeß hatten die Generalstaaten, nach langen Berathschlagungen mit dem Prinzen von Oranien, den Entsatz von Steenwik beschlossen, welches seiner geographischen Lage wegen für einen Schlüssel zu Drente und Friesland galt. Da es aber an Geld und Mannschaft fehlte, so konnte nur wenig gethan werden, und alles, was zur Rettung des bedrängten Platzes geschah, war, daß einige schwache Truppenhaufen dahin gesandt wurden. Der erste unter dem Obersten Norris war so glücklich, sich eine Gemeinschaft mit der belagerten Stadt zu öffnen, und eine kleine Verstärkung hinein zu werfen, welche etwas Geld und Schießpulver mitbrachte, worauf die Belagerten einen neuen Ausfall thaten, und dem Feinde einige Geschütze (December 31.) mit großen Schmiedehämmern zerschlugen. Die Erscheinung des Obersten Sonoi, welcher mit Mannschaft und Lebensmitteln aus Nordholland über den Südersee gesegelt, und bey Blokzyl, eine Meile von Steenwik, ans Land gestiegen war, belebte den Muth der Belagerten aufs neue. Auch Norris rückte jetzt näher an die Stadt, und schon sahen die Bewoh-

ner derselben in freudiger Erwartung der nahen Befreyung entgegen, als ihnen die Nähe ihrer Freunde durch einen traurigen Irrthum fast zum Verderben geworden wäre. Renneberg hatte auf die Hoffnungen der Belagerten den Plan zu einer Kriegslist gegründet. Er läßt einen Theil seiner Mannschaft gegen die Stadt ausrücken, und trifft dabey solche Maßregeln, daß die Belagerten glaubend gemacht werden, es sey der sehnlich erwartete Entsatz. Ein starker Nebel, und der holländische und englische Trommelschlag, welchen die Feinde nachahmen, vollenden die Täuschung. Die Belagerten machen einen Ausfall, um denen, welche sie für ihre Befreyer halten, die Hand zu biethen, und würden sammt der Stadt ein Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden seyn, hätte sich nicht glücklicher Weise der Nebel plötzlich verzogen, und sie noch zur rechten Zeit ihren Irrthum erkennen lassen, worauf sie sich ohne Verlust in die Stadt zurückzogen, und eine abermahlige Aufforderung des Feindes zur Übergabe gleich den früheren abwiesen (1581, Januar 9.).

Wenige Tage nach diesem Vorfall sah man vor den Mauern der belagerten Stadt eine Scene, welche an die Zeiten der homerischen Helden oder der späteren Ritterwelt erinnert haben würde, hätte nicht ihr burlesker Ausgang die poetische Idee einer romantischen Vorzeit schnell verwischt, und die gemeine niederländische Natur in einem treffenden Zuge dargestellt. Ein feindlicher Hauptmann forderte den Obersten Norris zum Zweykampf heraus, und ein Lieutenant des letzteren nahm die Ausforderung an dessen Stelle an. Ort und Zeit des Kampfs werden bestimmt, Geißeln

gegeben, und Bedingungen festgesetzt. Die Kämpfer erscheinen, beyde Heere stehen unter den Waffen. Das Gefecht hebt an. Mehrere Gänge werden gemacht, und keiner der Fechtenden ist verletzt. Endlich legen sie die Waffen nieder, ergreifen ein Paar volle Krüge, trinken einander zu, und das Schauspiel ist zu Ende.

Nach einem für die Belagerten nicht glücklichen Ausfall zog sich Norris zu Sonoi nach Blokzyl zurück, nachdem er aus Unkunde des Terrains einen ganzen Tag in der größten Gefahr geschwebt hatte, mit seinem ganzen Corps aufgehoben zu werden. Nach einer aus Friesland erhaltenen Verstärkung rückte er wieder näher gegen Steenwik vor (Januar 31.).

Die Belagerten erbauten, auf Kornputs Rath, ein neues Thor gegen Norden, um das Einbringen des Proviants, womit Norris die Stadt versehen wollte, zu erleichtern. Aber die erwartete Verproviantirung verzögerte sich so lange, daß von neuem der Muth der Belagerten sank. Ein unbedeutender Zufall erhob ihn wieder. Drey Wachteln, welche eines Tages über den Markt hinflogen, wagten sich zu tief herab, und wurden mit der Hand gegriffen. „Gott ist dreyeinig! — rief Kornput aus, als man ihm den Vorfall erzählte; — er sandte einst den muthlosen Israeliten in der Wüste diese Speise! auch unsere Stadt wird er speisen, doch erst in drey Wochen, weil der Wachteln drey sind, und zwar zur Prüfung wegen der durch euern Mangel an Zutrauen auf seine Hülfe bewiesenen Kleinmuth.“ So benutzte der erfahrne Menschenkenner den Wunderglauben und die Vorurtheile seines Zeitalters, und es gelang ihm, durch dieses im-

mer wirksame Mittel die Hoffnung der Belagerten noch ein Mahl zu beleben, daß sie getrost der Zukunft und der versprochenen Hülfe entgegen sahen.

Norris lagerte sich auf einer befestigten Höhe im Angesichte der Stadt, (Februar 4.) wo ihn Renneberg vergebens angriff. Beyde Theile mußten mit Hunger, Frost und allen nur erdenklichen Mühseligkeiten kämpfen. In der Stadt konnte man das Lager unter Norris sehr deutlich sehen, und die Blicke der Belagerten hingen mit Sehnsucht auf diesem Pharus ihrer Hoffnungen. Um den Einwohnern und der Besatzung von Zeit zu Zeit Nachricht von sich zu geben, erfand Norris folgendes Mittel: Er ließ zweypfündige, mit doppelten Öffnungen versehene bleyerne Kugeln gießen. In die eine Öffnung ward ein Brief gesteckt, und die Öffnung dann mit einem bleyernen Pfropfen verschlossen; in die andere that man Brennstoffe und eine Zündschnur, um die Stelle zu bezeichnen, wo die abgeschossene Kugel nieder fiel.

Der 22. Februar war der entscheidende Tag, wo es dem Obersten Norris gelang, nach langen und blutigen Gefechten mit dem Belagerungs-Corps, die Stadt mit allen nöthigen Bedürfnissen zu versorgen. Die Folge davon war, daß Renneberg die Belagerung aufhob, so schmerzlich es ihm auch war, dem Herzog von Parma das gegebene Versprechen nicht erfüllen zu können. Er zog sich in größter Ordnung von der Stadt zurück (Februar 23.), und die Belagerten wagten nicht, ihn zu verfolgen, weil das trübe neblige Wetter alle Aussicht entzog. Norris hielt seinen Einzug in die gerettete Stadt, und der Schade, welchen die Bürger

während der Belagerung erlitten hatten, ward ihnen durch Erlassung der Steuern und andere Vergünstigungen ersetzt. Aber ihre Freude über den glücklichen Ausgang der Belagerung, verwandelte sich bald in Trauer; denn eine pestartige Seuche, welche sich über die Stadt verbreitete, stürzte in kurzer Zeit den größten Theil ihrer Bewohner ins Grab.

Nach dem gelungenen Entsatz Steenwiks verfolgten die ständischen Befehlshaber ihr Waffenglück. Norris eroberte Kuinder, Lemmer und Sloten, und Sonoi Staveren. Rennebergs Truppen, welche sich in Besitz der sämmtlichen Ommelande gesetzt hatten, wurden nach und nach aus ihren Eroberungen vertrieben (1581 July 19.), und bis unter die Mauern von Gröningen gedrängt.

In dieser letztern Stadt beschloß der Graf von Renneberg seine Laufbahn (July 23.). Unmuth und Krankheit hatten seit der mißlungenen Belagerung Steenwiks an seinem Leben genagt. Auch soll er in den letzten Tagen, nach der Versicherung der niederländischen Geschichtschreiber, seinen Abfall von der republikanischen Partey bitter bereuet, seine Schwester Cornelia Lalaing, welche ihn dazu überredet, von seinem Sterbelager zurück gewiesen, und noch kurz vor seinem Ende im Gefühl des Schmerzens ausgerufen haben: o Gröningen, Gröningen, wozu hast du mich verleitet!

Franz Verdugo, ein Spanier von geringer Geburt, der sich durch Muth und Talente vom gemeinen Kriegsmann zum Befehlshaber empor geschwungen hatte, erhielt vom Herzoge von Parma Rennebergs erle-

digte Statthalterschaft, zur großen Kränkung des tapferen Schenk, welcher des Grafen Nachfolger zu werden gehofft hatte. Verdugo erschien an der Spitze von zehn Fahnen in Friesland, eroberte die Ommelande wieder, schlug den Obersten Norris aufs Haupt, und erwarb den königlichen Waffen (1581, Septemb.) das Übergewicht auf dem nördlichen Schauplatz des Kriegs.

4.

Achtserklärung des Königs von Spanien wider den Prinzen von Oranien.

1580.

Der utrechter Bund, wodurch sich ein Theil der niederländischen Provinzen feyerlich von der spanischen Herrschaft lossagte, und den ersten entscheidenden Schritt zu der künftigen Unabhängigkeit that, war gleich allen übrigen Unternehmungen der Nation wider ihre ehemahligen Beherrscher das Werk Wilhelms von Oranien. Er allein erhielt die Partey der Königsfeinde und der Freyheit, und ohne den alles belebenden Einfluß dieses außerordentlichen Geistes wäre die niederländische Revolution ohne dauernde Folgen geblieben, und nichts mehr, als der ohnmächtige Versuch eines gemißhandelten Volks zur Wiedererlangung seiner natürlichen Rechte gewesen. Nie hatte Philipp der Zweyte einen so gefährlichen Feind gehabt, als diesen, und nur zu gut kannte er die Wichtigkeit und den Werth eines Mannes, der nun schon zwölf Jahre mit geringen Hülfsmitteln den ungleichen Kampf wider ihn, dem mächtigsten Monarchen Europas, unterhielt.

Nur wenn er ihnen diese Stütze entriß, durfte er hoffen, seine abgefallenen niederländischen Unterthanen wieder zum Gehorsam zurück zu bringen. Aber alle Versuche, dieses zu bewirken, waren bis jetzt fruchtlos geblieben. Der List war Oranien ausgewichen, weil er den Grundsatz hatte, Spanien nie zu trauen; der Gewalt hatte er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit getrotzt, und eben so wenig machten gütliche Vorschläge Eindruck auf ihn, wenn sich in ihnen die Absicht aussprach, ihn abzulenken von seinem großen Vorhaben, den Götzen der spanischen Tyranney in den Niederlanden zu zertrümmern. Während des cöllner Friedenscongresses, wo der spanische Gesandte, nach seiner Instruction, bestimmt und unwiderruflich darauf drang, daß der Prinz seiner Würden in den Niederlanden entsetzt und gezwungen werden sollte, dieses Land auf immer zu räumen, ward ihm von Seiten des spanischen Hofes insgeheim die Hand zu einem Vergleiche gebothen. Man machte ihm den Antrag, daß, wenn er sein Wort gäbe, die Niederlande freywillig zu verlassen, und nach Deutschland zurück zu gehen, ihm eine Entschädigung von 100,000 Gulden bewilliget, und sein Sohn, der Graf von Büren, der erlittenen langen Haft entledigt, und in alle väterlichen Rechte und Besitzungen in den Niederlanden eingesetzt werden solle. Aber Wilhelm wies diesen entehrenden Vorschlag, der die Verwünschungen der Niederländer, den Spott der Zeitgenossen und die Verachtung der Nachwelt über ihn gebracht haben würde, mit Unwillen zurück.

Diese Weigerung, und die eingelaufenen Berichte von geheimen Berathschlagungen in den abgefallenen

Provinzen, dem Herzog von Anjou die Souveränität über die Niederlande anzubiethen, reitzten den kalten Philipp zum heftigsten Zorn, und der stolze Beherrscher zweyer Welttheile, welcher sonst aus dem mystischen Gewölk seines düstern Ceremoniells, wie ein Wesen höherer Art auf seine Unterthanen herab sah, erschien ihnen jetzt, von einer niedrigen Leidenschaft überrascht, wie ein gemeiner Mensch. Auf immer zerrissen war jetzt der Faden gütlicher Unterhandlung zwischen ihm und Oranien, und auch die letzte Aussicht auf eine noch mögliche Aussöhnung verschwunden. Von jetzt an behandelten sich beyde Prinzen ohne alle Schonung, und selbst ohne die ihrem Range schuldige Achtung, und mißhandelten sich in öffentlichen Schriften, welche mit den niedrigsten Schmähungen angefüllt waren, und worin die Leidenschaft Wahres und Falsches durch einander mischte.

Den ersten Schritt zu dieser unrühmlichen Fehde that der erbitterte Philipp. Auf seinen Befehl erließ der Herzog von Parma, von Mastricht aus, wo er sich den größten Theil dieses Jahres aufhielt, ein öffentliches Manifest wider den Prinzen von Oranien (1580, März 15.), dessen Inhalt folgender war: König Philipp von Spanien, Herzog von Brabant und Burgund, thut darin zu wissen, wie nicht nur sein Vater, Kaiser Carl der fünfte, sondern auch er selbst den Prinzen von Oranien mit Wohlthaten überhäuft hätten. Der Kaiser habe ihm zum Besitz des Fürstenthums Orange, des Erbtheils seines Vetters, Renatus von Chalons, verholfen, und von ihm sey er zum Ritter des goldenen Vließes, und zum Statthalter über

Hol-

Holland, Seeland, Utrecht und Burgund ernannt worden. Diese Wohlthaten habe er mit dem schwärzesten Undank vergolten, die aufrührische Verbindung des Adels in den Niederlanden, die Bilderstürmerey und die Unterdrückung des katholischen Glaubens veranlaßt und befördert, und endlich wider seinen rechtmäßigen Herrn die Waffen ergriffen. Unmittelbar an diese Beschuldigungen schloß sich eine Reihe der gröbsten und niedrigsten Schmähungen. Der Prinz ward ein Ehebrecher genannt, weil er bey Lebzeiten seiner von ihm geschiedenen Gattinn, Anna von Sachsen, sich mit einer geweihten Äbtissinn, der Tochter des Herzogs von Montpensier, vermählt habe, ein Ketzer und Abtrünniger, ein Kain und Judas, ein Häuchler, eine Pest der Christenheit und ein Feind des Menschengeschlechts. Zum Schluß erklärte ihn der König, als den Stifter der niederländischen Unruhen und ehrlosen meineidigen Schelm, sammt allen seinen noch nicht eingezogenen Gütern in die Acht, und gab Vermögen und Person des Geächteten einem Jeden Preis. Wer ihn todt oder lebendig liefern werde, dem wurden 25,000 Goldkronen, Loszählung von allen Verbrechen, und der Adel, wenn er noch kein Edelmann sey, zur Belohnung versprochen. Alle seine Anhänger, die sich nicht binnen einem Monath von ihm trennten, sollten Adel, Ehre, Leben und Vermögen verwirkt haben.

Oranien war von dem Inhalt dieser Achtserklärung, schon vor ihrer öffentlichen Erscheinung, durch seine Kundschafter am spanischen Hofe, die alle Schritte desselben bewachten, unterrichtet, und hatte eine vorläufige Anzeige davon an die Staaten von Holland

und Seeland gemacht. Als hierauf das schändliche Product der Rache und des Hasses wirklich aus dem spanischen Cabinet hervor ging, und in seiner ganzen Abscheulichkeit vor den Augen der Welt zur Schau aufgestellt ward, beschloß der mißhandelte und tief gekränkte Prinz seinen Gegner mit gleicher Münze zu bezahlen, ferner keine Schonung und Discretion gegen den König zu beobachten, und denselben Ton gegen ihn anzustimmen, den sich jener zuerst gegen ihn erlaubt habe. Er beantwortete das Manifest in einer Rechtfertigungsschrift, worin er das Bild des verhaßten Despoten, der selbst den Geistern gern seine Fesseln angelegt hätte, im grellsten Lichte aufstellte.

Zu erst entwickelt er in dieser Schrift, welche an die Generalstaaten gerichtet war, die großen Verdienste seiner Vorfahren um das Haus Österreich, und zeigt nach einigen Lobsprüchen auf Kaiser Carl den Fünften, wie wenig er dem Könige zu verdanken, und wie viel er durch ihn verloren habe. Dann fährt er fort: nicht er habe den Aufstand in den Niederlanden bewirkt, sondern der spanische Hof durch seine ungerechten Eingriffe in die heiligsten Rechte der Nation, und die blutige Tyranney des Herzogs von Alba, seine Schaffote und unersättliche Habsucht hätten das friedfertigste Volk von der Welt zur Verzweiflung gebracht. Wer sey derjenige, der seine rechtmäßige Vermählung lästere? Philipp, der mit seiner Schwestertochter eine blutschänderische Ehe geführt, der seine Gemahlinn Isabelle und seinen Sohn D. Carlos, weil er Mitleid mit den unglücklichen Niederländern geäußert, ermordet, mit D. Euphrosia im Ehebruch gelebt,

sie schwanger dem Prinzen von Ascoli zur Gattinn aufgedrungen habe, um seinem Bastard dessen Güter zu verschaffen, worauf den letzteren der Gram, oder vielleicht ein vergifteter Bissen getödtet habe. Cain und Judas hätten Gott nicht vertrauet; er vertraue ihm, aber nicht Menschen, die vor den Mauern von Granada und an den Grafen von Egmont und Hoorne sich öffentlich als Verräther und Wortbrüchige bewiesen hätten. Die Niederträchtigkeit, einen Preis auf seinen Kopf zu setzen, und daß man in Spanien Meuchelmördern den Adel ertheile, nehme ihn eben nicht Wunder, da der größte Theil des spanischen Adels, wie die ganze Welt sage, von den Maranen oder Juden herstamme, welche das Leben Christi dem Judas mit barem Gelde abgekauft hätten. Käme es übrigens bey diesen verderblichen Unruhen nur auf seinen Kopf an, und könnten sie durch dessen Verlust gestillt werden, so wolle er ihn gern zum Opfer darbringen. Sie, die Generalstaaten möchten daher frey über sein Leben gebiethen; denn nur sie allein, und kein Potentat der Erde, hätten Macht über seinen Kopf. Glaubten sie aber von seinen gesammelten Erfahrungen noch längeren Gebrauch machen zu können, so sey er bereit, Leben und Vermögen in ihrem Dienste aufzuopfern.

Peter de Villier, ehemahls Advocat, und nachher Hofprediger des Prinzen, ein treuer Diener seines Hauses, und mit seinen Staatsgeheimnissen und politischen Verhältnissen vertraut, ward für den Verfasser dieses Aufsatzes gehalten. Am 13. des Christmonaths (1580) begab sich der Prinz, von seinem Neffen dem Grafen Hohenlohe und einigen anderen

Verwandten begleitet, in die Versammlung der Generalstaaten, welche damahls zu Delft gehalten wurden, und überreichte ihr die Schrift. Der Pensionär las sie der Versammlung vor, welche den Inhalt etwas zu heftig fand, und die Berathschlagungen darüber einige Tage verschob. Endlich ertheilte sie ihre Antwort darauf, (Decemb. 17.) erklärte die dem Prinzen in der Achtserklärung wegen der niederländischen Unruhen gemachten Beschuldigungen für falsch und ungegründet, pries seine dem Vaterlande geleisteten großen Dienste, ersuchte ihn um seinen ferneren Beystand, wobey sie ihm alle mögliche Unterstützung leisten wolle, und erboth sich, ihm zu seiner persönlichen Sicherheit ein Geschwader Leibwache auf gemeine Kosten zu halten, und bemerkte endlich zum Schluß, daß, da auch sie in der Achtserklärung angegriffen worden sey, sie ebenfalls eine Rechtfertignug ihres Verfahrens bekannt machen werde.

Hierauf wurden die Achtserklärung, des Prinzen Vertheidigungsschrift und die Antwort der Generalstaaten, mit Genehmigung der letztern, in niederländischer und französischer Sprache gedruckt, um ihnen eine desto größere Publicität zu geben, und von dem Prinzen an mehrere europäische Höfe gesandt.

Diese Schriften erhitzten die erbitterten Gemüther aufs neue. Sie waren ein neuer Feuerbrand, der unter die empörte Menge geworfen ward, ein neuer Aufruf zu einem ewigen unheilbaren Zwiste, zu einem Kampfe auf Leben und Tod; denn furchtbarer als je erwachte jetzt die alte Wuth. Eine Widerlegung der Vertheidigungsschrift des Prinzen von spanischer Seite

ist nie erfolgt. Vielleicht sah Philipp bey kälterer Überlegung das Entehrende eines übereilten Schrittes ein, wozu ihn eine heftige Aufwallung hingerissen hatte. Welche Erniedrigung für den stolzesten und mächtigsten Monarchen seiner Zeit, mit einem seiner Unterthanen, und mochte er auch ein Prinz seyn, eine solche Sprache zu führen! Und wie verdunkelte er seinen Ruf dadurch, daß er seinen Gegner reitzte, Dinge aus der Nacht des Geheimnisses an das Licht des Tages hervor zu ziehen, und öffentlich vor den Augen der Zeitgenossen und der Nachwelt aufzustellen, denen er zu seiner Ehre eine ewige Verborgenheit, worin sie ohne diesen Vorfall auch vielleicht geschlummert hätten, wünschen mußte. Doch wie erniedrigend auch die Folgen dieses Streits für den König waren, desto verderblicher wurden sie dem Prinzen von Oranien. Von jetzt an schwebte der Engel des Todes drohender über seinem Haupte überall schlichen Meuchelmord und Verrätherey in hundert verschiedenen Gestalten ihm nach, und sein Leben ward endlich das Rachopfer für Philipps beleidigte Ehre.

Wenige Monathe nach Erscheinung der Achtserklärung wider den Prinzen von Oranien, widerfuhr auch dem Herzog von Parma eine Kränkung, welche leicht einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Angelegenheiten Spaniens in den Niederlanden hätte haben können. Die Herzoginn Margarethe von Parma, Alexanders Mutter und ehemahls bey den ersten Ausbrüchen der Revolution Statthalterinn der Niederlande, langte auf Befehl des Königs aus Italien (1580 August.) zu Namur an. Philipp hatte den wallonischen

Provinzen versprochen, ihnen einen General-Gouverneur aus seinem Hause zu geben. Seine Wahl, entweder aus dem ihm eigenen Mißtrauen gegen jeden ausgezeichneten Mann, oder von dem Cardinal Granvella geleitet, fiel auf seine Schwester Margarethe, deren Leutseligkeit, wie er hoffte, ihm die Herzen der Niederländer wieder gewinnen werde, ohne ihm, bey ihren mittelmäßsigen Talenten, Veranlassung zum Argwohn zu geben. Sie sollte daher, nach seinem Befehl, die Regierungsgeschäfte verwalten, und der Herzog, ihr Sohn, die Kriegsangelegenheiten leiten. Aber der letztere, im Bewußtseyn seiner dem Könige geleisteten Dienste, fühlte den heftigsten Unwillen gegen diese unverdiente Zurücksetzung, und war keines Weges geneigt, von der ersten Stelle in einem Lande, wo er bisher die höchste Gewalt ausgeübt hatte, herab zu steigen, um eine subalterne Rolle zu übernehmen. Er empfing seine Mutter, die er schon in seiner Jugend wenig geschätzt hatte, mit Kaltsinn, und sie selbst, da sie seinen Unwillen über ihre Gegenwart bemerkte, schrieb bald nach ihrer Ankunft an den König, und bath ihn, sie der ihr verliehenen Würde wieder zu entledigen, da bey dem gegenwärtigen schrecklichen Zustande der Niederlande nur von den Waffen, welche ihr Sohn besser zu führen verstehe, als sie, ein kräftiger und wirksamer Erfolg zu hoffen sey. Als der König aber dennoch auf seinem Willen bestand, wollte der Herzog lieber seine Entlassung nehmen, als mit seiner Mutter die höchste Gewalt und die Führung der Geschäfte theilen.

Das Gerücht von diesem Vorhaben des Herzogs verbreitete sich bald, und versetzte die ganze königliche

Partey in den Niederlanden in Unruhe und Bestürzung; ja die Truppen erklärten, daß sie nicht mehr dienen würden, wenn man ihnen ihren geliebten Feldherrn raubte. Der König, welcher den Herzog nicht entbehren konnte, sah sich endlich gezwungen, dem Drange der Nothwendigkeit nachzugeben, und ihn aufs neue in der Statthalterschaft zu bestätigen, welche seine Mutter abtrat.

Margarethe blieb nach dieser Katastrophe in den Niederlanden, ohne jedoch an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Sie hatte ihren Aufenthalt zu Namur; ihr Sohn bekümmerte sich wenig um sie, und es kam so weit, daß sie den drückendsten Mangel leiden mußte, ob ihr gleich bey ihrer ersten Entlassung von der Statthalterwürde vom spanischen Hofe ein Jahrgehalt von 20000 Thalern angewiesen worden war. Im Herbstmonath 1583 kehrte sie nach Italien zurück.

5.

Entsetzung Philipps des Zweyten von der Oberherrschaft über die Niederlande, und Wahl des Herzogs von Anjou zum Souverain derselben.

1580 bis 1582.

Schon seit mehreren Jahren hatte unter den eifrigen Republikanern in den abgefallenen niederländischen Provinzen, besonders in Holland und Seeland, der Antrag bestanden, dem Könige von Spanien den Gehorsam aufzukündigen. Hätte die Königinn Elisabeth die ihr im Jahre 1575 angebothene Souveränität angenommen, so würden jene beyden Provinzen schon damahls diesen entscheidenden Schritt gethan haben. Ihre Weigerung und der langsame und bedächtige Charakter der Nazion, der selbst in dem exaltirten Zustande der Revolution nicht unterging, verzögerte ihn, und auch Oranien erklärte sich dagegen, weil er das Band zwischen den abgefallenen Provinzen noch nicht haltbar genug fand, um ihn mit Sicherheit und Erfolg thun zu können. Man ließ daher die äußeren Formen der Regierung vor der Hand noch in ihrem damahligen

Zustande, und alle Verordnungen und Befehle wurden fortdauernd im Nahmen und unter dem Siegel desselben Fürsten ausgefertigt und erlassen, wider den man die Waffen mit der höchsten Erbitterung führte. Nach dem Abschluß der utrechter Union ward in der Versammlung der Staaten von Holland (1580. März) aufs neue der Vorschlag gethan, die königliche Gewalt mit allen ihren äußeren Zeichen abzuschaffen, und die Regierung der Republik fest und entscheidend zu bestimmen. Er ward mit allgemeinem Beyfall aufgenommen; aber die Versammlung fand für gut, ihn zur Zeit noch nicht zu realisiren, weil sie die Hoffnung hegte, daß bald alle vereinigten Landschaften denselben Entschluß fassen würden.

Dieser Zeitpunct trat ein, als mit dem fruchtlosen Ausgange des cöllner Congresses jede Friedensaussicht verschwunden war, als die Achtserklärung des spanischen Hofes wider den Prinzen von Oranien, und des letzteren mit den heftigsten Invectiven gegen den König angefüllte Vertheidigungsschrift den gegenseitigen Haß noch glühender und unversöhnlicher machten, und als auf der einen Seite die gänzliche Vereinigung Amsterdams und Harlems mit der republikanischen Partey der Provinz Holland dem Bunde mehr Stärke verliehen hatte, und auf der andern das Waffenglück des Herzogs von Parma und die Rückkehr ganzer Provinzen und so vieler Städte und einzelner bedeutender Männer unter den Gehorsam des Königs die Patrioten mit den gerechtesten Aussichten eines unglücklichen Ausgangs erfüllten. Jetzt, um nicht alles in einem Kampfe zu verlieren, der mit so

ungleichen Kräften geführt ward, mußte alles gewagt, und endlich ein souveräner Schritt gethan werden. Nur, wenn man jede Gemeinschaft mit Spanien aufhob, das letzte mit der Monarchie noch bestehende Band zerriß, und einen fremden selbstgewählten Fürsten zum Chef und Beschützer der Republik proklamirte, ließ sich noch Rettung von dem gewissen Untergange hoffen. Oranien selbst, welcher die große Kunst verstand, stets die günstigsten Momente zur Erreichung seiner Absichten zu treffen, zeigte jetzt die Nothwendigkeit, dieses entscheidende Hülfsmittel zu ergreifen, und rieth, von jeher der Verbindung mit Frankreich geneigt, dem Herzog von Anjou an Philipps Stelle die Oberherrschaft zu übertragen, weil dieser Fürst, dessen Wahl ihnen den Beystand Frankreichs und vielleicht auch Englands verspräche, dem Interesse des Landes angemessener sey, als irgend ein anderer.

Lange gab dieser wichtige Gegenstand das Hauptthema zu den Berathschlagungen der Generalstaaten ab. Endlich nach vielen und heftigen Debatten ward beschlossen, dem Rathe des Prinzen zu folgen, und eine Deputation an den Herzog von Anjou zu senden, um mit ihm über die Annahme der Oberherrschaft über die Niederlande in Unterhandlung zu treten. Aus den früheren Epochen dieser Geschichte ist bekannt, daß die Staaten den Herzog schon im Jahre 1578 zum Oberstatthalter und Schutzherrn der Niederlande erklärt hatten. Sie waren damahls außer Stande, ihm die Bedingungen halten zu können, wozu sie sich verpflichtet hatten, und er war mißvergnügt nach Frankreich zurückgekehrt, ohne doch darum seinen Lieblingsplan,

sich noch einst zum Herrn jenes schönen nachbarlichen Landes zu machen, aufgegeben zu haben. Sehr angenehm überraschte ihn daher die Nachricht, welche ihm seine niederländischen Korrespondenten von dem Beschlusse der Generalstaaten ertheilten, welcher ihn dem Ziele seine Hoffnungen und Wünsche auf einmahl so nahe rückte. Im August (1580.) langte die niederländische Gesandtschaft in Frankreich an, um die Unterhandlung mit dem Herzog zu eröffnen, welcher seinerseits einige Commissarien zu diesem Geschäfte ernannte. Das Schloß Plessis les Tours ward zum Schauplatz der Conferenzen zwischen den beyderseitigen Bevollmächtigten gewählt. Aber eine Menge Schwierigkeiten verzögerten den Gang der Unterhandlungen; denn die auf die Freyheiten ihres Vaterlandes eifersüchtigen niederländischen Deputirten, an deren Spitze St. Aldegonde stand, discutirten sogar über einzelne Phrasen und wogen jeden Ausdruck mit ängstlicher Genauigkeit ab. Alle Hindernisse wurden endlich gehoben, alle Differenzen ausgeglichen, der Vertrag kam zu Stande, und die darüber ausgefertigte Urkunde ward am Michaelistage (1580.) von den Bevollmächtigten beyder Theile unterschrieben.

Der Vertrag bestand aus sieben und zwanzig Artikeln. Dem Herzog von Anjou ward dadurch für sich und seine männliche Descendenz die Oberherrschaft über die Niederlande mit eben den Titeln, welche die vorigen Fürsten geführt hatten, übertragen; aber die Gewalt des neuen Souveräns war durch vielfache Einschränkungen in Rücksicht der Erbfolge, der Regentschaft bey einer Minderjährigkeit, des genter Frie-

densvereins und der utrechter Union in so enge Grenzen gesteckt, daß ihm kaum noch ein Schatten von Macht übrig blieb. Er mußte versprechen, alle Freyheiten und Vorrechte der Landschaften zu bestätigen, wenigstens Ein Mahl jährlich die allgemeinen Staaten zusammen zu berufen, zu seinen Staatsräthen nur Eingeborne und aufs höchste zwey Franzosen zu wählen, und die Statthalter der Provinzen aus den ihm von den Staaten vorgeschlagenen Personen zu ernennen, die Provinzen Holland und Seeland in Ansehung des Gottesdienstes und auch außerdem bey ihrer gegenwärtigen Verfassung zu lassen, den Beystand seines Bruders, des Königs, wider Spanien zu bewirken, und mit dessen und seinem eigenen Gelde den Krieg zu führen, wozu die Staaten jährlich 240000 Gulden beytragen würden. Den Staaten sollte ferner das Recht zustehen, denjenigen von seinen Descendenten, welchen sie für den würdigsten hielten, zu seinem Nachfolger zu wählen. Jede Verletzung dieses Vertrags von Seiten des Herzogs sollte die Staaten von ihrem Eide und Gehorsam und allen Verpflichtungen gegen ihn entbinden. Endlich rückten die niederländischen Bevollmächtigten zum Schluß noch mit der Erklärung hervor: nur unter der Bedingung, daß der Herzog von seinem Bruder ein schriftliches, unter dem königlichen Nahmen und Siegel ausgefertigtes Versprechen seines Beystandes bewirke, sey der gegenwärtige Tractat von ihnen abgeschlossen worden, und für gültig zu halten.

Der Herzog nahm alle Puncte des Vertrages an, und ging auch die letzte Verpflichtung ein; aber seine Bemühungen, sie zu erfüllen, waren vergebens.

Frankreich war damahls ein Raub der Anarchie und des Bürgerkriegs, und alles, wozu sich der schwache, seinem Bruder abgeneigte König bewegen ließ, war ein Schreiben (1580, Novemb. 26.), worin er dem Herzog und den Niederländern Hülfe zu leisten verhieß, wenn die Ruhe in Frankreich wieder hergestellt seyn würde. Wie wenig auch eine so unbestimmte Erklärung den Staaten Genüge leistete, mußten sie sich doch dabey beruhigen, weil vor der Hand nichts mehr zu erlangen war. Sie bestätigten auf der Versammlung (1580, Dezember 30.) zu Delft den Tractat von Plessis, und beschworen ihn, (1581. Jänner 23.) nachdem sie wenige Tage zuvor, auf den Rath des Prinzen von Oranien, einen Land- oder Staatsrath, der aus ein und dreyßig Mitgliedern bestand, errichtet hatten.

Auf die Wahl des Herzogs von Anjou zum Souverän der Niederlande folgte unmittelbar die schon früher beschlossene Entsetzung des Königs von Spanien. Der Beschluß, welcher Philipp den Zweyten seiner Rechte auf die Niederlande verlustig, und ihn für einen Feind der Republik erklärte, ward von den Staaten von Brabant, Flandern, Geldern, Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland und Mecheln auf der Versammlung zu Amsterdam am 26. May gefaßt, und zwey Monath später (1581. Jul. 27.) im Haag feyerlich proclamirt. Die darüber abgefaßte Acte hob mit der merkwürdigen Erklärung an: Die Völker sind nicht der Fürsten wegen, sondern die Fürsten der Völker wegen da, und den Unterthanen gebührt das Recht, den Regenten seiner

Würde zu entsetzen, wenn er sie als Sclaven behandelt, und wenn es für sie kein anderes Mittel gibt, wieder zu ihrer Freyheit zu gelangen. Wird eine solche Entsetzung durch die Stände des Landes beschlossen, so ist sie vollkommen rechtmäßig, und mehr als irgend ein anderes Volk sind die Niederländer im Besitze dieses Rechts, deren Souverän verpflichtet ist, nach heiligbeschwornen Bedingungen zu regiere n. Diesem Eingange folgte eine weitläuftige Darstellung aller Ungerechtigkeiten und Eingriffe in die Vorrechte der Nation, deren sich der König schuldig gemacht habe; und endlich ward er aller Rechte und Ansprüche auf die Regierung der niederländischen Republik auf immer für verlustig erklärt. Die Lehnleute, Staatsdiener und sämmtliche Einwohner wurden von dem ihm geleisteten Eide entbunden, und es ward befohlen, nicht mehr des Königs Nahmen und Siegel, sondern bey allgemeinen Angelegenheiten das Siegel der Generalstaaten, und bey besondern die der einzelnen Provinzen, in Holland und Seeland aber den Nahmen des Prinzen von Oranien und der Staaten gemeinschaftlich zu gebrauchen.

Kaum ist dieser Beschluß bekannt gemacht, so eilt man auch schon zur Vollziehung desselben. Überall werden die Wapen und Bildnisse des Königs hinweggeschaft, die Siegel zerbrochen, die von ihm ertheilten Bestallungen zerrissen, und sein Brustbild und Nahme von den Münzen verbannt. Doch nicht an allen Orten ward das haager Manifest mit gleichem Beyfall aufgenommen, und viele Beamten, welche kein Bedenken getragen hatten, an der Rebellion ge-

gen ihren alten Fürsten Theil zu nehmen, weigerten sich jetzt, den neuen Eid zu leisten; so wahr ists, daß der größte Theil der Menschen nur an den äußeren Formen hängt, und weit schwerer diesen als dem Wesen der Dinge entsagt. Auch der Aberglaube erklärte sich wider die Neuerung. Focko Ralda, Rath des Hofes von Friesland, ward in dem Augenblick, da man ihm den neuen Eid zur Ablegung vortrug, vom Schlage getroffen, und blieb auf der Stelle todt. Dieser Zufall machte einen großen Eindrück auf den gemeinen Haufen, der darin den Wink einer höheren Macht, der alten Ordnung treu zu bleiben, zu erkennen glaubte. Michael Rudze, ein lutherischer Prediger zu Woerden, erhob sich mit solcher Wuth wider die Absetzung des Königs, daß man ihn aus der Stadt verweisen mußte. Mehrere Vasallen und Beamten, welche ebenfalls den neuen Eid verweigerten, traten zur royalistischen Partey über, und suchten im Lager des Herzogs von Parma ein Asyl gegen die Rache ihrer republikanischen Mitbürger.

Aber wie laut auch Vorurtheil, Aberglaube und Pfaffengeist sich wider die Abschaffung der alten Regierung mit ihren bisherigen Formen erheben mochten, nie erscheint dem philosophischen Beobachter die Versammlung der niederländischen Volksrepräsentanten ehrwürdiger und achtungswerther, als in dem Augenblick, da sie die Entsetzung Philipps decretirt, und ihm den Gehorsam aufsagt. Denn was adelt den Menschen mehr, als wenn er mit männlicher Kraft die Ketten zerreißt, welche ein übermüthiger Despot für ihn geschmiedet hat, und lieber die offene Brust al-

len Ungewittern des Lebens darbeut, als sein Haupt unter den ungerechten Zepter des Tyrannen schmiegt. Die europäischen Fürsten freylich, wie sich leicht vorhersehen ließ, schenkten diesem Triumph der beleidigten Menschheit ihren Beyfall nicht. Am wenigsten behagte ihnen der in dem haager Manifeste aufgestellte Grundsatz von der Souveränität der Völker und dem Rechte, unter gewissen Umständen ihre Regenten abzusetzen; Ideen, welche beweisen, wie richtig man schon damahls die natürlichen Rechte der Menschen zu erklären verstand.

Um die übeln Eindrücke zu schwächen, welche ihr Verfahren wider den König auf die auswärtigen Mächte gemacht haben mußte, sandten die Staaten eine Gesandtschaft an den Reichstag zu Augsburg, und ließen den gethanen Schritt durch die traurige Nothwendigkeit entschuldigen, welche sie dazu gedrungen habe, da der König allen ihren Bitten um Abstellung ihrer gerechten Beschwerden sein Ohr verschlossen habe. Und hatten nicht die Spanier selbst, sagt Grotius, den Niederländern ein Vorbild gegeben, da sie einen ihrer Könige seiner Grausamkeit wegen des Throns für verlustig erklärten, und die Krone einem Bastard aufsetzten? und wie viel Beyspiele von Königen, welche durch ihre Unterthanen abgesetzt wurden, lieferte ihnen die ältere und neuere Geschichte anderer Völker, der Franken und Engländer, der Dänen und Schweden!

Die Entsetzung des Königs und die Übertragung der höchsten Gewalt an den Herzog von Anjou hatten einen wesentlichen Einfluß auf die bisherigen Ver-

hältnisse des Erzherzogs Matthias; denn er verlor dadurch den geringen Antheil an der Regierung, den er bisher noch gehabt hatte. Da ihm diese natürliche Folge der Dinge selbst einleuchtete, so gab er wenige Tage vor der Publication des haager Manifests, seine seit vier Jahren, wenigstens dem Nahmen nach geführte Statthalterschaft, zu Antwerpen (1581, Jul. 21.) in die Hände der Generalstaaten zurück. Es wurden ihm sehr ansehnliche Jahrgelder ausgesetzt, welche jedoch in der Folge beträchtlich vermindert wurden; und der Wunsch des Prinzen von Oranien, ihm zur Entschädigung das Bisthum Lüttich zu verschaffen, ging nicht in Erfüllung, weil das Domcapitel, auf die Empfehlung des Herzogs von Parma, den Prinzen Ernst von Bayern wählte. Drey Monath nach seiner Abdankung (Weinmonath) verließ der östreichische Prinz die Niederlande, und ging nach Wien zurück. Man hegte in der letzten Zeit den Verdacht gegen ihn, daß er in geheimen Verbindungen mit dem König von Spanien stehe, und über einem gefährlichen Anschlage wider den Prinzen von Oranien brüte. Sein Leibbäcker und noch eine andere vertraute Person, welche man einzog und abhörte, bestätigten durch ihre Aussage den gefaßten Verdacht, man hatte jedoch Gründe, die Sache nicht näher aufzuklären und zu rügen. So endete Matthias die unbedeutende Rolle, in welcher er vier Jahre in den Niederlanden figurirt hatte. Der Herzog von Arschot und dessen Anhang riefen ihn dahin, um ihn dem Prinzen von Oranien entgegen zu stellen, und sie waren auch die ersten, von denen er wieder verlassen ward, als Oraniens Staatsklug-

Bayerische Staatsbibliothek München

Heit ihre ehrgeitzigen Plane durchschaute und vereitelte.

Die eben erzählten Veränderungen in der politischen Verfassung der Niederlande hatten auch neue Stürme in der religiösen zur Folge. Die calvinistischen Zeloten ergriffen diesen Zeitpunct, ihrer Secte mehr Ausdehnung und Einfluß auf Kosten des Katholicismus zu verschaffen, und es gelang ihnen; denn die Umstände begünstigten ihren Eifer. Sie brachten es dahin, daß zu Antwerpen, Brüssel und an mehreren andern Orten der katholische Gottesdienst aufhören mußte, die Weihung der Hostien untersagt ward, die Priester verjagt wurden, und die Bilder, welche jene früheren Stürme überlebt hatten, aus den Kirchen genommen wurden. Viele der schönsten Gemählde, besonders einige treffliche Altarstücke, wurden in Privathäuser gerettet, und darin aufbewahrt, um sie nicht noch einmahl der vandalischen Wuth einer fanatischen Secte, welche die Werke der Kunst gleich Idolen des Aberglaubens haßte und verfolgte, Preis zu geben.

Indeß hatte der neue Regent der Niederlande schon angefangen, einen Theil der übernommenen Verpflichtungen gegen seine künftigen Unterthanen zu erfüllen; denn so bald der Vertrag von Plessis abgeschlossen und bestätigt war, ließ er es sein erstes Geschäft seyn, ein Heer zur Vertheidigung der Niederlande zusammen zu ziehen, während er eine gedruckte Denkschrift an alle Reichsfürsten versandte, worin er seine Gründe zur Annahme der Souveränität über die Republik entwickelte. Im August (1581.) betrat er

an der Spitze von 14000 Mann die niederländische Erde, und die Erscheinung einer so ansehnlichen Hülfsmacht flößte den vereinigten Provinzen die größten Erwartungen ein. Aber bald zerrannen wie Luftgestalten die schönen Bilder ihrer Hoffnung, als das französische Heer nach einigen kriegerischen Unternehmungen, deren wichtigste der gelungene Entsatz von Cambrai war, schon wieder über die Grenze nach Frankreich zurückkehrte.

Der Herzog, immer mit neuen Projecten beschäftiget, opferte auch jetzt die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs in den Niederlanden der Verfolgung einer glänzenden Chimäre in England auf. Keine Vorstellungen konnten ihn bewegen, sein Waffenglück zu verfolgen; er entließ sein Heer und schiffte in Begleitung einiger vornehmen Niederländer nach England über, um die schon früher eingeleitete Vermählung mit der Königinn Elisabeth zu Stande zu bringen. Eine Verbindung Englands und Frankreichs gegen Spanien sollte gleichsam die Mitgift bey dieser Vermählung seyn, und alles schien die Wünsche des Herzogs zu begünstigen. Die Königinn behandelte ihn mit der größten Auszeichnung und Vertraulichkeit, gab ihm in ihren Briefen die zärtlichsten Nahmen, ja sie zog einst bey einem glänzenden Ball einen kostbaren Ring von ihrem Finger und steckte ihn öffentlich dem Herzog an. Bey dem allen waren diese Äußerungen des Wohlwollens und der Zuneigung nichts als ein leeres Gaukelspiel. Die arglistige Fürstinn machte es dem Herzog nicht besser, als allen andern, die um ihre Hand geworben hatten; sie hielt ihn mit Hoffnun-

gen hin, ohne vielleicht je im Ernst an eine Vermählung mit ihm gedacht zu haben, obgleich der Heirathsvertrag bereits entworfen war. Vielleicht schreckten sie auch der leichtsinnige Charakter des Herzogs, die Gewißheit, zugleich mit seiner Hand einen Krieg mit Spanien zu erhalten, und der zerrüttete Zustand Frankreichs von dieser Verbindung zurück. Drey Monathe verlor der Herzog, ohne seinem Ziele näher gerückt zu seyn, da erschien eine Deputation der Generalstaaten, welche ihn um Beschleunigung seiner Rückkehr bath, weil der Prinz von Oranien darauf drang, einige bedeutende Mängel in der Staatsverfassung abzustellen und kräftige Maßregeln zur Fortsetzung des Kriegs zu treffen. Der Herzog mußte sich zur Abreise entschließen, und die Königinn selbst, welche ihm ansehnliche Summen vorgeschossen hatte, begleitete ihn bis Canterbury. Graf Leicester, ihr Liebling, und andere englischen Großen folgten ihm nach Vliessingen, wo er von dem Prinzen von Oranien (1582, Febr. 10.) und Espinoi bewillkommt ward. Sieben Tage nach seiner Ankunft schiffte er mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge nach Antwerpen, und ward hier mit großen Feyerlichkeiten zum Herzog von Brabant und Markgrafen des römischen Reichs geweihet.

Unter dem Schalle einer rauschenden Musik von der benachbarten Schelde her, (Febr. 19.) bestieg er eine kostbar decorirte, dem Rathhause gegen über errichtete Schaubühne. Eine Welt von Zuschauern war zusammengeströmt, den neuen Regenten zu sehen. Der Prinz von Oranien selbst bedeckte ihn mit dem Her-

zogshut, und hing ihm den Fürstenmantel um. Als er sich dabey vergebens bemühete, eine Schnalle zu befestigen, welche den Mantel zu halten bestimmt war, sagte der Herzog mit bedeutendem Lächeln zu ihm: Laßt mich nur selbst machen, ich werde sie schon selbst so gut befestigen, daß sie nicht wieder aufgehen soll. Dem Prinzen entging der geheime Sinn dieser Worte nicht; aber er blieb ruhig, denn er kannte den Herzog, und fürchtete ihn nicht.

Der neue Souverän legte den Eid ab, und die Bevollmächtigten Brabants schworen ihm Treue. Auch die Gelderer erklärten ihn für ihren Herzog, und Flandern nebst den gröningenschen Ommelanden folgten dem Beyspiele Brabants; aber Holland, Seeland und Utrecht verweigerten die Huldigung, obgleich die Deputirten dieser Provinzen gleich den übrigen dem Vertrage von Plessis beygestimmt hatten.

Der Grund dieser Weigerung betraf den Prinzen von Oranien, und seine Verhältnisse zu jenen drey Provinzen. Zwar war er es selbst, der zu den Unterhandlungen mit dem Herzog von Anjou rieth, und sie auf das eifrigste betrieben hatte, weil den erschöpften und durch Parteyen zerrissenen Niederlanden eine auswärtige Hülfe zu ihrer Erhaltung unentbehrlich schien, besonders da zu fürchten war, daß Philipp nach vollendeter Eroberung Portugalls seine ganze Macht gegen sie wenden werde. Aber dabey war es keinesweges seine Absicht, sich die Herrschaft über die drey erwähnten Provinzen entziehen zu lassen. Daher die Weigerung derselben, dem Herzog von Anjou die Huldigung zu leisten, wovon der Grund damahls ein

Geheimniß war, zu dem nur wenige treue Anhänger des Prinzen in Holland den Schlüssel hatten.

Jedem aufmerksamen Beobachter der niederländischen Revolution drängt sich hier die interessante Frage auf: woher kam es, daß der Prinz von Oranien, der doch der belebende Geist der Rebellion und der antispanischen Partey war, weder zum General-Gouverneur noch zum Souverän der Niederlande gewählt ward? Wie kam es, daß er weder selbst nach diesen Würden strebte, wozu ihm seine Verdienste ein so gültiges Recht gaben, noch daß jemahls von einem seiner Anhänger zu deren Erlangung für ihn ein Antrag geschah? und was bewog endlich diesen außerordentlichen Mann, sich so viel Mühseligkeiten und Gefahren für eine ihm fremde Sache zu unterziehen, um andern den Genuß der Früchte seiner Anstrengungen und Aufopferungen zu überlassen? Begeisterte ihn allein der edle Ehrgeitz, der Retter eines unglücklichen mißhandelten Volks zu werden, indem er zugleich seinen glühenden Haß gegen die Unterdrücker desselben befriedigte? oder strebte er wirklich insgeheim nach der Herrschaft über dieses Volk, und behauptete nur darum den Schein einer erzwungenen Mäßigung, weil seine scharfsichtige Politik ihm sagte, der günstige Zeitpunct, seine Wünsche laut werden zu lassen, sey noch nicht gekommen, und er habe dabey den Widerspruch einer zahlreichen Gegenpartey zu fürchten? Die Geschichte gibt uns keine Aufschlüsse zu einer befriedigenden Beantwortung dieser Fragen, und Oraniens tiefverschlossene Seele verstattet nicht einen forschenden Blick in das Heiligthum ihrer Geheimnisse zu thun. Indeß welche Hoff-

nungen, welche Absichten auch Oranien hegen mochte, er konnte ruhig jede fremde Person in den vereinigten Niederlanden neben sich auftreten, und mit den höchsten Würden bekleiden sehen. Immer blieb er der Held des großen Drama's und jene waren nur Figuranten, die auf einen Wink von ihm eben so schnell wieder von der Bühne verschwanden, als sie auf derselben erschienen waren, wie die Geschichte der Matthias und Anjou zur Genüge beweist. Daß übrigens der große Mann sein eigenes Interesse nicht ganz aus den Augen verlor, zeigen seine Unterhandlungen mit dem Herzog von Anjou über die Provinzen Holland, Seeland und Utrecht, wovon die dem Herzoge verweigerte Huldigung dieser Provinzen eine Folge war. Der Zusammenhang ist folgender:

Schon in den frühesten Zeiten der Revolution hatte der Prinz in Holland und Seeland, worüber er vor dem Ausbruch derselben königlicher Statthalter war, das Ansehen eines Souveräns ausgeübt, ohne jedoch, weil der König seiner Herrscherwürde damahls noch nicht entsetzt war, den Nahmen davon zu führen. Um jenes Verhältniß auch unter dem neugewählten Regenten zu erhalten, ward auf sein Verlangen in dem Vertrage von Plessis ausdrücklich festgesetzt, daß Holland und Seeland sowohl in Absicht der Religion, als auch außerdem bey ihrer gegenwärtigen Verfassung bleiben sollten. Der geheime Sinn des Worts außerdem ging auf die dem Prinzen schon vormahls übertragene höchste Gewalt in jenen Provinzen, welche er nicht verlieren wollte, und der Herzog übergab St. Aldegonde, auf dessen Verlangen, noch besonders

eine schriftliche Versicherung, daß er den angeführten Worten keinen andern Sinn geben wolle. Dieser geheime Artikel ward sorgfältig verschwiegen, weil er leicht, wenn man ihn bekannt werden ließ, bey den übrigen Provinzen den Argwohn erregen konnte, daß Holland und Seeland sich von dem Bunde trennen wollten. Nach dem Abschluß des Vertrags von Plessis betrieben der Prinz und seine Anhänger die förmliche Übertragung der Regierung an ihn in Holland, Seeland und Utrecht mit großer Thätigkeit. In Holland gelang die Sache in so weit, daß die Staaten der Provinz auf der Versammlung zu Amsterdam den Prinzen ersuchten: die ihm im Jahr 1576 übertragene Gewalt, welche nicht nur auf die Dauer des Kriegs eingeschränkt, sondern permanent seyn solle, auszuüben, und ausschließend die reformirte Religion zu beschützen. Auch leisteten ihm die meisten Städte den Huldigungseid als Repräsentanten der Grafschaften Holland, Seeland und Friesland, welchen Titel er auch von dieser Zeit an gewöhnlich führte. In Seeland und Utrecht erfolgte jedoch für jetzt die verlangte Eidesleistung noch nicht. Dem Prinzen genügte indeß die von dem Herzog von Anjou wegen Holland und Seeland erhaltene Versicherung nicht, und er wußte es dahin zu bringen, daß die Deputirten dieser Landschaften zu Antwerpen keinen Befehl erhielten, dem Herzog zu huldigen. Erst nachdem der letztere (1582, Febr. 22.) eine neue Urkunde ausgestellt hatte, worin er sich verpflichtete, den drey Provinzen durchaus keine andere Verbindlichkeit aufzulegen, als die gemeinschaftliche Führung des Kriegs zur Vertheidigung

der Freyheiten der Republik, leisteten ihm Holland und Seeland, auf die Vorstellung des Prinzen, die Huldigung. Nur Utrecht allein fuhr fort, sie zu verweigern, und zeigte sich eben so wenig geneigt, dem Prinzen die Herrschaft zu übertragen.

Anjou nahm jetzt den Titel eines Herzogs von Brabant, Limburg und Geldern, Grafen von Holland, Seeland und Flandern, Markgrafen des römischen Reichs, und Beschützers der belgischen Freyheit an. Er stellte darauf in Antwerpen die Übung der katholischen Religion wieder her, und empfing auch die Deputirten des reformirten Clerus, die ihn in ihrer Anrede einen David und Salomo nannten, mit großer Leutseligkeit und mit der Versicherung seines Schutzes.

Vier Wochen dauerten die Lustbarkeiten, welche die Huldigung veranlaßte, bis sie endlich am Geburtstage des Herzogs durch einen tragischen Vorfall plötzlich unterbrochen wurden. Doch ehe wir desselben erwähnen, ist es nöthig, eine kurze Darstellung der Kriegsscenen zu geben, welche sich während des Zeitraums ereigneten, worin die eben erzählten Begebenheiten vorfielen.

6.

Ansicht der Kriegsvorfälle des Jahrs 1581.

Die Kriegsgeschichte dieses Jahrs stellt nur wenige bemerkungswerthe Begebenheiten und nicht Eine Unternehmung auf, welche auf den Gang der Revolution einen entscheidenden Einfluß gehabt hätte. Ein paar gewonnene und verlorne Städte, einige fehlgeschlagene Versuche auf andere, und verschiedene größten Theils unbedeutende Gefechte in offenem Felde, das waren die Resultate des Feldzugs. Die Kriegsmacht beyder Theile befand sich in schlechter Verfassung, wovon der Grund auf beyden Seiten derselbe, nähmlich der Geldmangel, war, welcher den Herzog von Parma und die Staaten in gleichem Maße drückte. Dazu kam noch, daß die Unterhandlungen mit dem Herzog von Anjou die Aufmerksamkeit der letzteren so ausschließend beschäftigten, daß sie darüber das Militär fast ganz aus den Augen verloren. Man ließ die Truppen Mangel leiden, welcher einen Geist des Mißvergnügens und

Aufruhrs erzeugte, der sich besonders unter den Besatzungen mehrerer Plätze so drohend äußerte, daß man gezwungen war, gewaltsame Maßregeln dagegen zu ergreifen. Auch die königlichen Truppen hatten starke Soldrückstände zu fordern, und man konnte ihrem Mangel nur abhelfen durch erzwungene Anleihen von den eroberten Städten, wodurch diese zu Grunde gerichtet wurden. Wie sehr unter diesen Umständen der moralische Zustand und die Kriegszucht der beyderseitigen Heere leiden mußten, ergibt sich von selbst; daß aber die königlichen Truppen dennoch mehr leisteten als die ständischen, war das Werk des großen Feldherrn, der an ihrer Spitze stand, und mit dem keiner der republikanischen Befehlshaber verglichen werden konnte.

Der Herzog von Parma hatte beym Anfange des Feldzugs sein Hauptquartier zu Hauterive und blockirte Cambrai. Diese Stadt war wegen der Verbindung, in welcher sie mit dem deutschen Reiche stand, während des ganzen Kriegs von beyden Theilen als ein neutraler Ort behandelt worden. Aber nachdem durch die Unterwerfung der wallonischen Provinzen die royalistische Partey in jener Gegend ein so großes Übergewicht erlangt hatte, hielt der Befehlshaber Ainse die Stadt unter dem Schutze einer ungewissen Neutralität nicht mehr für gesichert, und nahm deßhalb einige Fahnen Franzosen als Besatzung darin auf. Der Herzog von Parma, dem Ainse als ein eifriger Anhänger des Herzogs von Anjou bekannt war, fürchtete, die Franzosen möchten sich in dieser wichtigen Grenzstadt unter dem Vorwande, ihre Neu=

tralität zu schützen, auf immer festsetzen. Um dieses zu verhindern, und den Platz in seine Gewalt zu bekommen, wandte er Geld, List und Überredung an; und als alle diese Mittel fruchtlos waren, so beschloß er, ihn durch Hunger zu unterwerfen. Zu dem Ende ließ er die Stadt durch den Marquis von Roubaix auf das engste einschließen, und ihr alle Zufuhr und alle Gemeinschaft mit der umliegenden Gegend abschneiden. Vergebens versuchte ein Corps ständischer Truppen, welches sich unter Villers zwischen Ypern und Dermuiden in Flandern aufstellte, seine Aufmerksamkeit von Cambrai abzuziehen; er both diesem die Spitze, und setzte zugleich die Blockade Cambrai's ununterbrochen fort.

Während das Schicksal dieser Stadt die Aufmerksamkeit beyder Theile beschäftigte, erhielt der Prinz von Oranien Nachricht von einer der Stadt Vliessingen in Seeland drohenden Gefahr. Der Herzog von Parma und D. Bernhardin de Mendoza, spanischer Gesandter in London, hatten einen gemeinschaftlichen Plan entworfen, diesen wichtigen Hafenplatz den vereinigten Niederländern durch Verrätherey zu entreissen. Die Hauptrolle dabey hatte der Gesandte übernommen, und er bemühete sich, irgend einen niederländischen Schiffsbefehlshaber in sein Interesse zu ziehen, um durch dessen Mitwirkung die Verrätherey zur Ausführung zu bringen. Er fand endlich zwey, Wilhelm von Horn und Cornelius Steinhuden, welche seinen Anträgen und Versprechungen Gehör zu geben schienen. Sie versicherten dem Gesandten, es werde ihnen nicht schwer werden, Vliessingen in spa-

nische Hände zu überliefern, wenn ihnen dazu ein paar königliche, mit Kriegsleuten besetzte Schiffe überlassen würden. Der Gesandte beschenkte sie reichlich, aber die beyden wackeren Seeleute waren keineswegs gesonnen, Verräther an ihrem Vaterlande zu werden. Sie entdeckten dem Prinzen von Oranien die ihnen gemachten Anträge, und erhielten den Auftrag, die Unterhandlung zum Schein fortzusetzen, weil der Prinz wünschte, die Spanier in ihren eigenen Schlingen zu fangen. Wilhelm von Horn forderte hierauf einige tausend Kronen von dem Gesandten, unter dem Vorwande, sich mit diesem Gelde eine Partey in Vlissingen zu machen. Mendoza versprach die geforderte Summe, jedoch unter der Bedingung, daß ihm Horn seinen zehnjährigen Sohn als Geißel überlassen solle, wozu sich Wilhelm von Horn verstand, gegen ein schriftliches Versprechen des Gesandten, daß man den Knaben nicht außerhalb England bringen wolle. Jetzt ward das Geld gezahlt, und der Knabe ausgeliefert. Horn begab sich nach Vliessingen, um seinem Vorgeben nach die letzte Hand ans Werk zu legen. Indeß ertheilte der Prinz dem Admiral Treslong Befehl, einige bewaffnete Schiffe nach Walcheren zu senden, um die königlichen Fahrzeuge, wenn sie sich Vliessingen nähern würden, zu empfangen, und sandte zugleich seinen Geheimschreiber Huigens nach London, den kleinen Sohn Wilhelms von Horn zu entführen. Huigens entledigte sich seines Auftrags, er entriß den Knaben seinen Wächtern durch List und Gewalt, und kam glücklich mit ihm nach Holland zurück (1581, May). Vliessingen entging der Gefahr; aber auch die Spanier zo-

gen sich ohne Verlust aus dem Handel, da sie durch die plötzliche Verhaftung einer gewissen Frau von Aulsi, welche mit darin verwickelt war, einen warnenden Wink von der Entdeckung desselben erhielten.

Oranien genoß die Freude über die Rettung Vliessingens nicht lange; denn bald darauf erhielt er die Nachricht von dem Verlust eines andern Orts, der ihn noch näher anging. Die Stadt Breda in Brabant, an dem kleinen Flusse Merk, der Hauptort in der Herrschaft gleiches Nahmens, welche dem Hause Nassau gehörte, galt damahls für einen der festesten Plätze in den Niederlanden. Sie war mit starken Mauern, Bastionen, tiefen Graben, Ravelins und halben Monden umgeben, und ward noch außer dem durch ein Schloß geschützt, welches Graf Heinrich von Nassau, etwa dreyßig Jahr vor dem Ausbruch der Revolution, anlegen ließ. Die Stärke des Orts schien ihn vor jeder Gefahr eines Angriffs zu sichern, und die ständischen Befehlshaber waren darüber so unbesorgt, daß der Oberst Lagardie den größten Theil der Besatzung herausgezogen hatte, um sich ihrer zur Eroberung einiger von den Königlichen besetzten festen Schlösser zu bedienen. Nicht mehr als 35 Mann waren zur Bewachung des bredaer Schlosses zurückgeblieben.

In diesem Schlosse saß damahls als Gefangener Carl von Gavere Herr von Fresin, welcher zwey Jahre zuvor, wegen eines geheimen Verständnisses mit einigen Spanischgesinnten von Adel, auf Befehl der Staaten verhaftet worden war. Rachebrütend und nach Freyheit sich sehnend faßte der Gefangene den Entschluß, Breda den Königlichen zu überliefern,

den er auf die Schwäche der Besatzung gründete. Er fand Gelegenheit, seine Idee dem Herzog von Parma mitzutheilen, welcher dem Obersten Hautepenne den Auftrag gab, die Sache zu versuchen, wenn er sie ausführbar fände. Hautepenne, der damahls bey Hilverbek unweit Herzogenbusch postirt war, beschloß, das Wagestück zu unternehmen, und in der Nacht vom 27sten des Brachmonaths (1581,) setzte er sich mit den dazu bestimmten Truppen in Marsch. Der Florentiner Pompeo Bardo machte mit seinem Reitergeschwader den Vortrab, und erschien vor Anbruch des Tages im Angesichte des Schlosses von Breda.

Carl von Gavere, von allem unterrichtet, hatte die nöthigen Vorkehrungen zum Empfange seiner Befreyer getroffen; der größte Theil der geringen Besatzung war durch Geschenke und Versprechungen gewonnen, und der Überrest lag, durch den unmäßigen Genuß starker Getränke berauscht, in einem tiefen Schlummer begraben. Leicht erstieg daher Bardo mit seinen abgesessenen Reitern das Schloß, während Hautepenne in der Nähe zu seiner Unterstützung bereit stand. Ein holländischer Schiffer, welcher sich eben der Stadt nähert, bemerkt jedoch, was vorgeht, und thut zwey Lärmschüsse, wodurch die schon vorher gewarnten Bürger in die Waffen gebracht werden. Sie eilen nach dem Schlosse, aber in dem Augenblick, da ihnen der Befehlshaber desselben die Thore öffnen will, wird er erstochen, und das Schloß ergibt sich den Königlichen, welche von hier aus sogleich in die Stadt herabdringen. Aber hier finden sie einen heftigen Widerstand. Die Einwohner, ohne Unterschied des Standes und

der Religion, selbst Priester und Weiber, fechten unter der Anführung ihres heldenmüthigen Bürgermeisters Godewart Montens, wie echte Republikaner, für die Freyheit und den väterlichen Herd. Weder das Schwert des Feindes, noch seine eingeworfenen Flammen konnten sie schrecken, und erst nach einem mehrstündigen zweifelhaften Kampfe entschied die Übermacht für die Königlichen. Um zehn Uhr Morgens waren die letzteren im Besitz der Stadt, (Juny 28,) nachdem über hundert Einwohner in der Vertheidigung derselben gefallen waren; der Verlust der Sieger war viermahl so stark. Hautepenne ward zum Befehlshaber des Königs über die Stadt ernannt, welche eine schwere Contribution erlegen mußte. Der Bischof von Roermonde stellte den aufgehobenen katholischen Gottesdienst wieder her. So verlor der Prinz von Oranien seine Stadt und Herrschaft Breda zu eben der Zeit, da er die Städte und Herrlichkeiten Veere und Vliessingen, welche wegen der darauf haftenden Schulden veräußert wurden, von den Staaten von Holland und Seeland erkauft hatte.

Die ständischen Truppen bemächtigten sich (August) bald nach dem Verlust Breda's der Stadt Eindhofen in Brabant, verloren sie jedoch nach einigen Monathen wieder. Aber die allgemeine Aufmerksamkeit ist jetzt nach der französischen Grenze gerichtet, wo der neue Regent der Niederlande, von dem sie das Ende ihrer langen Leiden erwarten, an der Spitze eines Heers erschien, um sich seinen bedrängten Unterthanen gleich anfangs in der schönen Gestalt eines rettenden Schutzgeistes zu zeigen. Die Folge dieser Geschichte

schichte wird die Frage beantworten, ob er die großen Hoffnungen erfüllte, mit welchen seine Erscheinung und seine ersten Schritte den Niederländern schmeichelten.

Der Zustand der Stadt Cambrai hatte seine Ankunft beschleunigt. Durch die lange und strenge Blockade war die Noth in dieser Stadt aufs Höchste gestiegen, und die Einwohner sahen sich genöthigt, ihren Hunger mit Hunde-, Pferde- und Katzenfleisch zu stillen. Lautes Murren, eine allgemeine Unzufriedenheit und Factionen waren, wie gewöhnlich, die Folgen dieser Noth. Der Befehlshaber Linse, nicht zweifelhaft über das harte Schicksal, welches seiner wartete, wenn er den Spaniern in die Hände fiel, sandte einen Eilbothen nach dem andern an den Herzog von Anjou mit dringenden Aufforderungen um Beystand und schleunige Hülfe; aber die Wachsamkeit des Marquis von Roubaix vereitelte alle Versuche, der Stadt die nöthigen Vorräthe zuzuführen. Endlich da der französische Prinz durch den Tractat von Plessis die Souveränität über die Niederlande erlangt hatte, ließ er es sein erstes Geschäft seyn, einem Orte, der durch seine Lage an den Grenzen Frankreichs so wichtig war, in eigener Person Hülfe und Rettung zu bringen; mit 16000 Mann rückte er in Belgien ein, und nahm seinen Marsch gerade gegen Cambrai. Schon war er bis zur Abtey von Vercelles, drey Stunden von dieser Stadt vorgerückt, und schon rüstete sich der Herzog von Parma, ihm von Valenciennes aus entgegen zu gehen, als unerwartet Pomponius von Bellievre, als Gesandter des französischen Hofes im Hauptquartier des spanischen Feldherrn erschien.

Er erklärte dem letztern im Nahmen seines Monarchen: der Herzog von Anjou habe seine Kriegsvölker ganz wider den Willen des Königs auf den niederländischen Boden geführt, und damit dieser Einfall keine Veranlassung zu einem Bruch zwischen beyden Kronen gäbe, sey er abgeschickt, einen Waffenstillstand in Vorschlag zu bringen, um während desselben das Misverständniß auf eine friedliche Weise auszugleichen.

Der Herzog von Parma nahm hierauf das Wort, und ergoß sich in bittere Klagen wider den König von Frankreich, der, trotz der freundschaftlichen Verhältnisse mit seinem Herrn, einem ganzen französischen Heere den niederländischen Rebellen zu Hülfe zu ziehen verstatte. Er sey überzeugt, setzte er hinzu, bald genug werde der Herzog von Anjou seine Verbindung mit Oranien schmerzlich bereuen; denn dieser, der seinem rechtmäßigen Fürsten die Treue gebrochen habe, werde sie noch weniger einem fremden Prinzen halten, wovon der Erzherzog Matthias eine bittere Erfahrung gemacht habe. Übrigens sey es ihm nicht erlaubt, ohne höhere Befehle mit den Feinden seines Herrn einen Waffenstillstand einzugehen.

Bellievre suchte den Herzog zu beruhigen, und wandte allen seinen Scharfsinn an, ihm zu beweisen, daß der König von Frankreich keinen Antheil an der Unternehmung seines Bruders habe. Aber jener unterbrach plötzlich die Unterredung durch die Äußerung, daß es Zeit zum Aufbruch sey. Er ertheilte darauf die Befehle zum Abmarsch des Heers, setzte sich an die Spitze desselben, und rückte dem französischen eine

Meile weit entgegen. Beyde Theile standen einander jetzt so nahe, daß nur die Schelde zwischen ihnen floß, und mit jedem Augenblick sah man einer Schlacht entgegen. Aber diese zu liefern war Parma's Absicht nicht; denn sein Heer hatte bey weitem die Stärke des französischen nicht; der Zweck seines Vorrückens war kein anderer, als den Rückzug des Marquis von Roubaix von Cambrai zu decken, und als er diesen erreicht hatte, führte er seine Truppen nach Valenciennes zurück. Der Herzog von Anjou aber hielt einen feyerlichen Einzug in das entsetzte Cambrai. Die Stadt leistete ihm die Huldigung, und empfing französische Besatzung.

Nach wenigen Tagen zwang er Cateau-Cambresis zur Übergabe; aber mit dieser Eroberung war er auch schon am Ziele seiner Thaten. Vergebens beschworen ihn Oranien und die Generalstaaten, sein Waffenglück zu verfolgen, und sich durch Artois nach Flandern zu drängen, wo ein Corps ständischer Truppen bereit stand, sich mit ihm zu vereinigen. Aber den Herzog trieb sein unstäter Geist nach England. Auch sah er sich außer Stande, die Vereinigung in Flandern zu bewirken. Mehrere seiner Befehlshaber weigerten sich, tiefer in das Land einzudringen; andere, die ihm abgeneigt waren, kehrten nach Frankreich zurück; der größte Theil des Heers ging auseinander, und nur ein kleiner Überrest desselben zog über Calais am Seegestade hin nach Flandern. Er selbst, der Herzog, unternahm die schon oben erzählte fruchtlose Reise nach England, und überließ dem spanischen Feldherrn wieder freyen Spielraum auf der Bühne, wo

er wie ein Meteor erschienen und verschwunden war.

Dem Herzog von Parma war der Abzug der Franzosen sehr willkommen; denn er wünschte den Feldzug durch irgend eine glänzende Unternehmung zu beschließen. Seine Wahl fiel auf Dornik, und er trug dem versammelten Kriegsrath seine Absicht vor, diesen Platz zu belagern, dessen Befehlshaber, der Prinz von Espinoi, sich eben mit einem Theil der Besatzung entfernt hatte, um sich des Städtchens St. Guilain zu bemächtigen. Die meisten Mitglieder des Kriegsraths billigten das Vorhaben nicht, theils wegen der schon zu weit vorgerückten Jahreszeit, theils wegen der geringen Anzahl der Truppen im Verhältniß der Größe der zu belagernden Stadt, und endlich wegen der Nähe des französischen Gebieths, woher den Belagerten leicht Hülfe und Entsatz zugeführt werden könne. Doch alle diese Schwierigkeiten, so gegründet sie auch waren, konnten den Entschluß des Herzogs nicht erschüttern; er hoffte in seinem fruchtbaren Genie die Hülfsmittel dagegen zu finden, und am ersten des Weinmonaths (1581.) ward die Stadt berennt, und zugleich dem Prinzen von Espinoi die Rückkehr in dieselbe verschlossen.

Dornik oder Tournai, in Flandern an der Grenze von Hennegau gelegen und die Hauptstadt der Landschaft Tournesis, ist ein großer, wohlhabender und gutgebauter Ort, der von der durchfließenden Schelde in zwey Theile geschieden wird. Eine starke Mauer mit acht und sechszig Thürmen, und ein breiter, von der Schelde bewässerter Graben umgeben die Stadt.

Überdem wird sie durch einige vorliegende Werke und ein von König Heinrich dem achten von England erbautes Schloß geschützt. Die Einwohner galten schon von den ältesten Zeiten her für ein streitbares und trotziges Geschlecht. Sie waren überdem eifrige Bekenner der calvinistischen Lehre, und viele protestantische Familien aus den benachbarten wallonischen Landschaften hatten sich unter ihnen niedergelassen. Die Besatzung war nur schwach, aber eine tapfere Bürgermilitz ersetzte ihren Mangel. Estrelles, des abwesenden Prinzen von Espinoi Lieutenant, war Befehlshaber an seiner Stelle.

Der Feind umschloß die Stadt die Laufgräben wurden eröffnet, Batterien errichtet, und bald schläuderten zwey und dreyßig Feuerschlünde ihre Blitze gegen die Mauern. Alexander selbst leitete die Arbeiten und Angriffe, und mehr als Ein Mahl schwebte sein Leben in der größten Gefahr. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war in einem verfallenen, von der Hauptbatterie nicht über zwanzig Schritte entlegenem Hause. Hier beobachtete er alles, was vorfiel, und empfing die Berichte seiner Officiere. Die Belagerten waren von diesem Aufenthalte des Feldherrn entweder durch ihre Kundschafter unterrichtet, oder sie schlossen ihn aus der Menge derer, welche dahin gingen, um Rapporte abzustatten oder Befehle zu empfangen. Kaum hatten sie diese Entdeckung gemacht, so richteten sie eine Kanone gegen das Haus; und um die Vesperzeit, als sich eben der Herzog mit seinem ganzen Gefolge darin befand, ward es dergestalt von einer Kugel getroffen, daß die ganze Versammlung in einem Augen-

blick unter den Trümmern des einstürzenden Gebäudes begraben lag. Man eilte zur Hülfe, und zog die Verschütteten wieder hervor; aber einige waren todt, und andere schwer verwundet. Der Herzog hatte an Kopf und Schultern Verletzungen; aber er unterdrückte den Schmerz, und zeigte sich nach einigen Tagen den besorgten Soldaten wieder.

Kaum der eben erzählten Gefahr entronnen, riß ihn sein Muth schon wieder einer neuen entgegen. Die Belagerten thaten einen Ausfall mit so wirksamen Erfolge, daß die Wallonen von ihrem Posten vertrieben, die Schanzgräber in die Flucht gejagt wurden, und selbst das Lager der Deutschen in Schrecken gesetzt ward. Der Herzog eilte sogleich mit dem Grafen von Boucquoi herbey, brachte durch seine Ermahnungen die furchtsamen Flüchtlinge wieder zum Stehen, und führte sie auf ihre verlassenen Posten zurück. Aber mitten unter dieser Beschäftigung ward er durch einen Steinwurf am Arme und sein Begleiter am Kopfe verwundet. Boucquoi mußte sinnlos hinweggetragen werden, und starb nach einiger Zeit an der erhaltenen Wunde, von dem Herzog, der ihn vorzüglich geschätzt hatte, sehr bedauert. Er selbst, der Feldherr, litt die heftigsten Schmerzen an dem beschädigten Arme, welcher lange unbrauchbar blieb; aber er achtete sie nicht, und die Anstalten zur Bekämpfung der Stadt wurden mit vermehrtem Eifer betrieben. Eine neue Batterie, mit achtzehn Feuerschlünden besetzt, stieg zweyhundert Schritte von der Stadt empor, und zerschmetterte in kurzer Zeit einige Thürme und ein Stück von der Mauer; aber der Sturm, den die Spanier

hierauf unternahmen, ward zurückgeschlagen; denn die Belagerten vertheidigten sich mit der größten Tapferkeit.

Eine heldenmüthige Frau, die sich in ihrer Mitte befand, unterstützte sie dabey durch Rath und begeisterndes Beyspiel. Dieß war die liebenswürdige Prinzessinn von Espinoi, Marie von Lalaing, die Gattinn des abwesenden Befehlshabers der Stadt, eine Schwester des Barons von Montigni und nahe Verwandtinn des Marquis von Roubaix, welche beyde unter den Belagerten dienten. Mit den Grazien ihres Geschlechts verband sie einen hellen Kopf und den Muth eines Helden. Nicht genug, daß sie den Belagerten durch zweckmäßige Vorschläge nützlich ward, theilte sie auch die Gefahr mit ihnen, und schonte dabey so wenig ihre Person, daß sie sogar im Laufe der Belagerung eine Wunde in den Arm empfing.

Auch ihr Gatte machte von Zeit zu Zeit Versuche, der belagerten Stadt Hülfe zuzusenden. Drey Cornetten Reiter, welche er von Oudenarde abgehen ließ, um sich in Dornik zu werfen, wurden von einer überlegenen Anzahl königlicher Speerreiter und Schützen zu Pferde, die eine Recognoscirung unternahmen, auf ihrem Marsch entdeckt, angegriffen, und in die Flucht geschlagen. Eine eroberte Standarte ließ der Herzog von Parma im Angesichte der Belagerten aufhängen, um durch den Anblick dieses Siegeszeichens ihre Hoffnung auf den Beystand ihrer Bundesgenossen zu zerstören. Dennoch gelang es dem ständischen Obersten Preson, (1581. Novemb. 16.) sich mit 40 Mann in die Stadt zu schleichen. Es glückte

ihm, eine Schildwache vor dem königlichen Lager aufzuheben, von welcher er das Losungswort erfuhr, welches für diese Nacht Santa Barbara war. Mit Hülfe desselben kam er unangefochten durch die Vorposten; denn sie hielten seinen Trupp für die Ablösung der Feldwachen, weil die wallonische Reiterey vom October an jede Nacht Ein Mahl ablöste. Nach diesem Vorfall hob der Herzog den damahligen Gebrauch, allen Außenposten das Losungswort zu geben, auf, und es durfte keiner in die Vorpostenkette gelassen werden, der nicht vorher von dem Officier der nächsten Feldwache auf das Genaueste befragt worden war.

Die Ankunft Presons und seiner Leute gereichte der belagerten Stadt mehr zum Nachtheil als zum Nutzen; denn sie schwächten den Muth der Bürger durch Erzählungen von unglücklichen, größten Theils erdichteten Vorfällen, die sich in Flandern ereignet haben sollten, und wodurch ihre Hoffnung, durch den Herzog von Anjou entsetzt zu werden, die bisher ihre Standhaftigkeit gestärkt hatte, vereitelt ward.

Die Belagerung hatte jetzt schon zwey Monath gedauert, und beyde Theile fingen an, sich gleich stark nach dem Ende derselben zu sehnen. Den Belagerten war nach und nach jede Aussicht auf Rettung verschwunden, und der spanische Feldherr hatte mit Geldmangel und mit dem Mismuth seiner Soldaten zu kämpfen, welche unter den Beschwerden der ungünstigen Jahreszeit erlagen. Unter diesen Umständen willigte die Stadt in die ihr vom Herzog wiederhohlt vorgeschlagene Capitulation, und ergab sich dem Sieger. Die Bedingungen waren, Erlegung einer Con-

tribution von 200000 Gulden und freyer und ehrenvoller Abzug der Besatzung. Den Reformirten ward die Freyheit zugestanden, sich ungehindert einen andern Wohnort zu suchen.

Am 30. November, dem St. Andreastage, zog der Herzog von Parma triumphirend in Dornik ein. Strada macht dabey die Bemerkung, daß der Andreastag ein verhängnißvoller Tag für diese Stadt gewesen sey; denn sie sey an demselben nicht nur jetzt von dem spanischen Feldherrn in Besitz genommen, sondern auch früher von Maximilian dem Ersten, Carl dem Fünften und König Heinrich dem Achten von England erobert worden.

So fiel einer der wichtigsten Plätze des südlichen Belgiens in die Gewalt der Feinde, während der Herzog von Anjou in England einem eitlen Fantom nachjagte. Der Herzog von Parma setzte sich dadurch an der obern Schelde fest, von welchem Puncte aus er wenige Jahre später seine siegreichen Waffen über Brabant und Flandern ausbreitete und sie bis an die Mündung jenes Stromes trug. Anstatt einen kräftigen Versuch zur Rettung Dorniks zu machen, beschäftigten sich die ständischen Truppen während der Belagerung dieses Orts mit mancherley Anschlägen, sich durch List oder Verrätherey der Städte Bourbourg, Grävelingen und Oudenarde zu bemächtigen; aber sie scheiterten eben so wohl, als ein Überfall, den die königlichen Kriegsvölker auf die Feste Bergen op Zoom versuchten. Den letztgenannten Ort rettete die Tapferkeit seiner Bürger, welche 300 Wallonen, die sich nach der Anweisung einiger verrätherischen Einwoh-

ner durch die Schleuse in die Stadt geschlichen hatten, wieder heraus schlugen. Die Verräther wurden gehenkt, und ihre Leichname geviertheilt.

Im Norden der Niederlande hatte sich das Waffenglück ebenfalls für die Königlichen erklärt. Schon im August erfocht Martin Schenk einen Vortheil über den ständischen Obersten Yßelstein, bey dem Städtchen Goor in der Landschaft Oberyssel, und Verdugo vertrieb den niederländischen Befehlshaber (August 18.) aus der festen Stellung bey Reiden in Gröningen, und eroberte die Ommelande wieder. Er zog sich hierauf mit seinem von der Pest angesteckten Corps in das feste Lager bey Nordhorn, wo ihn auf ausdrücklichen Befehl des neuerrichteten Landraths, welcher seinen Sitz zu Leuwarden und die Regierung über das Land auf der Ostseite der Maas hatte, der Ritter Norris angriff. Der Ausgang des Gefechts (1581, Sept. 1.) war eine Zeitlang zweifelhaft, und der Sieg schien sich eben für die Ständischen zu erklären, als unglücklicherweise ihr Fußvolk beym Überspringen eines Grabens in Verwirrung gerieth. Der kriegserfahrne Verdugo benutzte diesen günstigen Augenblick, und ein kräftiger Angriff an der Spitze seiner Speerreiter entschied das Treffen zu seinem Vortheil. Norris, der selbst verwundet war, ward in die Flucht geschlagen, und verlor die Hälfte seines Corps und sein ganzes Geschütz. Verdugo spielte jetzt überall den Meister in jenen Gegenden, und man konnte nur durch Öffnung der Schleusen und Durchstechung der Dämme seinen Fortschritten ein Ziel setzen.

Der Feldzug dieses Jahrs hatte nichts entschie-

den; doch war überall der Gewinn auf Seiten der Königlichen. Freylich konnte selbst ein vollendeter Feldherr, wie Farnese, nur langsame Fortschritte in einem Lande machen, welches dem Offensivkriege unendliche Hindernisse entgegen both, weil fast jede der zahlreichen Städte eine Festung war, weil unzählige Flüsse, Canäle, Dämme und tausend andere Chicanen des Bodens die Bewegungen der Truppen hinderten, und weil jeder angegriffene Platz, wenn nicht Verrätherey ihr böses Spiel dabey trieb, mit der größten Standhaftigkeit und oft mit überspannter Tapferkeit vertheidigt ward.

In diesem Jahre ward Juan de Castilia, erster Schreiber Don Gabriels de Cayas, Secretärs der niederländischen Angelegenheiten im spanischen Staatsrath, (1581, November.) zu Madrid mit vier Pferden zerrissen. Er hatte für ein Jahrgeld von 300 Kronen dem Prinzen von Oranien als Kundschafter gedient, und ihm von Zeit zu Zeit geheime Nachrichten aus dem Cabinet und die Alphabete der Chifferschrift, welche alle drey Monath geändert wurden, mitgetheilt. Zehn Jahre hatte er schon dieß ehrlose Handwerk getrieben, als es entdeckt und bestraft ward.

7.
Meuchelmörderischer Angriff auf den Prinzen von Oranien.

1582.

Es ist eine traurige und demüthigende Erfahrung, daß Größe und Verworfenheit, das Edelste und Schlechteste oft in den genauesten Berührungen stehen, und nicht selten aus einer und der nähmlichen Quelle fließen. Dasselbe Zeitalter, welches so viel Großes und Glänzendes hervor brachte, daß es dadurch zum merkwürdigsten in der Weltgeschichte geworden ist, war zugleich fruchtbarer an Verbrechen und Schandthaten, als irgend ein anderes; und wenn uns der Heldenmuth, das Genie und die großen Charakterformen der Menschen, die damahls handelten, zur Bewunderung fortreissen, so schaudern wir eben so sehr vor dem hohen Grade von Verderbtheit zurück, der sie sich hingegeben hatten. Kein Jahrhundert, als das sechzehnte, hat eine Bartholomäus-Nacht hervor gebracht; in keinem sank die Menschheit so sehr zur Bestialität herab, und nie waren Verrath und Meuchelmord so gewöhnliche Erscheinungen. Die verruchte Politik eines Philipp des Zweyten, einer Catharine von Medicis, eines Cä-

sar Borgia nahm das schändlichste aller Verbrechen in Schutz, und es war nicht einmahl mehr eine Schande, den Gegner, welchem man auf offenem Kampfplatz nichts anhaben konnte, den heimlichen Dolchen der Schwärmerey oder feiler Banditen zu überliefern.

Auch über dem Haupte Wilhelms von Oranien schwebte, seit der Achtserklärung des Königs von Spanien, der aufgehobene Arm gedungener oder fanatischer Meuchelmörder. Wie viel ihrer auch ergriffen und hingerichtet wurden, immer fanden sich neue Schwärmer oder Bösewichter, welche, gereitzt durch irdische Schätze oder die Freuden des Himmels, deren Genuß man ihnen verhieß, das Bubenstück an dem Feinde ihres Gottes und ihres Königs übernahmen. Er konnte ihren Händen nicht entrinnen, und der Tod, dessen warnendes Schreckbild ihm zu Antwerpen erschien, ereilte ihn zwey Jahre später zu Delft, und riß ihn in der vollen Kraft seines Lebens, und mitten in der Glorie eines wohlverdienten Ruhms unerbittlich hinweg. Seine Freunde warnten ihn oft, sich vor den Nachstellungen des rachsüchtigen Spaniers zu hüthen. Aber die Gefahr war unvermeidlich, und er beschloß ihr als ein Mann standhaft und unerschrocken entgegen zu gehen; denn er wußte wohl, daß dem Menschen zwar verstattet ist, größer zu seyn, als sein Schicksal, aber nicht dem zu entgehen, was es über ihn beschlossen hat. Nur zu bald erhielt er einen Beweis, wie gegründet die Besorgnisse seiner Freunde gewesen waren.

Es war an einem Sonntage am 18. des Lenzmonaths, (1582) als der Prinz im Schlosse zu Ant-

werpen, wo er während der Anwesenheit des Herzogs von Anjou wohnte, mit den Grafen Hohenlohe und Laval, seinen Kindern und Neffen, den Herren von Bonnivet und Prüneaux und mehreren andern vornehmen Franzosen zu Mittage gespeist hatte. Nach aufgehobener Tafel begab er sich mit seiner Gesellschaft in das Vorzimmer, um ihr eine Tapete zu zeigen, auf welcher eine Scene spanischer Grausamkeit abgebildet war. Da nähert sich ihm ein junger Mensch von kurzer gedrungener Gestalt und finsterem Blicke, der sich unbemerkt unter die Dienerschaft gemischt hatte, macht eine Bewegung, als wolle er eine Bittschrift überreichen, und schießt in dem Augenblick eine Pistole auf ihn ab. Der verwundete Prinz wankt, und wird von den Umstehenden aufgefangen. Es war ihm in der ersten Betäubung, als ob ein Theil des Gebäudes über ihm zusammen gestürzt sey. Doch erhielt er bald sein Bewußtseyn wieder; und da er aus dem Brande in seinem Haar und aus dem Getümmel um sich her das Vorgefallene errieth, rief er, den Mörder meinend: „Tödtet ihn nicht, ich vergebe ihm meinen Tod!" Aber es war zu spät; denn jener wälzte sich schon sterbend auf dem Boden. Die Rache hatte ihn auf frischer That ereilt.

In dem Augenblick, da der Schuß geschehen war, warf er die Pistole von sich, und zog den Degen, welchen er jedoch, da ihm die Pistole den Daumen zerschmettert hatte, nicht gebrauchen konnte. Auch ließ man ihm keine Zeit zur Vertheidigung oder Flucht; denn die Begleiter des Prinzen warfen sich über ihn her, und durchbohrten ihn. Viele behaupten, der sechzehnjähri-

ge Moritz, Oraniens zweyter Sohn, habe ihm den ersten Stich gegeben.

Der verwundete Prinz ward indeß in eine benachbarte Kammer geführt. Im Abgehen sagte er zu einem der gegenwärtigen französischen Herren: „Seine Hoheit verliert einen treuen Diener!" Seine Wunde ward untersucht. Die Kugel war in den Kopf hinter dem rechten Ohre herein, und durch den Gaumen unter dem linken Kinnbacken wieder heraus gegangen. Der Pulverbrand hatte die starke Blutung verhindert, und die Ärzte gaben nicht alle Hoffnung zur Wiederherstellung auf, weil er Gesicht, Verstand und Sprache behielt.

Im ganzen Schlosse herrschte die größte Verwirrung. Niemand kennt den Mörder. Man wirft bald auf diesen, bald auf jenen Verdacht, welcher endlich auf dem Herzog von Anjou haftet, von dem man argwohnt, er habe den Meuchelmord angestiftet, um sich des Prinzen zu entledigen, und dann desto uneingeschränkter in den Niederlanden herrschen zu können. Man mißtrauet den im Schlosse befindlichen Franzosen, und glaubt, sie hätten nur darum den Mörder so schnell getödtet, damit er den Urheber der That nicht verrathen könne. Ja man besorgt sogar, sie möchten das Verbrechen, welches dem Einzelnen nicht gelungen sey, jetzt mit vereinten Kräften auszuführen versuchen. Graf Hohenlohe entferne deßhalb alle, denen man nicht trauet, läßt die Thore des Schlosses schließen, und alle Eingänge desselben durch treue Leute besetzen.

Doch mitten unter diesen Anstalten erhielt der auf die Franzosen geworfene Verdacht eine ande-

re Richtung. Während sich die übrigen in ungewissen Muthmassungen verloren, hatte der jugendliche Moritz, welcher sich bey diesem Vorfall weit über sein Alter gesetzt und besonnen zeigte, den Leichnam des Mörders in genauen Augenschein genommen, und seine Taschen durchsucht. Er fand darin einige Schriften in spanischer Sprache; und diese Entdeckung führte auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß er ein Spanier seyn müsse.

Indeß hat sich durch die ganze Stadt die Nachricht verbreitet, der Prinz sey ermordet. Zahlreiche Volkshaufen strömen vor dem Schlosse zusammen. Die Bürger greifen zu den Waffen, die Straßen werden mit Ketten gesperrt, die Stadtthore verschlossen. Der Verdacht des Mordes fällt allgemein auf die, dem größten Theile der Niederländer verhaßten Franzosen. „Das gibt eine Bartholomäus-Nacht!" murmeln einige Stimmen. „Dort machten sie mit Coligni den Anfang, hier mit Oranien!" setzen andere hinzu. „Auf! laßt uns die Schlächter erwürgen!" ruft endlich alles wie aus einem Munde, und mit wildem Ungestüm wälzt sich die empörte Menge nach der Abtey St. Michael, wo der Herzog von Anjou seine Wohnung hatte. Alle Franzosen, welche den aufgebrachten Rotten in die Hände fallen, werden angehalten; aber trotz der Erbitterung gegen sie, begnügt man sich, sie zu verhaften und einzusperren, ohne sich an ihrem Leben zu vergreifen; ein Beweis von der kalten Bedachtsamkeit dieses gutmüthigen Volks.

Ruhig saß der Herzog von Anjou unter seinen Hofleuten, und arbeitete gemeinschaftlich mit ihnen an

einem Feuerwerke, welches nebst einer Maskerade die Feyerlichkeiten dieses Tages, welcher sein Geburtstag war, beschließen sollte. Noch wußten sie nichts von dem, was vorging, und keiner ahndet ein Unglück, da die Gefahr schon nahe über ihren Häuptern schwebt. Auf einmahl werden sie durch das Getümmel und die Verwünschungen des heran strömenden Volks in Schrecken gesetzt. Die Vergnügungen hören auf, die Spiele werden ausgesetzt, und die muntere Laune der Gesellschaft verwandelt sich in Verzweiflung und Todesangst. Jedermann bereitet sich zu seinem Ende. Der Herzog, wie er in der Folge selbst gestand, war nie in seinem Leben so andächtig gewesen, als in diesen Augenblicken einer schauderhaften Erwartung. Schon ist das ergrimmte Volk im Begriff, die Abtey anzuzünden, und die Bewohner derselben seiner Rache aufzuopfern, als noch eben zur rechten Zeit der Prinz von Oranien des Herzogs und seiner Freunde Retter wird.

Der verwundete Prinz hatte nicht so bald erfahren, in welcher Gefahr der Herzog schwebte, als er eine kurze Schrift aufsetzen ließ, worin er erklärte: daß weder der Herzog noch die Franzosen überhaupt irgend einen Antheil an seiner Verwundung hätten, und daß die bey dem Mörder gefundenen Papiere bald zur Entdeckung des Urhebers der Freventhat führen würden. Mit diesem Aufsatz eilte St. Aldegonde nach der Abtey unter das versammelte Volk, und las ihn öffentlich ab. Die aufgebrachten Gemüther wurden dadurch beruhigt, und sogleich hörte die Verfolgung der Franzosen auf.

Der Leichnam des Mörders war nach dem Mark-

te gebracht, und auf einem Gerüste öffentlich zur Schau ausgestellt worden, daß Jedermann ihn sehen konnte; und bald erkannten ihn mehrere für einen Handlungsdiener des spanischen Kaufmanns Gaspar d'Anastro zu Antwerpen, Nahmens Johann Jauregui. Anastro war abwesend, und es konnten daher nur dessen Buchhalter Venero, und ein Dominicanermönch, Nahmens Pater Peter Timmermann, welche ebenfalls durch die gefundenen Papiere compromittirt waren, verhaftet werden. Den folgenden Tag wurden Briefe von Anastro an Venero aufgefangen, welche viel Licht über das Complott verbreiteten. Venero läugnete anfangs, gestand aber zuletzt alles ein, was er wußte, und auch der Mönch bekannte seine Mitwissenschaft nach erlittener Folter. Der letztere erklärte dabey, nach De Thou's und anderer Geschichtschreiber Erzählung: Er habe anfangs die Ermordung des geächteten Prinzen für kein Verbrechen gehalten, aber jetzt, nach reiflicherem Nachdenken über die Sache, sey er von seinem Irrthum überzeugt, und er ersuche das Gericht, diese seine Erklärung seinem Bekenntnisse beyzufügen, und sie zugleich mit diesem der Welt bekannt zu machen.

Aus den verschiedenen Verhören und gefundenen Papieren ergab sich folgender Zusammenhang der Sache: Der Kaufmann Anastro, im Begriff Bankerott zu machen, erhielt von Juan d'Isumba, einem Biscajer und ehemahligen Proviantmeister beym spanischen Heere in den Niederlanden, ein Schreiben, worin ihm eine Comthurey von St. Jago und eine Summe von 8000 Ducaten angebothen wurde, wenn er den Tod des Prinzen von Oranien veranstalten wolle. Der Brief

war von Lissabon abgesandt, und Anastro, nachdem er den Antrag lange überlegt hatte, ließ sich durch den Reitz der versprochenen Belohnung blenden, welcher in seiner bedrängten Lage doppelt verführerisch für ihn war. Er versprach, das Bubenstück zu übernehmen, aber zu furchtsam, den Mord selbst auszuführen, suchte er anfangs seinen Buchhalter Venero dazu zu bewegen, und da auch dieser Bedenken trug, Hand anzulegen, beschloß er, sich an seinen Handlungsdiener Jauregui, einen eitlen, schwermüthigen und fanatischen Jüngling von drey und zwanzig Jahren zu wenden. Die Bedenklichkeit, welche sich ihm dabey aufdrang, ob es auch recht gethan sey, einen jungen unbesonnenen Menschen in eine Sache zu verwickeln, deren Folgen für ihn höchst traurig seyn mußten, suchte er durch eine Sophisterey zu heben, indem er sich überredete, die königliche Achtserklärung habe jedermann das Befugniß gegeben, den Prinzen zu tödten, dessen Ermordung folglich keine strafbare Handlung seyn könne. In einem vertraulichen Gespräche mit Jauregui leitet er die Unterhaltung auf die niederländischen Unruhen, welche nicht nur das Glück des ganzen Landes zerstört, sondern auch insbesondere seine häuslichen Umstände zerrüttet hätten. Der Urheber alles dieses Unglücks, setzt er mit Thränen hinzu, sey Oranien, der Gott und seinem rechtmäßigen Fürsten die angelobte Treue gebrochen habe, und deßhalb mit Recht durch Bann und Acht gebrandmarkt worden sey. Endlich, da er den Eindruck seiner Worte, auf das Gemüth des schwärmerischen Jünglings bemerkt, thut er ihm plötzlich den Vorschlag, den Geächteten zu ermorden, um durch diese verdienst-

liche That nicht nur zu den Freuden einer besseren Welt zu gelangen, sondern sich auch hienieden den Weg zu großem Ruhm und Reichthum zu bahnen; denn sey der Prinz todt, und der Stadt Antwerpen würde ein ewiger Friede zugestanden, so würde nicht Strafe, sondern Genuß hoher Ehre sein Lohn seyn. Der begeisterte Jüngling erwiederte: er selbst habe schon öfters den Gedanken gefaßt, den Prinzen hinzurichten, und jetzt sey er fest entschlossen, ihn auszuführen. „Ich fordere keinen Lohn dafür, setzte er hinzu; denn ich sehe meinen Tod vorher. Aber ich bitte euch, empfehlt mich Gott in euerm Gebethe, und bittet den König, sich meines alten Vaters anzunehmen, damit er seine Tage nicht in Mangel ende!"

Anastro läßt den Eifer des Fantasten nicht erkalten, und die Anstalten zur Ausführung der verruchten That werden sogleich getroffen. Jauregui, der niederländischen Sprache vollkommen mächtig, begab sich in das Schloß, um sich mit dem Local der Wohnung des Prinzen bekannt zu machen. Er war zweifelhaft, ob er Feuergewehr oder Schwert anwenden solle; denn er war im Gebrauche des erstern nicht geübt. Endlich entschloß er sich doch, den Prinzen zu erschießen, und der nächste Sonntag, welcher wegen der Geburtstagsfeyer des Herzogs von Anjou der schicklichste Zeitpunct schien, ward zur Ausführung bestimmt.

Den Freytag zuvor beichtet Jauregui bey dem Pater Timmermann, einem Hausfreunde Anastro's, dem er heimlich in seiner Wohnung die Messe las, weil die öffentliche Übung des katholischen Religionscultus in Antwerpen verbothen war. Er entdeckt sein

Vorhaben, und der Mönch überhäuft ihn mit Lobsprüchen, in der Voraussetzung, daß nicht Eigennutz, sondern Eifer für die Ehre Gottes und der Vortheil des Königs ihn dazu bestimme. Darauf empfängt er die Absolution und das Sacrament. Anastro übergibt ihm als Amulet in der Gefahr eine Schreibtafel, worin Gebethe und Gelübde befindlich waren, und ein Aufsatz an den Rath von Antwerpen, der die Bitte enthielt, Jauregui mit Schonung zu behandeln, wenn ihn das Unglück träfe, ergriffen zu werden. So ausgerüstet und seine Lebensgeister durch einen guten Trunk Malvasier gestärkt, begab er sich Sonntags in die Wohnung des Prinzen, und vollführte die That, die ihm das Leben kostete.

Der Leichnam des Mörders ward geviertheilt. Dieselbe Strafe sollten auch der Mönch und Venero leiden; aber auf des Prinzen Vorbitte, sie den schmerzlosesten Tod sterben zu lassen, wurden sie erdrosselt, und dann erst geviertheilt. Die vier Theile des Mörders und seiner Mitschuldigen wurden auf den Bollwerken des Schlosses aufgesteckt, und blieben dort, bis sie drey Jahre nach dieser Begebenheit, nach der Eroberung Antwerpens durch die Spanier, von den Jesuiten mit großen Feyerlichkeiten abgenommen, und wie Reliquien behandelt wurden. Anastro hatte sich noch vor Ausführung der That aus Antwerpen entfernt, und war nach Dünkirchen oder Calais gegangen. Von dort floh er nach Dornik zum Herzog von Parma, und entzog sich dadurch der Strafe.

Die Nachricht von dem Tode des Prinzen hatte sich durch alle Provinzen verbreitet, und allgemeinen

Glauben gefunden. Der Herzog von Parma selbst zweifelte nicht an der Wahrheit des Gerüchts, und ermahnte in besondern Sendschreiben die vornehmsten Städte Brabants und Flanderns, Brüssel, Antwerpen, Gent, Brügge und Ypern; den Zeitpunct, da Gott selbst über ihren Verführer gerichtet habe, zu benutzen, und sich ihrem rechtmäßigen Gebiether, dem König von Spanien in die Arme zu werfen, wobey er selbst ihr Vorsprecher seyn, und ihnen dieselben Bedingungen auswirken wolle, welche ihren früher zurück gekehrten Brüdern zu Theil geworden wären. Auch Anastro schrieb von Dornik aus an seine Freunde zu Gent, nannte sich stolz den Urheber des Mordes, und rieth ihnen zur Wiederaussöhnung mit dem Könige. Aber alle diese Aufforderungen machten keinen Eindruck; die Städte und Landschaften blieben dem Bunde treu, und äußerten den höchsten Abscheu gegen die verächtliche That und ihre Urheber.

Indeß war die Wiederherstellung des Prinzen anfangs sehr zweifelhaft. Die große Halsader war zerrissen, und nur der heftige Brand des Pulvers, bey der Nähe, aus welcher der Schuß gethan ward, hatte wahrscheinlich eine augenblickliche Verblutung gehindert. Am 31. März schwebte sein Leben aufs neue in der größten Gefahr, als durch Ablösung des Schorfs die schon geschlossene Ader plötzlich wieder aufsprang. Der Kranke verlor über 12 Pfund Blut, und die Wundärzte, deren Kunst damahls kaum angefangen hatte, sich aus der Kindheit zu erheben, wandten vergebens alle ihnen bekannten Mittel an, die Blutung zu hemmen; man öffnete sogar, um den Zug des Bluts von der Wunde abzuleiten,

an einer andern Stelle des Körpers eine Ader. Endlich fiel glücklicher Weise der Leibarzt des Herzogs von Anjou, Leonhard Botelli, auf ein einfaches und wirksames Mittel. Mehrere Personen mußten abwechselnd die Daumen auf die Wunde halten, und einige Tage damit fortfahren, bis das Blut durch eine in den Satz von gereinigtem Vitriol getränkte Weiche gestillt worden war. Die Geschicklichkeit Botelli's, die kräftige Natur des Kranken, und die sorgsame Pflege seiner Gattinn und Schwester, der Gräfinn von Schwarzburg, bewirkten endlich seine Wiederherstellung, und er genas über alle Erwartung schnell.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß, wie Grotius bemerkt, der größere Theil des niederländischen Adels, welcher noch die Partey der Staaten hielt, unzufrieden über den Prinzen war, daß er den Herzog von Anjou und mit ihm die verhaßten Franzosen in das Land gerufen, und ihnen statt des verstoßenen einen neuen Herrn gegeben hatte. Auf manches schwache Gemüth machten seine Ächtung und der ihnen zugemuthete Bruch des ihrem alten Fürsten geleisteten Eides einen nachtheiligen Eindruck. Anderen ließen die Versuche des Prinzen, sich die Souveränität über Holland und Seeland zu verschaffen, eine Trennung der Provinzen besorgen, und die eifrigen Protestanten fürchteten eine Unterdrückung ihrer Secte durch die Unduldsamkeit der katholischen Franzosen. Aber mochten auch einzelne Stände und Factionen mit Unwillen gegen ihn erfüllt seyn, die große Masse des Volks hing ihm mit der innigsten Liebe und Ergebenheit an. Nie äußerten sich die Gesinnungen so allgemein und auf

eine rührendere Art, als zu Antwerpen nach seiner Verwundung. Rath und Bürgerschaft bezeigten ihm ihre Theilnahme auf die lebhafteste Weise. Vier Tage nach dem unglücklichen Vorfall hielten die niederländischen und französischen Gemeinden einen Fast- und Bethtag. Das Volk strömte in die Kirchen, und viele brachten unter Thränen, Gebeth und Gesang den ganzen Tag darin zu. So lange die Gefahr dauerte, herrschten allgemeine Trauer und Niedergeschlagenheit in der Stadt; alles klagte, als sey man im Begriff, den Vater des Vaterlandes zu verlieren. Auch die Stände von Holland ordneten einen feyerlichen Bethtag an, und trafen zugleich zweckmäßige Vorkehrungen zur Abwendung aller unangenehmen Folgen, welche der Vorfall herbey führen konnte.

Die Wiederherstellung des Prinzen erzeugte eben so viel Freude, als seine Verwundung Kummer und Besorgniß; und am 2. May ward sie durch ein öffentliches Dankfest gefeyert. Aber ein häuslicher Unfall versetzte ihn aufs neue in Trauer. Er verlor seine edle und liebenswürdige Gattinn, Charlotte von Bourbon, am 3. May. Schrecken über die Gefahr, worin das Leben ihres geliebten Gemahls geschwebt hatte, und die Anstrengung bey seiner Pflege, waren die Veranlassungen ihres Todes. Sie ward mit großen Feyerlichkeiten vor dem Hochaltar in der Cathedralkirche zu Antwerpen beerdigt.

Als die Wiedergenesung des Prinzen bekannt ward, verließ Anastro Dornik, und begab sich, verfolgt von allgemeiner Verachtung, nach Spanien, ohne dort das glänzende Glück zu finden, welches er durch ein schändliches Verbrechen zu erkaufen wähnte.

Der Geschichtschreiber Strada versichert: Oranien, der jeden Umstand sehr gut zu seinem Vortheil zu benutzen wußte, habe an dem Tage seiner Verwundung, wo er dem Herzog von Anjou einen sehr wichtigen Dienst leistete, den letzteren schriftlich ersucht, ihm, oder im Fall er sterben sollte, seinen Erben die Grafschaften Holland und Seeland als ein Erblehen zu überlassen; und der durch den Volksaufstand in Furcht gesetzte französische Prinz habe ihm wider seinen Willen eine Versicherung darüber ausgestellt. So viel ist gewiß, daß nach Oraniens Verwundung, und so lange seine Wiedergenesung noch ungewiß war, sehr in die Bevollmächtigten der drey Landschaften Holland, Seeland und Utrecht gedrungen ward, dem Herzog von Anjou die damahls noch nicht erfolgte Huldigung zu leisten, welches sie jedoch unter mancherley Einwendungen von sich abzulehnen suchten. Endlich schrieb der Prinz, (May 6.) wenige Tage nach seiner Herstellung an die Staaten von Holland: der Herzog habe keinesweges die Absicht, sich der Regierung über die von ihm dem Prinzen, bisher regierten Provinzen anzumaßen, sondern wolle sie ihm überlassen. Wahrscheinlich hatte der Herzog die unterm 22. Februar ausgestellte Urkunde während der letzten Vorfälle zu Antwerpen aufs neue bestätigt. Wenigstens suchte jetzt der Prinz selbst, die drey Provinzen zur Ableistung der Huldigung zu bewegen, welche auch von Seiten Hollands und Seelands erfolgte, aber von Utrecht standhaft versagt ward.

Wie wenig Eindruck übrigens das tragische Schicksal Jauregui's und seiner Mitschuldigen auf andere gleichgesinnte Bösewichter machte, bewies ein abermah-

liger Mordanschlag auf das Leben des Prinzen, welcher wenige Monathe nach dem Vorfall zu Antwerpen entdeckt wad. Die Theilnehmer desselben waren Nicolaus Salseda, ein Spanier, dessen Vater Pedro Salseda, obgleich ein guter Katholik, in der pariser Bartholomäusnacht ermordet ward, weil er einmahl die Waffen wider den Herzog von Guisé geführt hatte, Nicolaus Hugot, ein Wallone, und Francesco Basa, ein Italiäner aus der Landschaft Bresse, und Soldat unter Ferdinand Gonzaga's Regimente. Salseda war zu Rouen wegen Falschmünzerey zum Galgen verurtheilt, aber auf des Herzogs von Guise Vorbitte, dessen Partey er nach seines Vaters Tode hielt, begnadiget worden. Er hatte sich hierauf eine Zeit lang in Spanien, und dann beym Herzog von Parma aufgehalten, und war endlich in die Dienste des Herzogs von Anjou getreten, den er nach Antwerpen begleitete, um eine Anstellung beym Kriegsvolk zu suchen. Als sich der Herzog von Antwerpen nach Brügge begab, folgte er ihm auch dahin, und knüpfte dort einen freundschaftlichen Umgang mit dem Grafen Lamoral von Egmont, einem jüngeren Sohne des Enthaupteten, an. Der Prinz von Oranien, der einen Verdacht auf diesen Menschen warf, weil er erfuhr, daß er in geheimen Verbindungen mit dem Herzoge von Parma stehe, der ihm zwey Kameraden gleichen Schlages, Hüot und Basa, beygesellet habe, befragte den Grafen über seine Verhältnisse mit Salseda. Der Graf erwiederte: er schätze ihn wegen seiner Kenntnisse in der Alchymie. Der Prinz warnte darauf den Grafen vor diesem Abenteurer, und theilte seinen Verdacht gegen ihn dem

Herzog von Anjou mit, und da dieser überdem erfuhr, daß er mit dem verhaßten guiseschen Hause ausgesöhnt sey, ließ er ihn, auf Oraniens Rath, in aller Stille in Verhaft nehmen. Seine beyden Gefährten ergriffen die Flucht; aber Basa ward eingeholt (1582 July 29.), und bekannte nach erlittener Folter: Er und seine beyden Freunde hätten auf Verlangen des Herzogs von Parma das Geschäft übernommen, Anjou und Oranien durch Gift oder auf irgend eine andere Weise hinzurichten. Den folgenden Tag erstach sich Basa im Gefängniß, und sein Leichnam ward an den Galgen gehenkt mit folgender Inschrift in niederländischer und französischer Sprache: Francesco Basa, wegen beschlossenen, und von dem Herzog von Parma befohlenen Meuchelmordes an dem Herzog von Anjou und Prinzen von Oranien! — Ungern erblickte der Bewunderer großer Talente und Eigenschaften den Nahmen des Herzogs von Parma neben dem eines Nichtswürdigen. Indeß würde man es gewagt haben, ihn hier so öffentlich zu nennen, hätte man nicht Beweise für seine Mitwirkung bey dem beabsichtigten Verbrechen Salseda's gehabt? Basa's durch die Folter erpreßte Aussage war freylich kein hinreichendes Argument dafür; auch läugnete Salseda, dem Leben des Herzogs nachgestellt zu haben, und gestand nur, daß seine Absicht gewesen sey, Cambrai den Spaniern zu verrathen, und dem Herzog von Guise von allen Ereignissen am Hoflager des Herzogs von Anjou Nachricht zu geben. Überdem machte er eine weitläuftige Erzählung von einer ausgebreiteten Verschwörung des Hauses Guise, die Krone Frankreich an das spanische Haus zu bringen.

Er ward auf Verlangen des Königs von Frankreich nach Paris gebracht, wo er zwar jene Aussage widerrief, aber dennoch zum Tode verurtheilt, und in Gegenwart des Königs, der Königinn Mutter und des ganzen Hofes (Octob. 25.) mit vier Pferden zerrissen ward.

Graf Lamoral von Egmont, auf welchen sein genauer Umgang mit Salseda einen starken Verdacht gebracht hatte, ward ebenfalls verhaftet, und mußte eine Zeit lang zu Sluis Gefangener seyn, bis er endlich aus Mangel rechtlicher Beweise wieder frey gelassen ward, und den Herzog von Anjou, bey seiner Entfernung aus den Niederlanden, nach Frankreich begleitete.

8.

Feldzug des Jahrs 1582.

Der Herzog von Anjou hatte endlich die Regierung über die Niederlande angetreten; die Lustbarkeiten zu Antwerpen waren beendigt, und der neue Souverän schien seine Aufmerksamkeit auf ernstere Gegenstände richten zu wollen. Die Prinzen von Oranien und Espinoi und einige andere Mitglieder des Staatsraths überreichten ihm eine Darstellung des politischen und bürgerlichen Zustandes der Niederlande, worin die Mängel in der Regierungsverfassung, in der Justizpflege und im Militärwesen geschildert waren. Der Herzog legte diesen Bericht den Generalstaaten zur Beurtheilung vor, und empfahl ihnen die Abstellung der gerügten fehlerhaften Einrichtungen, worauf mancherley Abänderungen und Neuerungen in der Finanzverwaltung und Gerichtsverfassung getroffen wurden. Die Staaten von Holland errichteten einen obersten Gerichtshof für ihre Provinz, unter dem Nahmen des hohen Raths, zu dessen ersten Präsidenten der Doctor Johann von Treslong ernannt ward. Endlich faßten auch die Generalstaaten den Beschluß, die dem Her-

zog in dem Vertrage von Plessis zur Führung des Kriegs versprochenen 24 Tonnen Goldes auf 30 jährlich zu erhöhen.

Nachdem diese Geschäfte abgethan waren, verließ der Herzog Antwerpen, und begab sich in Begleitung des Prinzen von Oranien nach Flandern, und ward zu Brügge mit großer Pracht als Graf von Flandern empfangen (1582. Jun. 12.). Darauf hielt er seinen feyerlichen Einzug in Gent, wo unter Gastgelagen, Erleuchtungen und andern Lustbarkeiten (August 23.) die Huldigung der Provinz mit dem größten Pomp erfolgte.

Während dieser Vorfälle hatten auch die Waffen nicht gerastet; aber der dießjährige Feldzug war eben so arm an entscheidenden Begebenheiten und großen Resultaten, als es der vorige gewesen war, und man sah die Scenen des vergangenen Jahres im Laufe des gegenwärtigen erneuert. Beyde feindlichen Heere, das königliche sowohl als das niederländische, welche sich den Winter hindurch mit Verheerung des platten Landes beschäftiget hatten, waren bey Eröffnung des Feldzuges zu schwach, um etwas Wichtiges unternehmen zu können; und wiewohl sie in der Folge ansehnliche Verstärkungen erhielten, konnte dennoch nur ein kleiner Theil der Truppen im freyen Felde aufgestellt werden, weil der größere zur Bewachung der zahlreichen Festen verwendet werden mußte.

Die ersten kriegerischen Auftritte dieses Jahrs fielen in Flandern vor, wo sich die vereinigten niederländisch-französischen Truppen der Stadt Lens bemächtigten, welche jedoch bald wieder verloren ging.

Sie versuchten auch einen Überfall auf Namur, wo die Herzoginn Margarethe von Parma damahls noch ihren Aufenthalt hatte; aber er ward durch unerwartete Widerwärtigkeiten vereitelt. Bald darauf rückte der Herzog von Parma ins Feld, und alle seine Bewegungen schienen auf einen Angriff der Stadt Menin in Flandern zu deuten. Die niederländischen Befehlshaber, durch diese Vermuthung getäuscht, verstärkten die Besatzung jener Stadt, und selbst aus Oudenarde brachen drey Fahnen Fußvolk dahin auf, welche aber das Unglück hatten, auf den Marquis Roubaix zu stoßen, und von ihm angegriffen und aufgerieben zu werden. Jetzt entwickelten sich die Plane des spanischen Feldherrn, und während die ganze Aufmerksamkeit der irregeleiteten niederländischen Befehlshaber auf Menin gerichtet ist, steht er plötzlich vor Oudenarde.

Diese alte, nahrhafte und bey einem nur geringen Umfange äußerst volkreiche Stadt galt damahls für einen der festesten Plätze in den Niederlanden. Sie liegt unterhalb Dornik auf dem brabantischen Ufer der Schelde, in einer Niederung, auf deren südlicher Seite sich eine buschige Anhöhe erhebt. Die Besatzung, deren Befehlshaber, van der Burgt, ein Niederländer war, bestand nur aus 400 Mann, und bey dem schlechten Einverständniß zwischen ihr und der Bürgerschaft ließ sich wenig auf eine kräftige Mitwirkung der letzteren im Fall einer Belagerung rechnen. Der Herzog von Parma war entschlossen, diese zu unternehmen, und er führte sein Vorhaben aus, ohne auf die Warnung des alten Feldmarschalls Lanoue zu achten, der damahls als Kriegsgefangener auf der Cit-

tadelle zu Limburg saß, und dem spanischen Feldherrn, als ihm dessen Vorhaben bekannt ward, schrieb: er rathe ihm, seinen Ruhm nicht vor einer Stadt, dessen außerordentliche Festigkeit ihm genau bekannt sey, auf ein ungewisses Spiel zu wagen.

Als man in Oudenarde die Nachricht von dem Heranzuge des Feindes empfing, versuchte die Besatzung eine Überschwemmung zu bewirken, welche aber nicht den erwünschten Erfolg hatte, und die Einschließung der Stadt geschah mit solcher Schnelligkeit, daß einer Menge von Landleuten, welche der eben eingefallene Jahrmarkt darin versammelt hatte, der Ausgang versperrt, und dadurch die Consumtion der Lebensmittel vermehrt ward. Des Herzogs erstes Geschäft war, seine Stellung gegen die wahrscheinlichen Angriffe des französisch = Niederländischen Heers, sowohl von Gent aus, wo der Herzog von Anjou die Ankunft seiner in Frankreich zusammen gezogenen Truppen erwartete, als von Alost her, dessen sich die Niederländer in diesen Tagen durch einen Überfall (April 23.) bemächtiget hatten, zu sichern. Er ließ das Schloß Gavere, zwischen Gent und Oudenarde, und die Burg Kastelet wegnehmen; aber ein Angriff seiner Truppen auf Diest ward mit großem Verlust abgeschlagen. Gegen Alost zu wurden starke Beobachtungsposten vorgeschoben. Die nöthigen Bedürfnisse führte die Schelde von Dornik herbey.

Nach diesen Vorbereitungen ward auf der waldigen Anhöhe im Süden von Oudenarde eine Batterie etablirt, und vier und zwanzig Feuerschlünde zerschmetterten von dort herab die Gebäude der Stadt.

Aber

aber ein unüberſteigliches Hinderniß, ſich von dieſer Seite der Mauer zu nähern, both der tiefe und breite Graben dar, welcher ſein Waſſer aus der Schelde ſchöpfte und durch heftige und anhaltende Regengüſſe faſt ſelbſt zu einem Strome angewachſen war. Der ſpaniſche Feldherr beſchloß daher den Angriff gegen das Genter Thor, auf der entgegengeſetzten Seite der Stadt, zu führen. Um dahin zu gelangen, mußte man über die reiſſende, durch den Regen angeſchwollene Schelde gehen. Die Brücke, welche über den Strom führte, befand ſich in der Gewalt der Belagerten, und ward durch einen ſtarken Poſten gedeckt, welcher überwältigt werden mußte, wenn man ſich ihrer zum Übergange bedienen wollte. Der Herzog, um dieſes zu bewirken, bediente ſich einer Liſt. Er ließ in der Nähe der Brücke am Ufer des Stroms einen Wall aufführen, und eine Menge Faſchinen anfertigen, wodurch die Bedeckung der erſteren auf die Vermuthung gerieth, der Feind wolle mit den Faſchinen das Bette des Stroms ausfüllen und ſich auf dieſe Weiſe einen Weg zum Übergang bahnen. Dieſes Vorhaben ſchien den Belagerten ſo abenteuerlich, daß ſie es nicht der Mühe werth hielten, die Belagerer bey ihrer Arbeit zu ſtören. Aber dieſer Irrthum kam ihnen theuer zu ſtehen; denn ſobald die Feinde ihren Wall vollendet hatten, beſetzten ſie ihn mit einer Anzahl Feldgeſchütze, und machten ein ſo heftiges Feuer auf den Poſten an der Brücke, daß er gezwungen ward, ihnen dieſe Brücke zu überlaſſen, und ſich auf das eiligſte zurück zu ziehen. Jetzt gingen die Belagerer auf das linke Ufer des Stroms, und bemächtigten ſich eines

halbmondförmigen Außenwerks vor dem genter Thore. Der Kampf um dieses Werk gab Veranlassung zu einer kühnen That, welche, wie alles, was groß und rühmlich ist, der Vergessenheit entrissen zu werden verdient.

Ein schmaler Steig führte durch die Gewässer der Überschwemmung gerade in die Flanke des halben Mondes. Man gelangte vermittelst desselben sehr schnell dahin, aber dem Verwegenen, welcher sich seiner zu bedienen wagte, drohete ein hundertfacher Tod; denn er gab sich der ganzen Wuth des Feuers von dem feindlichen Werke Preis. Dennoch betraten vier tapfere Soldaten aus dem königlichen Heere, begeistert von edlem Eifer, die Eroberung des halben Mondes zu beschleunigen, diesen gefährlichen Pfad, mit Schild und Harnisch gegen die feindlichen Musketenkugeln ausgerüstet und in den Händen Schaufel und Hacke tragend. Der vorderste der vier Braven, Ottavio a Voghera, ward durch eine Kanonenkugel zerschmettert; die drey übrigen erreichten, trotz aller Gefahren, ihr Ziel, und beschleunigten die Eroberung des feindlichen Werks, indem sie durch Untergrabung des Walles und Ausfüllung des Grabens den Schanzgräbern den Weg bahnten. Alexander ertheilte ihnen im Angesichte des ganzen Heers die schmeichelhaftesten Lobsprüche über ihren Muth, überreichte jedem ein Geschenk von hundert Goldstücken, und beförderte sie in der Folge zu höheren militärischen Würden. Den Leichnam des gebliebenen Voghera ließ er mit großen Feyerlichkeiten beerdigen, und es ward ihm ein Todtenamt gehalten, dem der Feldherr selbst mit den vornehmsten Befehlshabern beywohnte.

So glänzend und freygebig belohnte der Herzog von Parma ausgezeichnete Thaten seiner Krieger; aber eben so streng war er auch in Bestrafung des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit, und er verstand in gleichem Maße die Kunst, sie durch Ernst und Strenge an ihre Pflicht zu fesseln, und durch Großmuth ihre Herzen zu gewinnen. Wenige Tage nach dem eben erzählten Vorfall ereignete sich eine Scene, wo er sich als unerbittlicher Richter zeigte, und zugleich einen außerordentlichen Beweis von seiner Unerschrockenheit und Geistesgegenwart gab. Das lange Ausbleiben des Soldes veranlaßte eine gefährliche Empörung unter seinen Truppen. Ein Regiment sogenannter alter Deutschen, welches sich durchaus mit keiner abschläglichen Zahlung begnügen wollte, rückte in voller Schlachtordnung vor das Lager heraus, und forderte trotzig den ganzen rückständigen Sold. Man meldet es dem Herzog, und sogleich reitet er in Begleitung des Marquis von Roubaix zu dem empörten Regimente. Mit Murren und Drohungen wird er empfangen. Zwey Soldaten reissen einem Fähnrich die Fahne aus der Hand, und pflanzen sie umgekehrt in die Erde, und die ganze Mannschaft des ersten Gliedes fällt dem Feldherrn die Speere entgegen. Doch weit entfernt, sich dadurch schrecken zu lassen, spornt er sein Roß gegen die Empörer, schlägt mit dem Degen ihre Speere zurück, und dringt bis zur Fahne durch. Hier ergreift er einen der zunächst stehenden Kriegsleute beym Kragen, schleppt ihn vor die Fronte, und befiehlt, ihn auf der Stelle zu hängen! Nur, da er seine Unschuld überzeugend beweist, wird er wieder freygege-

ben; aber der Oberst des Regiments erhält zugleich Befehl, zwey der Schuldigsten von jeder Fahne, zusammen zwanzig an der Zahl, auszuliefern, welche im Angesichte ihrer Kameraden aufgeknüpft werden, ohne daß die Übrigen etwas zu ihrer Rettung zu unternehmen wagen. Indeß war Roubaix mit der Reiterey herbeygeeilt, und hatte die Aufrührer umringt. Auch Mansfeld und andere Befehlshaber erschienen, und sahen voll Erstaunen den großen Feldherrn ganz allein mitten unter den Lanzen eines empörten Regiments. Nach vollzogener Strafe an den Schuldigen ward den übrigen der ihnen gleich anfangs angebothene halbe Sold ausgezahlt. Sie empfingen ihn zitternd und ohne zu murren, und von diesem Augenblick an äußerte sich keine Spur des Aufruhrs mehr.

Die Belagerer hatten eine Verstärkung von 1500 deutschen Soldaten, und einer Anzahl böhmischer Bergleute erhalten, und näherten sich, nach der Einnahme des halben Mondes, dem Hauptwall mit ihren Arbeiten. Schon waren sie damit bis an den Rand des Grabens vorgerückt, als die Belagerten plötzlich einen ungestümen Ausfall thaten. In einem Augenblick sind die Arbeiter getödtet oder zerstreut, und ihre Bedeckung weicht in Unordnung zurück. Glücklicher Weise ist Farnese selbst zugegen. Er reißt einem flüchtigen Soldaten den Speer aus der Hand, stellt sich an den Rand des Grabens und vertheidigt den Eingang der Werke, bis Hülfe aus dem Lager herbeyeilt, und die Belagerten mit Verlust zurückgeschlagen sind.

Der Graben wird mit Rasen und Faschinen ausgefüllt, und nun rücken die Belagerer, durch Decken

von Flechtwerk, wie durch ein Sturmdach geschützt, gegen die Mauer, um sie zu untergraben und herab zu stürzen. Aber eine Lava von brennendem Harz und Pech mit glühendem Sande vermischt, strömt von der Mauer auf ihre Häupter herab; die geflochtenen Decken gerathen in Brand, und ein großer Theil der Mannschaft wird beschädigt. Um diese in der Folge gegen ähnliche Unfälle zu sichern, wurden die Decken mit Rasen und nassen Rinderhäuten belegt.

Es gelang endlich, die Mauer an mehreren Stellen zu untergraben, und jetzt ward eine Breschbatterie errichtet, um eine Öffnung zum Sturm in die Mauer zu schmettern. Der Herzog selbst mit dem obersten Geschützmeister Lamotte ordnet das Nöthige bey der Arbeit an, und um sich nicht davon zu entfernen, bis alles vollendet ist, läßt er die Mittagstafel neben dem für die Batterie bestimmten Platz zurichten. Einige Trommeln müssen die Stelle des Tisches vertreten, die Speisen werden aufgetragen, und der Herzog, Roubaix, Aremberg, Lamotte und einige andere nehmen Platz. Aber nach wenigen Augenblicken fährt eine große Kanonenkugel aus der Stadt mit furchtbarem Gesause über die Gesellschaft hin, zerschmettert einem jungen wallonischen Hauptmann den Kopf, und tödtet oder verwundet noch mehrere andere neben der Tafel stehende Officiere. Die ganze Gesellschaft, mit Blut und Gehirn bespritzt, springt erschrocken auf. Nur der Herzog bleibt mit unveränderter Miene sitzen, befiehlt die Todten und Verwundeten wegzuschaffen, und erwiedert lächelnd dem Grafen Mansfeld, der herbeygeeilt war, und ihn beschwor, die gefährliche Stelle zu ver-

lassen: „Ich werde nicht weichen, damit sich die Rebellen nicht rühmen können, mich irgendwo vertrieben zu haben!" Diese Verwegenheit, sich allen Gefahren auszusetzen, läßt sich vielleicht nicht ganz rechtfertigen; aber sie imponirte den Soldaten in einem Zeitalter, wo ihm persönlicher Muth an seinem Feldherrn mehr als jede andere Eigenschaft galt.

Die ständischen Truppen hatten indeß mancherley Bewegungen gemacht, welche auf eine Befreyung Oudenarde's abzweckten. Bald bedroheten sie Cortrik, Arschot und andere Plätze, um dem Herzog von Parma Jalousie zu geben, und seine Aufmerksamkeit dahin zu lenken; bald erschienen sie vor den Linien der Belagerer, und trafen Vorkehrungen zu einem Angriff. Aber da alle ihre Bewegungen nur leere Demonstrationen blieben, so achtete der Herzog wenig darauf, und setzte die Belagerung eifrig fort, bis es ihm gelang, eine bedeutende Bresche in die Mauer zu öffnen, und sich nach einem glücklichen Sturme darin festzusetzen. Jetzt drang die mißvergnügte Bürgerschaft auf die Übergabe des Platzes, da keine Aussicht zur Rettung vorhanden war. Die Unterhandlung ward eingeleitet, die Capitulation geschlossen, und am fünften des Heumonaths ergab sich die Stadt. Die Einwohner mußten eine Contribution von 36000 Gulden erlegen, und die Besatzung erhielt freyen Abzug mit Fahnen und Gewehr.

Die Eroberung Oudenarde's verschaffte dem königlichen Feldherrn einen zweyten festen Punct an dem Ufer der Schelde. Der mächtige Strom, welcher zwischen Brabant und Flandern hin seine Gewässer der

Nordsee zuwälzt, war der Compaß, welchen er für seine Eroberungen gewählt hatte; er suchte daher, seiner immer mehr sich zu bemächtigen, und die Eroberungen, welche er jetzt in seinen oberen Gegenden machte, sollten ihm künftig die Herrschaft über ihn bis an seine Mündungen versichern.

Um den Faden der Erzählung der vor Oudenarde vorgefallenen Begebenheiten nicht zu zerreissen, ward oben der Eroberung des Städtchens Alost in Brabant, durch die niederländischen Truppen, nur mit wenigen Worten gedacht. Sie geschah vermittelst eines Überfalls am Morgen des 23. Aprills. Der Mangel der meisten befestigten Städte in den Niederlanden an Außenwerken, und oft selbst an einem bedeckten Wege zur damahligen Zeit, begünstigte dergleichen Unternehmungen ganz außerordentlich, und sie gehören daher zu den gewöhnlichen Erscheinungen des gegenwärtigen Kriegs. Die tapfere Mannschaft, welche Alost eroberte, erschien, von den Obersten Thyan und Lagarde geführet, um Mitternacht vor den Mauern der Stadt. Sie theilte sich in zwey Haufen. Der kleinere that mit großem Geräusch einen Scheinangriff auf die schwächste Seite des Platzes, um die Aufmerksamkeit der Besatzung und Einwohner auf diesen Punct zu fesseln, während der zahlreichere zur Bestürmung der entgegen gesetzten stärkeren Seite, die man in der Stadt gegen jeden Angriff gesichert glaubte, sich rüstete.

Eine Anzahl verwegener Wagehälse, in der Rechten den Degen und in der Linken die Büchse über ihre Köpfe haltend, die brennende Lunte im Munde und

die Pulverflasche auf den Hüthen oder Bickelhauben, watet durch den Graben, obgleich ihnen das Wasser bis an die Brust reicht. Unweit dem brüsseler Thore werden die Leitern angeschlagen. Ein beherzter deutscher Kriegsmann, Nahmens König, ist der erste auf der Mauer. Er wird erschossen, aber die Nachfolgenden dringen vor; die Schildwachen werden erstochen, und unter dem Rauschen der Lärmtrommel brechen sie in die Stadt, deren sie sich nach einem schrecklichen Gemetzel bemächtigen. Unter den Erschlagenen fand man sieben Priester, deren Leichname neben einander am Eingange der Hauptkirche lagen. Auch Thienen ward von den ständischen Truppen überrumpelt, aber bald wieder verlassen.

Der Herzog von Parma konnte diese unbedeutenden Verluste leicht verschmerzen. Er hatte sich nicht nur eines der festesten Plätze an der Schelde bemächtiget, sondern auch, während die Belagerung von Oudenarde noch fortdauerte, und auf dem versammelten Reichstage zu Regensburg, welchem Kaiser Rudolph der Zweyte in eigener Person beywohnte (Jun. 23.), die Frage aufgeworfen, aber nicht entschieden ward: ob die Herrschaft eines fremden Fürsten über die Niederlande dem römischen Reiche Nachtheil bringen könne? — eine Angelegenheit zu Stande gebracht, die ihm sehr am Herzen lag, und woran er schon längst gearbeitet hatte. Dieß war die Zurückberufung der spanischen und italiänischen Truppen, die vor drey Jahren, als eine Folge des zwischen der spanischen Regierung und den wallonischen Landschaften abgeschlossenen Aussöhnungsvergleichs, die Niederlande

geräumt hatten. Ungern trennte sich Alexander damahls von den alten Gefährten seines Ruhms; aber er mußte dem Einfluß höherer politischer Rücksichten nachgeben; doch war es sein fester Vorsatz, sie so bald es nur irgend, ohne Verletzung des königlichen Wortes, geschehen könne, auf den Schauplatz ihrer bisherigen Thaten zurück zu führen. Der Zufall selbst both ihm eine erwünschte Gelegenheit dazu dar, und dieselben Provinzen, welche auf ihre Entfernung gedrungen hatten, gaben die Veranlassung zu ihrer Rückkehr.

Die Theilnahme der Franzosen an dem Kriege setzte die wallonischen Landschaften Artois und Hennegau den Gefahren desselben und den Angriffen des neuen Feindes am meisten aus. Sie geriethen darüber in nicht geringe Besorgnisse, welche nicht nur der Herzog von Parma auf das sorgfältigste unterhielt, sondern auch durch ausgesprengte Gerüchte von Unfällen, welche seine Truppen betroffen hätten, noch vermehrte. In dieser Verlegenheit mußten seine Anhänger den besorgten Provinzen den Vorschlag thun, den König um die Zurückberufung der spanischen und italiänischen Kriegsvölker zu bitten, deren Gegenwart ihnen einen sichern Schutz gegen die Franzosen gewähren würde. Dieser Antrag wurde mit Beyfall aufgenommen; nur bey einigen vom höheren Adel erhoben sich große Bedenklichkeiten gegen dessen Annahme. Die Zeiten, da der Herzog von Alba an der Spitze jener furchtbaren Banden in ihrem Vaterlande erschien, trat wie ein Schreckbild vor ihre Seele, und sie besorgten, nicht nur die ihnen verliehenen Ehrenstellen zu verlieren, sondern fürchteten auch die Folgen der Rache des Königs wegen

früherer Vergehungen, wenn die Ankunft der fremden Truppen ihn von der Nothwendigkeit, ihrer schonen zu müssen, entbände. Zu diesen gehörten vorzüglich der Marquis von Roubaix und der Graf von Lalaing, Statthalter von Hennegau und Valenciennes. Jenen beunruhigte das Besorgniß, seine Befehlshaberstelle beym Heere zu verlieren, und diesen die Furcht, den zweyten Theil zu dem blutigen Trauerspiel der Grafen von Egmont und Hoorne liefern zu müssen, weil er die erste Berufung des Herzogs von Anjou am meisten befördert hatte. Der Überredungskunst des Herzogs von Parma gelang es jedoch, die Bedenklichkeiten dieser Männer durch die heiligsten Versicherungen, daß sie nichts zu besorgen hätten, zu zerstreuen, und jetzt stand der Erfüllung seines Wunsches nichts mehr im Wege.

Johann Sarazin, Abt zu St. Waast, begab sich als Deputirter der wallonischen Landschaften an der madrider Hof, um in ihrem Nahmen die Zurücksendung der Spanier und Italiäner in die Niederlande vom Könige zu erbitten. Welcher sonderbare Contrast! Das, was einst den lebhaftesten Unwillen der Niederländer erregte, und der erste Funke zu dem großen Brande der Rebellion war, die Anwesenheit der fremden Truppen, ward jetzt von einem Theile der Nation als eine Gnade erbethen. So auffallend hatten sich die Umstände und die Lage der Dinge geändert! Philipp, schon vorher von allem unterrichtet, empfing den Abt auf das gnädigste, bewilligte sein Gesuch, und übersandte dem Herzog von Parma zugleich 700000 Ducaten zur Unterhaltung seines Heers. Von den Alpen

her setzen sich jetzt 5000 Spanier und 4000 Italiäner in Bewegung, von einem Theile der verblendeten Niederländer selbst zur Verheeruug ihres Vaterlandes eingeladen. Alexander in eigener Person eilte den Spaniern entgegen, und der Marquis von Roubaix empfing die Italiäner. In dem Gefolge der letzteren befand sich, außer einem Bruder des Herzogs und dessen Sohn Pietro Cajetano Farnese, eine große Anzahl Freywilliger aus den edelsten Geschlechtern Italiens, die Grafen Carlo Sanvitale und Cäsar Pepoli, Ludovigo Marchese Rangone, Viciguerra Sancolombano, Alexander Sforza, Rudolfo Baglione, Vincenz Vitelli, ein Sohn des aus den ersten Zeiten dieses Kriegs bekannten Chiappi, Graf Achilles Tressino und mehrere andere, alle von dem kriegerischen Geist ihres Zeitalters beseelt, in dessen Physiognomie noch nicht alle Züge der alten Chevalerie verwischt waren, und von dem großen Nahmen ihres berühmten Landsmannes unter seine Fahnen gezogen.

Noch ehe die fremden Truppen wieder auf der Bühne des Kriegs erschienen, bemächtigte sich der königliche Feldherr Hautepenne der brabantischen Stadt Lier. David Simple, ein schottischer Oberster von der Besatzung, welchen Eigennutz und Haß gegen die Staaten zum Verräther machten, führte selbst die feindlichen Truppen in die Stadt, welche bey der Überraschung nur geringen Widerstand leistete. Die Sieger überließen sich den größten Ausschweifungen. Es ward geplündert, geschändet, gemordet. Kein Alter und Geschlecht ward verschont. Über 200 Frauen und Kinder wurden erschlagen. Viele Bürger sprangen über

die Mauer, und retteten sich durch Schwimmen; auch der Befehlshaber des Orts entkam auf diesem Wege. Der Verräther Simple ging in der Folge, mit einem Empfehlungsschreiben des Herzogs von Parma versehen, nach Spanien, und der Verlust von Lier setzte die benachbarten Städte Antwerpen, Mecheln und selbst Brüssel manchen Beunruhigungen aus.

Der Herzog von Parma hatte sich nach der Eroberung von Oudenarde nach Westflandern gezogen, das ständische Lager bey Gent anzugreifen. Aber er fand es so gut verschanzt, daß er sich, ohne etwas dagegen unternommen zu haben, wieder zurückzog. Er eilte hierauf mit einem Theile seines Heers nach Seeflandern, um die Vereinigung von 1500 deutschen Reitern, welche aus Frankreich über Calais bey Dünkirchen angekommen waren, mit dem Corps des französischen Befehlshaber Grafen Rochepot, der ihnen entgegen gegangen war, zu verhindern. Aber er kam zu spät. Die Vereinigung war bereits zwischen Dünkirchen und St. Winoxbergen erfolgt. Unmuthig über das Mißlingen seines Plans griff er die vereinigten niederländischen und französischen Truppen (August 2.) unter den Mauern von Winoxbergen an. Das Treffen dauerte den ganzen Tag, und ward am folgenden Morgen erneuert. Beyde Theile fochten mit großer Tapferkeit, aber die vortheilhafte Stellung der Verbündeten und das ungünstige Terrain hinderten die Königlichen, Fortschritte zu machen, und der Herzog von Parma zog sich endlich mit Verlust von einigen hundert Mann zurück. Auch die Verbündeten hatten einen nicht unbedeutenden Verlust erlitten.

Kurz nach diesem unentscheidenden Gefecht erfolgte die Vereinigung der Spanier und Italiäner mit dem königlichen Heere. Der Herzog von Parma beschloß die dadurch erlangte Übermacht sogleich zu benutzen, und das französisch-niederländische Heer zu überfallen, welches nach dem Treffen bey Winoxbergen, 7000 Mann zu Fuß und 800 Reiter stark, bey dem Dorfe Lievenshout zwey Meilen von Gent, ein Lager bezogen hatte. Glücklicher Weise erhielt der Befehlshaber Graf Rochepot noch zeitig genug Nachricht, daß der königliche Feldherr mit 24000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern gegen ihn im Anzuge sey, und da er zu schwach war, es mit einer so sehr überlegenen Macht aufzunehmen, so traf er sogleich Anstalten, sich unter die Kanonen von Gent zurück zu ziehen.

Als der Herzog von Parma durch den auf Kundschaft ausgesandten Hauptmann Cabrera die Nachricht erhielt, daß der Feind entschlossen sey, mit Anbruch des folgenden Tags sein Lager zu verlassen, und den Rückzug nach Gent anzutreten, ließ er das ganze Heer mit Zurücklassung des Gepäckes bey Oudenarde in Marsch setzen. Georg Basta, Antonio Olivera und Delmonte eilten mit einem Haufen reitender Büchsenschützen und einigen Fahnen Fußvolks, welche auf Packpferde gesetzt wurden, voran, um nebst dem Marquis von Roubaix, welcher ebenfalls mit einer Abtheilung Reiterey schon um Mitternacht aufbrach, den Feind so lange zu beschäftigen und aufzuhalten, bis das Haupt-Corps unter Mondragone und Paz herankommen könne. Indeß war Graf Rochepot ebenfalls aufgebrochen, und hatte seinen Rückzug in der besten Ordnung an-

getreten. Vergebens versuchten Roubaix und Delmonte, ihn in ein Gefecht zu verwickeln; er vermied sorgfältig jeden Aufenthalt, und erreichte Gent ohne Verlust, stellte sein Corps hinter einer Wagenburg im Angesichte der Stadt auf, und besetzte eine benachbarte Anhöhe. Kurz darauf langte der Herzog von Parma mit der Elite seines Heers an, und trotz der vortheilhaften Stellung des Feindes befahl er sogleich den Angriff (August 29). Einige von den Verbündeten besetzte Häuser und Mühlen wurden weggenommen, und die Wagenburg bestürmt.

Bey den ersten Kanonenschüssen eilten der Herzog von Anjou und die Prinzen von Oranien und Espinoi, welche sich damahls noch zu Gent befanden, auf den Wall, um Augenzeugen des Kampfs zu seyn, und die nöthigen Befehle zu ertheilen. Die Kanonen von den Wällen donnerten auf die Spanier herab, und das Treffen entbrannte mit der größten Heftigkeit. Der Prinz von Oranien fürchtete, der spanische Feldherr möchte die Absicht haben, über die Schelde zu setzen, und eine Invasion in das fette und fruchtbare Waasland zu versuchen. Aus Vorsicht zog er deßhalb die ganze ständische Reiterey, bis auf ein paar Schwadronen, aus dem Treffen in die Stadt, um gleich über die Brücke und dem Feinde entgegen eilen zu können, wenn dieser den besorgten Übergang wagte. Letzterer erfolgte jedoch nicht, und die Spanier zogen sich, nach mehreren fruchtlosen Angriffen, in der besten Ordnung nach Oudenarde zurück. Sie sollen in diesem Treffen 2000 und die Verbündeten 800 Mann eingebüßt haben. Strada aber gibt den Verlust der

Ersteren nur auf 200 Köpfe an. Man hat den Herzog von Parma getadelt, daß er den Kampf nicht mit gehörigem Nachdruck unterhalten habe. Er selbst sagt darüber in seinem Bericht an den König: er würde das ganze Corps der Verbündeten vernichtet haben, wäre es nicht von der königlichen Reiterey zu ungestüm verfolgt, und dadurch zu nahe an die Mauern Gents gedrängt worden.

Nach dem Treffen zogen sich Anjou und Oranien (Sept.) mit dem verbündeten Heere über die Schelde nach Dendermonde, und von da nach Antwerpen zurück, wo man den Truppen einige Erhohlung verstattete. Espinoi aber blieb in Gent.

Die spanische Kriegsmacht in den Niederlanden war durch die erhaltenen Verstärkuugen, in der Mitte des Herbstmonaths bis zu einer Stärke von 60000 Mann *) angewachsen, deren monathlicher Sold

*) Meteeren theilt eine, von einem spanischen Befehlshaber, Nahmens Pedro de Colonia, unterschriebene Liste der einzelnen Regimenter und Corps dieses Heers mit, welche in mehrerer Rücksicht interessant ist. Hier ist sie:

Fußvolk.

Spanier.

Graf Christoph Mondragone		24 Fahnen.		2816 Mann.	
= Pedro de Paz		17	=	1820	=

Italiäner.

Mario Cardone	= =	8	=	2377	=
Camillo del Monte	=	8	=	2300	=

Burgunder.

Marquis Varambon	=	14	=	1700	=

Latus 71 Fahnen 11013 Mann.

700000 Gulden betrug. Die übrigen Kriegskosten wurden auf mehr als 300000 berechnet. Der Auf-

Translatus		71 Fahnen		11013 Mann.	
Wallonen.					
Baron Montigni	⸗ ⸗	15	⸗	2253	⸗
Graf Egmont	⸗ ⸗	16	⸗	1985	⸗
Gabriel de Liques	⸗ ⸗	10	⸗	1244	⸗
Octavian Graf Mansfeld		10	⸗	1500	⸗
Graf Manderscheid	⸗	10	⸗	1000	⸗
Philipp de Liques	⸗ ⸗	12	⸗	1800	⸗
Bours	⸗ ⸗ ⸗ ⸗	10	⸗	1288	⸗
Aubigny	⸗ ⸗ ⸗	10	⸗	1287	⸗
Manny	⸗ ⸗ ⸗ ⸗	10	⸗	1466	⸗
Deutsche.					
Robert Grumberg	⸗ ⸗	10	⸗	2800	⸗
Graf Aremberg	⸗ ⸗	9	⸗	2600	⸗
⸗ Barlaimont	⸗ ⸗	10	⸗	3144	⸗
⸗ Carl Mansfeld	⸗	10	⸗	3144	⸗
Don Juan Manriquez	⸗	10	⸗	3144	⸗
Floyon	⸗ ⸗ ⸗ ⸗	4	⸗	600	⸗
Einzelne Fahnen	⸗ ⸗	17	⸗	3793	⸗
Vermischte Nationen.					
Hautepenne in Kempen			⸗	1500	⸗
Lamotte in Grevelingen			⸗	1500	⸗
Billi in Friesland. Alte deutsche			⸗	3000	⸗
Henault in Oberyssel			⸗	3000	⸗
Verdugo in Friesland			⸗	1500	⸗
Besatzung in verschiedenen Festen			⸗	2404	⸗
		244 Fahnen		56965 Mann.	

Reiterey.			
Leichte Reiter, Spanier, Italiäner, Schützen	37 Cornetten		2187 Mann.
Niederländer, Speerreiter, Schützen zu Pferde	12	⸗	1000
In Friesland	⸗	⸗	550 ⸗
			3737 Mann.

Man sieht aus dieser Liste die außerordentliche Verschiedenheit der Stärke der damahligen Regimenter und einzelnen Fahnen.

wand für das Hauptquartier allein ward monathlich zu 12000 Gulden angeschlagen. Der König übermachte zu diesen Kosten jährlich zwey Millionen, welche für Spanien verloren, und doch, mit Einschluß der niederländischen Steuern, zur Bestreitung der Ausgaben, welche der unglückliche Krieg veranlaßte, nicht hinreichend waren.

Auch die zu Antwerpen versammelten Generalstaaten hatten auf die Vorstellungen des neuen Chefs der Regierung, die demselben bewilligten Kriegssubsidien bis auf vier Millionen erhöht, um ihm dadurch die Mittel zu der so nöthigen Verstärkung der Kriegsmacht zu verschaffen. Sie erhielt auch in kurzer Zeit einen sehr bedeutenden Zuwachs durch 4000 Franzosen und 3000 Schweizer, welche unter dem Marschall Biron, dem Herzog von Montpensier und andern vornehmen Befehlshabern im November über Calais bey Dünkirchen anlangten.

Die gegenwärtige Stärke der beyderseitigen Heere ließ entscheidende Begebenheiten erwarten. Aber sie erfolgten nicht, und beyde Theile begnügten sich mit der Eroberung einiger unbedeutenden Plätze. Die Jahrszeit war schon zu weit vorgerückt. Unter dem Heere des Herzogs von Parma verbreiteten sich ansteckende Seuchen, welche besonders von den neu angekommenen, des rauhen und feuchten Himmels ungewohnten Spaniern und Italiänern viele ins Grab streckten. Dazu kamen Mangel an Subsistenz und andere Widerwärtigkeiten, welche ihn nöthigten, seine Truppen die Winterquartiere beziehen zu lassen.

Das französisch = niederländische Heer litt nicht

nicht weniger durch Mangel und Krankheiten, als das spanische, und es fehlte dem Herzog von Anjou, trotz der ihm bewilligten Subsidien so sehr an Gelde, daß man die französischen Soldaten auf eine schimpfliche Art betteln sah.

In den nördlichen Provinzen hatten die Fortschritte beyder Theile während des dießjährigen Feldzuges sich fast das Gleichgewicht gehalten. Im Heumonath belagerte Verdugo mit einem Corps von 4 bis 5000 Mann die Stadt Lochem in der Grafschaft Zütphen. Um ihn von dieser Unternehmung abzuziehen, verbrannten einige Fahnen Westfriesländer dreyßig Kirchspiele in den Ländchen Twente und Drente, eine unnütze Grausamkeit, welche auf Verdugo keinen Eindruck machte, und zu nichts diente, als die Verwüstung des Landes zu vermehren. Verdugo erhielt Verstärkung aus Brabant, welche ihm Mansfeld und Hautepenne zuführten, und der Mangel in der belagerten Stadt war schon aufs Höchste gestiegen; dennoch gelang es dem Grafen Hohenlohe und Philipp Wilhelm von Nassau, sie zu entsetzen, da sie schon im Begriff stand, ein Raub des Feindes zu werden (September 22.). Dagegen ging wenige Tage zuvor, in der Nacht vom 16ten auf den 17ten des Herbstmonaths, die Stadt Steenwik, welche sich ein paar Jahre vorher so tapfer gegen den Grafen Renneberg vertheidigt hatte, durch einen Überfall an die Königlichen über. Der spanische Oberst Tassis führte die Unternehmung aus. Ein verrätherischer Landmann, welcher den glücklichen Erfolg mit seinem Leben verbürgte, zeigte ihm eine Stelle an der Oostpoorte, wo man den Graben durchwaten konnte. Alles gelang nach Wunsch, und die Stadt befand sich in den Händen der Spanier, als sie kaum die Waffen zu ihrer

Vertheidigung ergriffen hatte. Die Ständischen hatten sich während dieser Zeit ebenfalls einiger Städte und Schanzen bemeistert. Ein glückliches Ereigniß für sie war die Gefangennehmung des tapfern Parteygängers Martin Schenk, welcher ihnen auf einer Reise von Xanten im Clevischen in die Hände fiel. Er mußte lange Gefangener bleiben, und seine Freyheit durch ein großes Lösegeld erkaufen.

Ehe wir die Geschichte dieses Jahrs beschließen, sey es erlaubt, noch eine Merkwürdigkeit anzuführen, wodurch sich dasselbe in der Geschichte der Cultur und der Wissenschaften ausgezeichnet hat. Dieß war die Einführung des, auf Veranstaltung Papsts Gregor des Dreyzehnten, durch Aloysius und Anton Lilius verbesserten Calenders. Die katholischen Staaten Europa's nahmen ihn ohne Bedenken an; aber der unduldsame Haß der Protestanten wider alles, was von Rom ausging, (eine Folge der überspannten Religiosität jener Zeit, welche indeß, wie nachtheilig sie auch immer einer höheren Ausbildung des Menschengeschlechts seyn mochte, doch der damahligen Generation einen Charakter gab, der in der Indolenz der späteren Geschlechter fast ganz untergegangen ist,) verweigerte die Annahme desselben. Ein Theil der vereinigten Niederlande, nähmlich die Provinzen Brabant, Flandern, Holland und Seeland führten, auf die Vorstellungen des Herzogs von Anjou, ebenfalls den neuen gregorianischen Calender ein; aber Geldern, Friesland, Utrecht, Oberyssel und Gröningen behielten noch bis zum Jahre 1700 den alten julianischen bey.

9.

Antwerpen's Gefahr und Rettung.

1583.

Die Begebenheit, welche jetzt erzählt werden soll, gewährt einen erfreulichen Beweis, daß dem Menschen Kraft gegeben ward, sich jeder unrechtmäßigen Gewalt zu entziehen, und die Fesseln, welche ein herzloser Despot, wie übermüthig er auch immer seyn möge, ihm bereitet, zu zersprengen, wenn er nur Muth hat, jene Kraft zu entwickeln und aufzubiethen, und einen ehrenvollen Tod einem Leben voll Schande und Herabwürdigung vorzuziehen. Aber bestätigt nicht die Geschichte dieses ganzen wunderbaren Kriegs, wovon das gegenwärtige Ereigniß nur ein Moment ist, diese tröstliche Wahrheit?

Als die empörten Einwohner Antwerpens an jenem verhängnißvollen 18. März, (1582) da der Meuchelmörder Jauregui den Prinzen von Oranien verwundete, voll Argwohn und Erbitterung wider die Franzosen, die sie für die Urheber der Frevelthat hielten, ausriefen: das ist eine Bartholomäusnacht! schien ihnen ein ahndendes Vorgefühl von dem Schicksale,

welches ihnen zehn Monathe später bereitet ward, diese Worte eingegeben zu haben. Zwar war es keine Bartholomäusnacht, was der Ehrgeitz des Herzogs von Anjou über sie verhängt hatte; aber wäre es ihm gelungen, sein Vorhaben durchzuführen, so würden die Resultate nicht viel minder schauderhaft für sie geworden seyn, als die Folgen der großen Mordnacht für die Hugonotten.

Seit dem unentscheidenden Gefechte bey Gent, im August des verflossenen Jahrs, hatten sich Anjou und Oranien zu Antwerpen aufgehalten. Die französischen Truppen waren seitdem größten Theils unthätig gewesen; aber in der Nacht des 1. Januras (1583.) bemächtigten sie sich durch einen Überfall des Städtchens Eindhofen. Vierzehn Tage später (Januar 14. 15.) sah man in der Gegend von Antwerpen mehrere Tausend Franzosen und 4000 Schweizer eintreffen, welche, wie es hieß, zur Verfolgung der bey Eindhofen erlangten Vortheile bestimmt seyn sollten. Sie bezogen bey dem Flecken Bourgerhout nahe bey der Stadt ein Lager, und ein großer Theil der Franzosen bestand aus Adeligen, wovon sich viele zum Herzog in die Stadt begaben, in der Absicht, wie es schien, ihm ihre Ehrerbiethung zu bezeigen. Andere schlichen sich heimlich, als Bediente verkleidet, herein, und wurden mit Gewehr versehen.

Den Tag nach der Ankunft der Truppen, (Januar 16.) verbreitete sich unter den Einwohnern Antwerpens das Gerücht: die Franzosen wollten sich der Stadt, als ein Unterpfand für ihre rückständigen Soldforderungen bemächtigen, und würden deßhalb in der

nächstfolgenden Nacht das kronenburger Thor, das nächste an der Wohnung des Herzogs forciren. Villers, des Prinzen Hofprediger, hinterbrachte dem Stadtrath diese Nachricht, welche in so fern gegründet war, daß die französischen Truppen wirklich Befehl erhalten hatten, während der nächsten Nacht das kronenburger Thor zu besetzen, und durch dasselbe eine Anzahl Kriegsleute in die Stadt zu lassen. Der Bürgermeister Peter von Alost begab sich auf Villers Bericht zum Herzog, und bath ihn im Nahmen des Raths, zu erlauben, daß man zur Beruhigung der Einwohner die Ketten, womit zu der Zeit gewöhnlich die Straßen während der Nacht verschlossen wurden, etwas früher als gewöhnlich vorlegen, und Laternen aushängen dürfe. Der Herzog gewährte die Bitte, um keinen Verdacht zu erregen, und ersuchte den Bürgermeister: nicht an ungegründete Gerüchte zu glauben, auch die Bürger zu beruhigen, und sie seines Schutzes und Wohlwollens zu versichern. Die Bürger trauten jedoch der fürstlichen Zusicherung nicht; sie hielten die ganze Nacht hindurch die genaueste Wache, und der geheime Plan, wozu nur der Herzog und einige seiner Vertrautesten den Schlüssel hatten, konnte nun während dieser Nacht nicht vollzogen, sondern die Ausführung desselben mußte bis zum folgenden Tage ausgesetzt werden.

Mit Anbruch desselben (Januar 17.) lief abermahls ein Gerücht umher, die Franzosen würden sich noch vor Abends eines Thors bemächtigen. Die Bürger hielten deßhalb die Thore geschlossen, und ein öffentlicher Ausruf geboth allen Franzosen, die Stadt zu räumen. Sogleich ließ der Herzog den Rath und Bürger-

obersten vor sich kommen, bezeugte ihnen seine Unzufriedenheit über die Verbreitung der falschen Gerüchte, und befahl, nach dem Erfinder derselben zu forschen, und ihn zur Strafe zu ziehen, wobey er die Versicherung wiederhohlte, daß die Stadt nichts zu fürchten habe. Dennoch blieben die Thore verschlossen, und die Straßen gesperrt.

Nach der Aussage der Franzosen wollte der Herzog an diesem Tage über die bey Bourgerhout versammelten Truppen die Musterung halten. Auch schienen alle Anstalten dieses Vorgeben zu bestätigen; ja alle Zweifel mußten schwinden, als der Herzog sich in eigener Person zum Prinzen von Oranien begab, und ihn ersuchte, sein Begleiter bey der Musterung zu seyn. Der Prinz, schon vorher durch einige Hugonotten gewarnt, lehnte die Einladung des Herzogs ab, und entschuldigte sich mit dem ungestümen Wetter und seiner geschwächten Gesundheit. Zugleich gab er dem Herzog zu verstehen: daß die Antwerper, wie jedes andere Volk, welches eben erst die Freyheit errungen habe, sehr mißtrauisch wären; daß viele von ihnen glaubten, er werde aus dem Thore reiten, um mit seinem ganzen Kriegsvolk wieder zu kommen, und daß es, um diesem Argwohn nicht neue Nahrung zu geben, am besten seyn dürfte, wenn er die Musterung noch aufschöbe. Der Herzog erwiederte mit einem bedeutenden Lächeln: Die Umstände verstatten keine Verzögerung seines Vorhabens. Er hatte Recht, der Zünder glühte schon auf der Mine, und es durfte keine Zeit verloren werden, wenn sein großer Plan gelingen sollte.

Früher als gewöhnlich ward bey Hofe gespeist,

und nach aufgehobener Tafel, um ein Uhr Mittags, stieg der Herzog mit seinen Begleitern zu Pferde. Alle Ketten vor den, nach dem kipdorfer und rothen Thore führenden Straßen mußten geöffnet werden, da man, wie es hieß, nicht wissen könne, zu welchem Seine Hoheit hinaus reiten würden.

Endlich erscheint er, von einer Menge französischer und niederländischer Edelleute begleitet, und in seinem Gefolge die französischen und Schweizer-Garden. Der Herzog war sehr freundlich, und grüßte die Zuschauer mit großer Herablassung; aber dennoch schöpften einige von neuem Verdacht, da sie wahrnahmen, daß mehrere französische Edelleute einen Harnisch unter dem Oberkleide trugen. „So ließe sich wohl ein Thor erobern!" rief eine Stimme aus dem Haufen; doch die meisten, entzückt über die Freundlichkeit ihres neuen Regenten, achteten nicht darauf.

Er schlug mit seinem Gefolge die Straße nach dem kipdorfer Thore ein, welches ihm die Bürgerobersten, Jacob de la Falie und Adrian Virendäl, mit großer Ehrerbiethung öffneten. Die Bürgerwache stand mit entblößten Häuptern da. Sie war nicht stark; denn viele der Wachhabenden waren nach ihren Wohnungen, zum Theil in entfernten Quartieren der Stadt, gegangen, um zu Mittage zu essen. Vor und auf der Brücke bildete die Leibwache des Herzogs zwey Reihen, und ließ ihn mit seinem Gefolge durchziehen. Vor dem Thore erwarteten ihn zwey Kornetten Reiter, welche wie zu seinem Empfange aus dem Lager herbey gerückt waren. So bald er mit dem Herzog von Montpensier, Grafen von Laval und einigen andern über die zweyte

Zugbrücke hinaus ist, ruft einer aus dem Gefolge, indem er die Brücke erreicht: Jambe rompue! und stellt sich, als habe ihn ein Pferd beschädigt. Hundert Stimmen wiederhohlen diese Worte. Sie sind das verabredete Zeichen, und ein abgeschossenes Feuerrohr gibt den Truppen im Lager die erwartete Losung. Das Gefolge auf der Brücke wendet um. Die Reiter stürzen heran. Ein Bürgersergeant, Nahmens Kaiser, der sich dem angeblich Beschädigten gutmüthig nähert, um ihm Beystand zu leisten, wird verwundet, und die Begleiter des erstern fallen über die Bürgerwache her, und ermorden oder verwunden jeden, der sich nicht rettet. Auch der Bürgeroberst Virendál wird niedergehauen, und das Thor eingenommen. Der Geschichtschreiber de Thou, welcher seinen höchsten Unwillen über diesen Auftritt äußert, behauptet: die Geschichte habe glücklicher Weise den Nahmen dessen, der die schimpfliche Rolle des Beschädigten gespielt, nicht aufbewahrt; aber wahrscheinlich wußte er ihn, und verschwieg ihn nur aus Schonung gegen die Familie; denn die niederländischen Geschichtschreiber nennen einstimmig den Grafen Rochepot.

Während der eben erzählten Begebenheiten an der Brücke war auch das ganze französische Lager in Bewegung gekommen, und schon eilten 600 Speerreiter und 300 Mann zu Fuß mit fliegenden Fahnen, wie zur Bestürmung einer feindlichen Stadt herbey. Der Herzog rief ihnen zu: Marchés, mes enfans, marchés et ne pillès point! La ville est à nous. Alles drang jetzt durch das Kipdorfer Thor in die Stadt. Man bemächtigt sich des Geschützes auf den Wällen,

und richtet es auf das Innere der Stadt. Einige Haufen wenden sich rechts, andere links, nach dem Kaisers- und rothen Thore. Von da strömen sie mit wildem Getümmel durch die Straßen nach dem Markte hin. Überall ertönt das Geschrey: Ville gagnée! — Vive la messe! — Tue, tue! — La messe et le Duc! Andere riefen: Nous sommes amis! Die sanguinischen Franzosen sind ihrer Eroberung gewiß, und zum Zeichen ihres Siegs stecken sie ein Haus am Thore in Brand.

Der empor steigende Rauch war das Signal, welches der Herzog mit Ungeduld erwartete. Es benachrichtigte ihn von der Besitznahme des Thors. Zufrieden wandte er sich jetzt an die Herren seines Gefolges, welche noch nicht von dem Geheimniß und der Veranlassung dieses unerwarteten Auftritts unterrichtet waren. Er erklärte ihnen, daß sein Wille sey, sich in den Besitz der Stadt Antwerpen zu setzen, wozu politische Gründe ihn zwängen; denn es sey endlich Zeit, dem Schattenbilde seiner bisherigen Gewalt in den Niederlanden Realität zu geben. Mehrere in der Gesellschaft, besonders Montpensier, Laval und selbst Biron schienen die Unternehmung nicht zu billigen, und äußerten Zweifel an einem glücklichen Ausgang. Aber der Herzog suchte ihre Besorgnisse durch die Versicherung zu zerstreuen, daß er schon über 4000 Mann in der Stadt habe, und die Besitznahme derselben nicht mehr zweifelhaft sey.

Und in der That waren die eindringenden Franzosen noch bis jetzt auf kein Hinderniß gestoßen; sie hatten nirgends Widerstand gefunden, alle Gefahr

schien vorüber; sie hielten sich für Herren der Stadt, und fingen schon an, sich hier und dort der Plünderung zu überlassen, — als plötzlich auf eine höchst unerwartete Art die ganze Scene sich ändert, und alles eine andere Wendung nimmt. Die Bürger, überrascht und erstaunt über das Getümmel der zurück eilenden französischen Krieger, wußten sich anfangs den Zusammenhang nicht zu erklären, und viele glaubten im ersten Augenblick, es sey zwischen den Hugonotten und Katholiken im Gefolge des Herzogs ein Streit entstanden, welches nicht selten der Fall war. Wie konnten sie auch an eine solche Treulosigkeit, an eine so strafbare Verletzung heilig beschworner Pflichten glauben? Aber als sie endlich sahen, daß mehrere Einwohner niedergehauen werden, daß der Tumult immer größer wird, daß man anfängt, die Häuser zu plündern, und Anstalt macht, sich an der Börse zu vergreifen, da stellt sich ihnen auf einmahl die Begebenheit in ihrer vollen Wahrheit dar. Sie sehen, daß ihr Eigenthum, ihr Leben und ihr theuerstes Gut, die Freyheit, in Gefahr sind; das Andenken der von den Spaniern zwey Mahl erlittenen Grausamkeiten schwebt ihnen vor, und von reinem Bürgersinn und dem Geiste der Freyheit, wodurch sich Antwerpen vor allen Städten Brabants durch alle Perioden der Revolution ausgezeichnet hatte, beseelt, beschließen sie den theuern Herd des Vaterlandes auf das äußerste zu vertheidigen. Die Lärmtrommel rauscht. Die Sturmglocken tönen. Jedermann fliegt zu den Waffen. Viele saßen eben beym Mittagsmahle, aber sie verlassen es, und schließen sich ihren Brüdern

an, mit vereinter Kraft den gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen.

Unter denen, welche sich zuerst den eingedrungenen Franzosen entgegen warfen, befand sich Philipp von Schonhofen, welcher den Herzog aus der Stadt begleitet hatte, aber beym ersten Ausbruch des Getümmels dahin zurück geeilt war, der Stadtwachtmeister Balthasar Was, Reinier Michaut und Gaspar Härmacher Sergeant-Major der an Schonhofens Seite erschossen ward, als er eben beschäftigt war, die Ketten vor den Straßen wieder zu schließen. Das Beyspiel dieser Helden belebt den Eifer der übrigen. Sie widersetzen sich anfangs einzeln und ohne Ordnung, so wie sie auf dem Kampfplatz erscheinen, dem Feinde. Bald aber rücken ganze Fahnen, von ihren Hauptleuten geführt, in geschlossenen Gliedern daher. Die Nationalvorurtheile der verschiedenen Völkerschaften, welche der Handel in Antwerpen vereinigte, aller Unterschied religiöser und politischer Meinungen, alle Privatverhältnisse, alles einseitige Interesse, — werden vergessen beym Anblick der gemeinschaftlichen Gefahr, und das Wort Bürger, mit welchem sich hier ein jeder begrüßt, ist der Talisman, der alle Kräfte vereiniget, und alle Herzen verbindet. Jeder Augenblick vermehrte die Zahl der Vertheidiger, und mit ihnen den Widerstand, und bald wurden die Franzosen in allen Straßen angegriffen, und muthig bekämpft. Man drängte sie hier und dort zurück, und entriß ihnen die errungenen Vortheile wieder. Der Muth der Bürger wuchs, als das Glück sie begünstigte. Es gab mehrere unter ihnen, welche statt der Kugeln die silbernen Knöpfe ihrer Wämm-

ser, oder Geld, welches sie rund käueten, in die Gewehre ladeten, und abschossen. Eine Partey machte Fervagues, der mit einer großen Anzahl Franzosen in der Stadt zurück geblieben war, vielleicht, wie man vermuthete, um den Prinzen von Oranien aufzuheben, in der Abtey St. Michael zum Gefangenen.

Der Prinz, welcher auf der entgegen gesetzten Seite der Stadt wohnte, wußte anfangs gar nichts von dem, was vorfiel, und auf die ersten Nachrichten davon, hielt er den ganzen Vorgang für nichts mehr, als einen durch Mißverständnisse entstandenen Auflauf. Als er aber selbst auf dem Kampfplatz erschien, und nicht länger an der bösen Absicht der Franzosen zweifeln konnte, ermunterte er die Bürger zum tapfern Widerstande.

Das Gefecht dauerte fort. Eine Anzahl Bürger besetzte die Schützenhöfe, andere warfen sich in die Häuser und feuerten aus denselben mit großer Wirkung auf den Feind. Bald bemächtigten sie sich auch des Geschützes wieder. Alles legt Hand an. Selbst Matronen und Jungfrauen spannen sich vor die Feuerschlünde, und helfen sie dahin schleppen, wo die Noth am größten ist. Mit unter sah man neben den ernsthaftesten auch äußerst burleske Scenen. Einen Bäcker trieb der Patriotismus ganz nackend aus seinem Brodgewölbe hervor. Er mischte sich unter die Kämpfenden, schlug mit seinem Schieber einen Reiter vom Rosse, und da er sich verfolgt sah, schwang er sich auf dessen Pferd und sprengte davon.

Die feindliche Reiterey ward in eine entsetzliche Lage verwickelt. Vorn durch die wieder vorgelegten

Ketten, zu beyden Seiten von den Häusern, und im Rücken von ihren eigenen Streitgenossen eingeschlossen, ward sie durch die Feuerschlünde, welche unaufhörlich auf sie herein donnerten, mit Roß und Mann zerschmettert, und fand kein Entrinnen aus diesem offenen Grabe. Kein besseres Schicksal hatte das Fußvolk. Der stolze Siegestraum hatte sich in Muthlosigkeit verwandelt. Ohne Anführer, von aller Hoffnung eines glücklichen Erfolges plötzlich verlassen, versucht es, sich nach dem kildorfer Thore zurück zu ziehen, aber von allen Dächern, aus allen Fenstern flog unter gräßlichem Geschrey und Getümmel ein dichter Hagel von Kugeln, Dachziegeln, Steinen, Klötzen, Bänken, Stühlen und Tischen auf die Häupter der Weichenden herab. Sie geriethen in Verwirrung. Es fehlte an Schießpulver. Jeder dachte nur noch auf Rettung und Flucht. Sie strömen in unordentlichen Haufen nach dem Thore zu, und viele werden in dem schrecklichen Gedränge erstickt und zertreten. Um das Unglück der flüchtigen Menge zu vollenden, war eben ein Haufe von Schweizern vom kronenburger Thore, welches er auf Befehl des Herzogs besetzen sollte, aber verschlossen fand, nach dem kildorfer Thore zurück gekehrt. Als die Schweizer hier plötzlich eine Menge von Menschen heraus stürzen sahen, glaubten sie in der Übereilung, es wären Bürger, und streckten ihnen die Speere entgegen. Dadurch wurden Verwirrung, Gedränge und Niederlage unter den Fliehenden vermehrt. Die Bürger hatten sich zum Theil in die nächsten Häuser am kildorfer Thore geworfen, und schläuderten von dort aus ihre Kugeln unter die dichte, dem Thore zu drängende Masse der Feinde.

Bald häuften sich die Leichname so sehr, daß sie anderthalb Mann hoch im Thore lagen, und den Ausgang versperrten. Todte und Halblebende wälzten sich unter einander in schrecklicher Vermischung. Viele Reiter und Fußgänger, welche keinen Ausweg zur Flucht sahen, warfen sich vom Wall herab ins Wasser, um sich durch Schwimmen zu retten; aber sie ertranken zum Theil, oder wurden im Wasser erschossen. Thyane, der Befehlshaber von Alost, kam glücklich durch das Wasser, aber am andern Ufer streckte ihn eine Kugel zu Boden.

Mehrere Niederländer, welche den Herzog aus Ehrerbiethung begleitet hatten, kehrten, wie Philipp von Schonhofen, sogleich nach der Stadt zurück, als das Ungewitter losbrach. Graf Justin von Nassau, Oraniens natürlicher Sohn, welcher unter den Begleitenden gewesen war, rettete sich mit seinem Gefolge in einen Thurm, und entging dadurch der Gefahr.

Der Herzog ohne alle Nachrichten aus der Stadt, schwebte lange in Ungewißheit über den Ausgang des Unternehmens. Als er sah, daß das Geschütz von den Wällen nach außen herab die anrückenden Schweizer begrüßte, fing er an zweifelhaft zu werden, und entfernte sich außer dem Kanonenschuß. Doch gab er die Hoffnung noch nicht auf, und hielt anfangs selbst die von Wall Springenden für Bürger, bis er sich endlich überzeugen mußte, daß es seine eigenen Leute waren, worauf er sich schweigend und voll Unmuths ins Lager begab.

Als in der Stadt kein Franzose mehr Widerstand leistete, wagten es verschiedene Bürger über die Tod-

ten im Thore wegzusteigen, und die äußerste Zugbrücke aufzuziehen, welches ihnen auch gelang, und die Franzosen waren nun ganz von der Stadt abgeschnitten. Jetzt räumte man das Thor von den todten Leichnamen; viele, die noch lebten, und krampfhaft den Kopf empor hoben, um Athem zu schöpfen, wurden unter ihren grauenvollen Umgebungen hervorgezogen, und erhielten Pardon. Die Bürger verschönerten ihren erfochtenen rühmlichen Sieg durch Menschlichkeit. Keinem Franzosen, den man noch in der Stadt fand, geschah etwas Leides, und man begnügte sich, sie zu Gefangenen zu machen. Viel sollen Oraniens Vorstellungen zu dieser Mäßigung und Humanität mitgewirkt haben.

Nach verschwundener Gefahr erscholl die ganze Stadt von dem allgemeinen Jubel; denn da war keiner, der nicht an der Freude Aller Theil genommen, und seinen Antheil an dem Siege gehabt hätte. Voll Entzücken umarmten die Bürger einander, und mit dankbarem und gerührtem Herzen wünschten sie sich gegenseitig Glück zu der Rettung ihrer Familien, ihres Lebens und Eigenthums, und des heiligen Palladiums der Freyheit. Achtzig dieser republikanischen Helden waren in dem schönen Kampfe für das Vaterland gefallen, und noch verschiedene andere starben nachher an den empfangenen Wunden. Von den Franzosen wurden 1500 Todte in der Stadt gefunden, und größten Theils in eine große gemeinschaftliche Grube auf dem Bollwerke verscharrt. Unter den Getödteten befanden sich der Graf von Chateauroux, des Herzogs von Biron Sohn, nebst vielen vom Adel, auch einige Hugonot-

ten

ten, welche nichts von dem Vorhaben des Herzogs gewußt hatten. Über 1500 Franzosen, und unter diesen der Bischof von Constance, des Herzogs von Anjou Großalmosenier, wurden gefangen, und in der Folge sämmtlich wieder freygelassen. Die Stadt hatte nur geringen Schaden gelitten.

Einen solchen Ausgang nahm diese Begebenheit, welche die Geschichtschreiber mit dem Nahmen der französischen Furie oder Wuth bezeichnen, als Gegenstück zu jener großen Plünderung Antwerpens durch die Spanier, (1576) welche sie die spanische Furie nennen. Nicht Mangel an Muth und Tapferkeit auf Seiten der Franzosen, sondern vorzüglich ihre zu große Sorglosigkeit und Sicherheit, und der unerwartete heftige Widerstand, welchen sie fanden, als sie schon im gewissen Besitze der Stadt zu seyn glaubten, veranlaßten das Mißlingen der Unternehmung. Schon den Tag zuvor sollen mehrere Franzosen bey den Juwelieren umhergegangen seyn, und sich ihre Kostbarkeiten haben zeigen lassen, als ob sie davon kaufen wollten, aber eigentlich in der Absicht, sich die Behältnisse derselben zu bemerken, um sie bey der Plünderung desto leichter finden zu können; so wenig zweifelten sie an einem glücklichen Ausgang.

Der gleichzeitige niederländische Geschichtschreiber Meteeren, welcher als Kaufmann in Antwerpen ansässig war, beschließt die Erzählung dieser sonderbaren, seinen Mitbürgern so rühmlichen Begebenheit mit einer Bemerkung, die ich nicht unterlassen kann, in seiner eigenen derben Sprache hier wieder zu geben.

Bey diesem Vorfall, ruft er voll vaterländischen Stolzes aus, zeigte sich's, daß ein Volk, in der Freyheit auferzogen, und mit den Waffen vertraut, tapfer und hochherzig ist, und daß niemand wüthender kämpft, als ein Hund auf seinem eigenen Miste.

10.

Unglücklicher Versuch des Herzogs von Anjou zur Erweiterung seiner Macht und dessen Folgen.

1583.

Der unruhige und herrschsüchtige Geist des Herzogs von Anjou trug mit Ungeduld die Fesseln, welche ihm die eifersüchtige Freyheitsliebe seiner neuen Unterthanen und der Inhalt des Vertrags von Plessis auflegten. Anstatt jener stolzen Aussicht, der unumschränkte Gebiether eines schönen und mächtigen Landes zu werden, mit welcher er den niederländischen Boden betrat, muß er jetzt mit Unwillen wahrnehmen, daß ihm kaum ein Schatten von Macht zu Theil geworden, und daß der Herzog von Brabant und Graf von Flandern nicht viel mehr, als ein Trabant des Prinzen von Oranien ist, der nur mit erborgtem Schimmer glänzt. Am Hoflager dieses letzteren sah man weit zahlreichere Versammlungen edler Niederländer, als an dem seinen. Achtung und Zutrauen zogen sie zu dem Prinzen hin; gegen ihn und seine Franzosen fühlten sie nur Argwohn und Widerwillen. Einen überzeugenden Beweis von beyden gab ihm die unglückliche Begebenheit vom 18. März,

wo ihn dasselbe Volk, welches ihm kurz zuvor als Oberherrn gehuldigt hatte, ohne Bedenken seiner Wuth aufgeopfert haben würde, hätte sich nicht Oranien zum Vermittler aufgeworfen. Aber der, welchem er damahls sein Leben verdankte, war er nicht Herr seines Schicksals und seiner Existenz in diesem Lande?

Zu diesem Verdrusse gesellte sich noch ein anderer. Er hatte bisher nur geringe Unterstützung von seinem Bruder dem Könige erhalten, der ihm nie hold, und stets mit Mißtrauen wider ihn erfüllt gewesen war, dem die herrschende Hofpartey stets anlag, seine Waffen lieber wider die Feinde der wahren Religion, als zur Vertheidigung der niederländischen Ketzer zu gebrauchen, und den man endlich zu überreden suchte, daß es politischer gehandelt seyn würde, die Niederländer der äußersten Noth Preis zu geben, weil sie sich dann ihm, als ihrem einzigen Retter unbedingt in die Arme werfen würden. Unter diesen Umständen konnte er auf keinen Beystand von Paris aus rechnen, ohne welchen es ihm unmöglich war, die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, wodurch er auch die Achtung der Niederländer, deren Zuneigung er nicht besaß, verlieren mußte.

Seinen Verdruß aufs höchste zu treiben, erschien gerade jetzt Philipp dü Plessis-Mornai bey dem Prinzen von Oranien, als Abgesandter des Königs Heinrich von Navarra. Der Gegenstand seiner Sendung war ein tiefes Geheimniß; desto mehr beunruhigte sie den Herzog, welcher das Schicksal des Erzherzogs Matthias fürchtete, wenn sein Schwager, der Navarrer, den Ehrgeitz haben sollte, über die Niederländer, denen ihn sein Protestantismus empfahl, herrschen zu wollen.

Diese und ähnliche schwermüthige Vorstellungen begleiteten ihn auf seiner Reise von Gent nach Antwerpen im August 1582. Hier ergoß er endlich seinen Kummer in den Busen einiger Vertrauten, mit der Äußerung: er wolle entweder dem Gaukelspiel phantastischer Hoheit ein Ende machen, und sich zum unumschränkten Gebiether in diesem Lande erheben, oder es auf immer meiden. Unglücklicher Weise waren seine Vertrauten lauter Franzosen, junge unbesonnene Feuerköpfe, Feinde und Verächter der Niederländer, und mißvergnügt, daß der Vertrag von Plessis sie von den wichtigsten Staatsämtern ausschloß. Gelang es ihrem Herrn, sich die unumschränkte Gewalt zu verschaffen, so eröffnete sich auch ihnen eine günstige Aussicht zur Erfüllung ihrer ehrgeitzigen Wünsche, welche ihnen außerdem verschlossen blieb. Sie gaben daher seinem Vorhaben ihren vollen Beyfall, und bestärkten ihn in dem Entschluß, sich sogar gewaltsamer Maßregeln zur Ausführung desselben zu bedienen, wobey sie ihm ihren kräftigsten Beystand versprachen. Besonders erklärte sich Wilhelm von Hautemer sehr eifrig für die Sache; und obgleich andere einige Bedenklichkeiten äußerten, so ward doch in dem geheimen Rathe des Herzogs der Beschluß gefaßt: für's erste noch einmahl den Weg der Güte zu versuchen, um zu dem Besitz der ihm als Herzog von Brabant und Graf von Flandern zustehenden Rechte zu gelangen, und, schlüge dieser fehl, sich durch List oder Gewalt einiger der vornehmsten Städte beyder Provinzen zu bemächtigen, um dann den übrigen Gesetze vorschreiben zu können.

So sehen wir also eine gefährliche Verschwörung

wider die Republik mitten im Schooße derselben sich bilden. Ein treuloser Freund verwandelt sich in einen heimlichen Feind, zu einer Zeit, da der offene Gegner seine Kräfte zu ihrer Vernichtung verdoppelt, und derselbe Fürst, welcher sich öffentlich für ihren Beschützer erklärt hat, bereitet insgeheim ihrer Freyheit den Todesstoß. Zum Glück fehlte es dem letzteren an allen Eigenschaften, einen kühnen Plan durchzuführen, und sein tollkühnes Beginnen scheiterte an dem Felsen des republikanischen Bürgermuths.

Zu Folge des gefaßten Entschlusses ließ der Herzog den zu Antwerpen versammelten Generalstaaten durch eines ihrer Mitglieder, den Herrn von St. Aldegonde, eine Denkschrift übergeben, worin er sich über sein beschränktes Ansehen beklagte, und auf die Erweiterung desselben drang. Die Versammlung war nicht geneigt, sein Verlangen zu erfüllen, und verzögerte unter dem Vorwande der Wichtigkeit des Gegenstandes, eine entscheidende Erklärung. Die Geduld des Herzogs, war am Ende, und da er nicht hoffen durfte, seine Forderung von den Staaten erfüllt zu sehen, so schritt er nunmehr zur Realisirung des zweyten Theils seines Plans.

Dünkirchen, Ostende, Dixmuiden, Menen, Brügge, Dendermonde, Vilvoorden, Alost und Antwerpen waren diejenige Plätze, welche er zur Besitznahme ausersehen hatte. Antwerpens wollte er sich in eigener Person bemächtigen, die Einnahme der übrigen Orte ward den Befehlshabern der französischen Besatzungen in denselben aufgetragen. Der 16. Januar (1583.) ward zur Ausführung des Unternehmens bestimmt.

Dünkirchen ward das erste Opfer der Verschwörung. Ein Streit, welcher sich zufälliger Weise über eine zur See gemachte Beute zwischen den Bürgern und französischen Kriegsleuten erhob, gab die Veranlassung, daß die letzteren zwey in der Stadt liegende Fahnen Niederländer vertrieben, und sich in den Besitz derselben setzten. Auch Dixmuiden, Menen, Winoxbergen, Dendermonde, Alost und Vilvoorden hatten das Schicksal, von den französischen Besatzungen überwältigt zu werden. Aber Ostende und Niewport jagten mit Hülfe der niederländischen Truppen die Franzosen davon. Brügge hatte die französische sehr verstärkte Besatzung bereits in ihrer Gewalt, als der entschlossene Stadtamtmann Gryze mit Hülfe des Raths die Bürger in die Waffen brachte. Zugleich hielt er die vornehmsten französischen Officiere Lavalette und de Pice auf dem Rathhause fest, wo ein Bürgerofficier erklärte, ihnen mit einem Federmesser den Hals abzuschneiden, wenn sich ihre Truppen nicht auf der Stelle aus der Stadt entfernten. Diese sonderbare Drohung wirkte, und Brügge ward geräumt.

Der mißlungene Erfolg des Angriffs auf Antwerpen ist bereits erzählt. Außerordentlich war der Eindruck, welchen die Nachricht von dieser unerwarteten Begebenheit überall in den vereinigten Provinzen machte. Die Generalstaaten meldeten das Ereigniß sogleich an die Staaten der einzelnen Landschaften, um auf alle Fälle Maßregeln für ihre Sicherheit zu nehmen, da man nicht wissen konnte, von welchem Umfange die Plane des Herzogs waren. Alles war mit Haß und Abscheu wider ihn und die Franzosen erfüllt. Er hatte das Zutrauen der Nation auf immer verscherzt.

Überzeugt von dieser sehr natürlichen Folge seines unbesonnenen verunglückten Schrittes, befand er sich voll des bittersten Schmerzens über das Fehlschlagen seines Planes im Lager zu Berchem. Von dort aus schrieb er noch an dem Tage des antwerpener Überfalls (Januar 17.) an den Prinzen von Oranien, die Generalstaaten und den Rath von Antwerpen, und suchte sein Verfahren durch die Geringschätzung zu entschuldigen, welche man ihm öfter und noch vorzüglich an diesem Tage bewiesen, und wodurch er zu einer Aufwallung von Zorn hingerissen worden sey. Doch seine verrätherischen Absichten waren kein Geheimniß, und wurden durch das Bekenntniß seiner Befehlshaber, Lavalette, Lespier und Lafougere, die man zu Brügge festgesetzt und abgehört hatte, außer Zweifel gesetzt. Sie sagten aus; der Vorsatz ihres Herrn sey gewesen, sich der Generalstaaten, des Prinzen von Oranien und der vornehmsten Städte in Flandern und Brabant zu bemächtigen, weil seine Gewalt bisher zu beschränkt gewesen sey, um dem Lande, dessen Fürst er heisse, nützlich werden zu können.

Weder der Prinz noch der Rath von Antwerpen ertheilten ihm eine Antwort; dagegen setzte man die französischen Gefangenen in Freyheit, um deren Loslassung er angesucht hatte, und sandte ihm seine und seiner Officiere Effecten und Kleinodien heraus. Alle seine an die Stände und verschiedene Städte erlassenen Zuschriften, ihn mit den dringendsten Bedürfnissen zu versorgen, waren umsonst; und er mußte sich, an allem Mangel leidend, nach Duffel zurück ziehen, wo die Noth so groß war, daß es nicht nur seinem Kriegs-

volk selbst an dem Unentbehrlichsten fehlte, sondern auch seine eigene Tafel nur mit Milch, etwas Weizenbrot und einem Gericht roher Rüben besetzt werden konnte. Er schrieb von hier aus an den Befehlshaber von Brüssel, (Januar 20.) Olivier von Tempel, beklagte sich über die ihm zu Antwerpen widerfahrene üble Behandlung, und fügte hinzu, als er aus dem Thore geritten, sey sogar eine Meuterey wider ihn ausgebrochen, wodurch, da seine Soldaten hinzugekommen, ein stürmischer und blutiger Auftritt veranlaßt worden sey. Der Vorfall thue ihm herzlich Leid; indeß werde er dennoch der guten Sache geneigt bleiben, und ersuche auch ihn, treu zu seyn, und ihm für gute Bezahlung einige Fahrzeuge mit Proviant zu schicken.

Der verlangte Proviant erfolgte jedoch nicht; und um dem Hunger zu entgehen, blieb dem Herzog nichts weiter übrig, als ein Rückzug über die Dile. Zum Unglück für ihn aber war dieser Fluß gerade zu dieser Zeit so angeschwollen, daß keine Brücke darüber geschlagen werden konnte. Das Heer mußte ihn also durchwaten, wobey über tausend Mann ertranken. Der Herzog selbst kam bis an die Schultern ins Wasser, wodurch er sich eine Krankheit zuzog, welche wahrscheinlich in der Folge seinen Tod beschleunigte. Er erreichte endlich unter Sorgen und Kummer, nach tausend ausgestandenen Mühseligkeiten, Vilvoorden, von wo er anfangs nach Dendermonde, und dann nach Dünkirchen ging.

Die Gesandten des Königs von Frankreich, welche bald nach den eben erzählten Begebenheiten bey der Staatenversammlung eintrafen, suchten das Verfahren

des Herzogs dadurch zu entschuldigen, daß sie es eine Übereilung nannten; aber die Folgen desselben stürzten die Angelegenheiten der vereinigten Provinzen in ein Chaos von Verwirrung. Sie waren das erste Glied in einer langen Kette feindseliger Ereignisse, welche die Republik bestürmten, und die Provinzen der Herrschaft ihrer alten Tyrannen zu unterwerfen droheten, hätte nicht die utrechter Union, dieser unvergängliche Obelisk auf der Gruft Wilhelms von Oranien, sich wie ein Bollwerk dem Untergange ihrer Freyheit entgegen gestämmt, und ihn verhindert.

Die fehlgeschlagene Unternehmung Anjou's veranlaßte zunächst einige sehr heterogene Unterhandlungen. Der Gegenstand der einen war ein Versuch, zwischen dem Herzog und den Niederländern eine Wiederaussöhnung zu bewirken. Der Prinz von Oranien selbst rieth dazu. Bey der dringenden Gefahr, worin sich das Vaterland befände, sagte er, müsse man nicht der Stimme empörter Leidenschaften, sondern allein der kalten Überlegung Gehör geben. Der Herzog habe eines schweren Vergehens sich schuldig gemacht; aber es sey auch nicht zu läugnen, daß man keine Aussicht habe, den Staat ohne französische Hülfe wider die feindliche Übermacht zu vertheidigen, deßhalb müsse man jenes weniger strenge rügen, um diese nicht zu verlieren. Auch die Königinn Elisabeth both ihre Vermittlung an. Sie ließ den Herzog durch ihren Abgeordneten, John Sommer, ersuchen (März 15.), den Staaten ferner keine Veranlassung zum Verdruß und Argwohn zu geben, damit das Einverständniß wieder hergestellt werde; und dem Prinzen von Oranien und den Staaten rieth sie zur

Wiederaussöhnung mit ihm. Die Generalstaaten selbst waren in ihren Meinungen getheilt; der größte Theil ihrer Mitglieder war mit Haß gegen die Franzosen erfüllt, und noch zu neu die von dieser Nation der Republik zugefügte Beleidigung, als daß sie solche schon jetzt hätten vergessen können.

Zwey verschiedene Unterhandlungen eröffnete der Herzog von Parma, mit dem Herzog von Anjou und mit den vereinigten Niederländern. Dieser thätige Fürst, der kein günstiges Ereigniß unbenutzt verlor, hoffte, entweder die vereinigten niederländischen Provinzen zu einer Zeit, da die Erbitterung wider ihren sogenannten Beschützer den höchsten Grad erreicht hatte, zu einer Aussöhnung mit dem Könige zu bewegen, oder den Herzog zu überreden, daß er die niederländischen Angelegenheiten ganz aufgäbe. In dem huldreichsten und herablassendsten Schreiben fordert er die Provinzen des utrechter Bundes zur Wiedervereinigung mit ihren zurück gekehrten Brüdern unter dem gemeinschaftlichen Zepter ihres rechtmäßigen Beherrschers auf. Zugleich erließen der Marquis von Risburg und der Graf von Lalaing an die Generalstaaten ähnliche schriftliche Aufforderungen, und ermahnten sie zur Unterwerfung, um dadurch Ruhe und Eintracht in ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande wieder herzustellen, da eine theuer erkaufte Erfahrung sie gelehrt habe, wie wenig diejenigen ihr Zutrauen verdienten, die sich oft als ihre Freunde und Beschützer angekündigt hätten.

Dem Herzog von Anjou ließ der spanische Feldherr durch den Hauptmann Hernandez da Costa den Antrag machen, die Niederlande ihrem Schicksal zu

überlassen, und nach Frankreich zurück zu gehen, wogegen er ihm eine Summe Geldes zur Bezahlung seiner Truppen auszahlen wolle. Der Herzog schlug vor, den Spaniern die von seinen Völkern besetzten flandrischen Städte gegen Landreci, Lequesnoi und einige andere Plätze an den Grenzen der Picardie abzutreten. Aber diesen Vorschlag verwarf der Herzog von Parma.

Nach mehrmonathlichen Unterhandlungen kam nicht eines von allen diesen verschiedenen Projecten zu Stande, und der französische Prinz, von der unüberwindlichen Abneigung der Niederländer gegen seine Person nur zu sehr überzeugt, und überdem an Leib und Seele krank, versah Dünkirchen mit einer Besatzung von 500 Mann unter dem Herrn von Chamois, schiffte sich mit seinem Gefolge nach Calais ein (1583, Jun. 28.), und verließ die Niederlande, wo er eine so kurze und zweydeutige Rolle gespielt hatte, um sie nie wieder zu sehen. Ein niederländischer Geschichtschreiber *) erzählt: bey der großen Gefahr, worin sich der von innern und äußern Feinden bestürmte Staat nach der Abreise des Herzogs von Anjou befunden, habe man dem Prinzen von Oranien die Herzogswürde über Brabant angebothen. Aber dieser weise und vorsichtige Fürst, der sich zu keinem übereilten Schritt verleiten ließ, habe den Antrag abgelehnt und erklärt: seine Macht sey zu unbedeutend, um die Republik wider ihre mächtigen Feinde schützen zu können, und er wolle auch dem

*) Oorsprong, Beginn und Verfolg der Nederlandse Oorlogen door Bor B. 19. Bl. 4.

Könige von Spanien keine gerechte Veranlassung gegeben, ihm den Vorwurf zu machen, daß er ihn nur darum eines schönen Landes beraubt habe, um es für sich zu nehmen. Dagegen both er seinen ganzen Einfluß zu einer Wiederaussöhnung mit dem Herzog von Anjou auf, und es gelang ihm wirklich, die Staaten, welche über den Verlust der flandrischen Städte, die sich noch in der Gewalt der Franzosen befanden, in Verlegenheit waren, dazu geneigter zu machen.

Der spanische Feldherr hatte indeß, nicht zufrieden mit dem Versuche, durch Unterhandlungen aus den zwischen den Franzosen und Niederländern entstandenen Mißverständnissen Vortheile zu ziehen, dieses für ihn so günstige Ereigniß auch mit den Waffen in der Hand benutzt. Schon im Februar (1583.) ließ er Eindhofen durch den Grafen Mansfeld belagern, der es durch Hunger zur Übergabe zwang; und während der Marschall Biron seine Zeit mit der Belagerung des festen Schlosses Wouw unweit Bergenopzoom verlor, setzte Mansfeld seine Eroberungen fort, und bemächtigte sich nach und nach der Städte Thournhout, Hoogstraten und Diest. Der letztere Ort war in siebzehn Jahren sechs Mahl erobert worden. Jetzt ergab er sich fast ohne allen Widerstand, wofür in der Folge der Befehlshaber mit Gefängniß bestraft, und die Besatzung cassirt ward.

Des Herzogs Absicht war nach Flandern und vorzüglich auf Dünkirchen gerichtet. Ehe er aber seinen Zug dahin mit Sicherheit antreten konnte, mußte zuvor der Marschall Biron vertrieben werden, welcher nach der Einnahme von Wouw ein Lager bey Rosendal bezogen hatte, zum größten Nachtheil des armen,

unter dem unerträglichen Druck seiner schlimmen Gäste schmachtenden Landmanns. Des Marschalls Heer zählte zwar 10,000 Streiter, aber es war aus Franzosen, Schweizern, Engländern, Schotten, Deutschen und Niederländern zusammen gesetzt, die sich gegenseitig haßten und anfeindeten. Parma, von dem Zustande des Feindes unterrichtet, theilte seine Macht, sandte ein Corps davon ab, um Dünkirchen zu berennen, und brach an der Spitze des Überrestes gegen den Marschall auf.

Auf die Nachricht von der Herannäherung der Spanier hob Biron das Lager bey Rosendal auf, und zog sich gegen Bergenopzoom hinab; seine Fläminger und Schotten aber stellte er weiter rückwärts in einem vortheilhaften Posten in den Dünen bey dem Städtchen Steenbergen am Meergestade auf. Des Herzogs Heer bestand aus 5000 Mann Reiterey und Fußvolk. Mit überraschender Schnelligkeit stand es vor Steenbergen (1583. Juny 17.), und sogleich griffen Sancho de Leyva und Carlos Meneses die Vorposten der Schotten an, und warfen sie zurück. Jetzt machte der Herzog selbst mit den Regimentern Paz und Mansfeld, mit Mexia's Speerreitern und den Schützen unter Carl Luna einen Angriff auf das ständisch-französische Corps in den Dünen. Es vertheidigte sich mit rühmlicher Tapferkeit, ward aber endlich zum Weichen gebracht, und an das Meerufer zurück gedrängt. In diesem critischen Augenblick kam plötzlich der Marschall Biron an der Spitze der französischen Reiterey auf dem Schlachtfelde an. Diese unerwartete Erscheinung brachte anfangs die Spanier in Verwirrung, aber des Herzogs Geistes-

gegenwart stellte die Ordnung unter ihnen bald wieder her. Das Treffen begann mit erneuerter Heftigkeit. Beyde Theile bothen alle ihre Kräfte auf. Biron stürzte vom Pferde, und brach das Bein, und er wäre in diesem hülflosen Zustande den Feinden in die Hände gefallen, hätte ihn nicht der niederländische Hauptmann Barchon gerettet. Die Nacht endete das Gefecht. Die Ständischen zogen sich unter die Mauern von Steenbergen und die Königlichen nach Herenthals zurück. Beyde Theile hatten in diesem unentscheidenden Treffen fast gleichen Verlust erlitten. Die Ständischen vertheilten sich nach demselben in die festen Plätze, um sich bloß auf die Defensive einzuschränken.

Am 30. Junius rückten die königlichen Befehlshaber Montigni und Lamotte mit 3000 Mann vor Dünkirchen, welches der Herzog von Anjou erst zwey Tage zuvor verlassen hatte. Dieser durch Handel und Fischerey damahls sehr wohlhabende Ort liegt am Gestade der Nordsee, sechs Meilen von Calais und drey von Grevelingen entfernt. Er besitzt einen Hafen, dessen sich jedoch größere Fahrzeuge nur selten bedienen können, und zur Zeit der Ebbe ist er oft ganz trocken. Die königlichen Truppen erschienen so unerwartet vor der Stadt, und berennten sie so schnell, daß vielen der eben abwesenden Einwohner die Rückkehr dahin versperrt ward. Sie besetzten sogleich den Hafen, und verschlossen ihn durch vorgezogene Ketten und Mastbäume und einige aufgeworfene Schanzen. Indeß war auch der Herzog Parma über die Schelde gegangen, und langte vor Dünkirchen an, um die Belagerung mit Nachdruck zu eröffnen. Aber der französische Befehls-

haber Chamois, der weder auf einen Entsatz, noch auf den Beystand der Bürgerschaft, die ihn haßte, rechnen durfte, wartete keinen ernstlichen Angriff ab, sondern übergab die Stadt (1583, Jul. 16.) gegen einen freyen Abzug der Besatzung.

Acht Tage nach dem Falle Dünkirchens ging auch Niewport an die Spanier über, und bald darauf ergab sich ihnen auch Veurne, ehe noch ein Feind davor erschienen war. Biron wollte Dünkirchen und Niewport mit seinen Schweizern und Franzosen entsetzen, und alle Anstalten zu seinem Marsch nach Seeflandern waren schon getroffen; aber der Haß und das Mißtrauen der Genter gegen alles, was französisch hieß, bereiteten ihm so viele Hindernisse, daß die Ausführung unterblieb.

Ostende hätte wahrscheinlich gleiches Schicksal mit dem nachbarlichen Dünkirchen gehabt, wäre nicht noch zur rechten Zeit die Besatzung ansehnlich verstärkt worden, welches den spanischen Feldherrn veranlaßte (Jul.), die schon angefangene Belagerung aufzuheben. Dagegen ergab sich ihm Dixmuiden ohne Widerstand, und Winoxbergen verkaufte ihm der französische Befehlshaber Villeneuve, ein Hugonot. Ypern, wo der tapfere Marquette Befehlshaber war, und eine streitbare Bürgerschaft an der Seite der Besatzung focht (September), leistete muthigen Widerstand, aber Steenbergen, Sas van Gent und Hulst gingen ohne Vertheidigung über. Alost in Brabant ward den Spaniern von der englischen Besatzung aus Noth und Rache, (October), weil ihr die Genter den Sold vorenthielten, verkauft. Trotz dieser großen Verluste, war doch der

Arg-

Argwohn der Niederländer gegen die Franzosen so groß, daß Biron, der ihnen noch manchen guten Dienst hätte leisten können, gegen Ende Augusts das Land räumen mußte, wider die Meinung des Prinzen von Oranien, der ihn gern zurückbehalten hätte. Er schiffte sich mit dem Überrest seiner Truppen ein, und kehrte nach Frankreich zurück. Hohenlohe aber versah Ter-Neuze mit einer starken Besatzung, um die Freyheit der Schelde zu sichern, weil der Herzog von Parma, verstärkt durch einige erst angelangte Fahnen Italiäner, Antwerpen zu bedrohen schien.

Während die Spanier jene wichtigen Eroberungen in Flandern machten, begünstigte auch im Norden das Glück ihre Waffen. Tassis, der Eroberer Steenwiks, that von dort aus einen Einfall in das Belau, erfüllte dieses Ländchen mit Raub und Brand, und bemächtigte sich endlich der Stadt Zütphen (September) durch einen Überfall. Aber Otterdum an der Ems vertheidigte sich mit Muth und Glück gegen die königlichen Truppen, die es vergebens belagerten.

Auch Ypern in Flandern widerstand den Spaniern bis zum April des folgenden Jahrs. Endlich, da es den äußersten Mangel erduldet, und jede Aussicht auf Entsatz verloren hatte, ergab es sich (1584, April 12.) mit Capitulation, wodurch der Besatzung, außer dem Befehlshaber, welcher Kriegsgefangener blieb, freyer Abzug zugestanden ward. Der neue Bischof weihete die durch den protestantischen Cultus entheiligten Tempel aufs neue, und trieb seinen Eifer so weit, daß er sogar die Leichname der Prädicanten und anderer seit einigen Jahren verstorbenen Reformirten wieder ausgraben, und neben dem Hochgericht verscharren ließ.

Nicht weniger, als das Mißverständniß zwischen den Franzosen und Niederländern, begünstigten die häufigen Verrätherenyen, Zwiste und Unruhen, welche sich in diesem unglücklichen Zeitraum fast überall in den vereinigten Provinzen hervorthaten, die Nation zerrissen, und ihre Kräfte lähmten, die Angelegenheiten des Herzogs von Parma und der rojalistischen Partey. Im Norden der Niederlande trat ein Mensch auf, der sich für einen natürlichen Sohn Kaiser Carls des Fünften ausgab. Er war eigentlich eines Kupferstechers Sohn aus dem Haag, hieß Cornelius de Hoge, und schien mehr in die Kategorie der Schwärmer als der boßhaften Betrüger zu gehören, weil er sich wirklich für einen Verwandten des verstorbenen Kaisers hielt. Seine Erscheinung machte indeß Aufsehen. Er verschaffte sich mit Hülfe des empfangenen spanischen Goldes einen kleinen Anhang, und versuchte sogar, sich einiger Städte in Holland zu bemächtigen. Aber seine Rolle war bald ausgespielt. Er ward gefangen, und im Haag als ein Staatsverbrecher enthauptet und geviertheilt (1583, März 23.).

Von wichtigeren Folgen, als der kurze und tragische Roman dieses Ephemeron's, war der Abfall zweyer durch Geburt und Stand gleich angesehener Männer von der republicanischen Partey. Der erste war Wilhelm Graf von Berg, des Prinzen von Oranien Schwestermann. Im Jahre 1581, als Graf Johann von Nassau, Oraniens ältester Bruder, die Statthalterschaft über Geldern niederlegte, ward er dessen Nachfolger in dieser Würde. Bald darauf trat er in eine geheime Verbindung mit dem Herzog von

Parma und versprach ihm Geldern zu überliefern. Aber die Staaten der Provinz entdeckten die Verschwörung, und sandten ihn als Gefangenen nach Holland, wo ihn ein hartes Loos getroffen haben würde, hätte man ihn nicht aus Achtung für seinen Schwager, den Prinzen von Oranien, mit Schonung behandelt. Er erhielt, auf das eidliche Versprechen einer unverletzlichen Treue gegen die Staaten, seine Freyheit und die Erlaubniß, seinen Aufenthalt in Emmerich zu nehmen. Aber der Verräther vergaß seines Schwurs, und trat nicht nur selbst zur rojalistischen Partey über, sondern verleitete auch seine Söhne, drey edle kriegerische Jünglinge, zu diesem Schritt. Er entging der gerechten Strafe, aber nicht der Verachtung aller Edlen im Volke. Adolph Graf von Newenaar und Mörs ward von den Staaten zum Statthalter über Geldern ernannt.

Das zweyte große Beyspiel der Abtrünnigkeit und Untreue gab Carl Philipp von Croy, Herzog von Arschot und Fürst von Chimai, Statthalter von Flandern. Dieser unbeständige, leichtsinnige und boßhafte Mensch hielt anfangs die Partey der Staaten, und söhnte sich in der Folge (1580.), nach dem Beyspiel seines Vaters, mit dem Könige aus. Nach des Herzogs von Anjou Ankunft in den Niederlanden ging er aufs neue zu den Staaten über, nahm die reformirte Religion an, und erhielt die Statthalterschaft von Flandern. Nach dem Ausbruch des Zwists zwischen den Franzosen und Niederländern ließ er sich mit der rojalistischen Partey zu Gent in Verbindung ein, und intriguirte zum Vortheil der Spanier. Endlich, da man

eben seine Verrätherey entdeckt, den Prinzen von Oranien davon benachrichtiget, und schon Anstalten zu seiner Verhaftung getroffen hatte, übergab er die Stadt und Herrschaft Brügge dem Herzog von Parma (1584, März.), und kehrte abermahls unter das Zepter des Königs zurück.

Fast hätte Gent das Schicksal Brügge's getheilt. Dort spielte noch immer der berüchtigte Demagoge Imbize die Hauptrolle, aber er hatte sein politisches System geändert, begünstigte jetzt die katholisch-spanische Partey in der Stadt eben so sehr, als er sie ehemahls verfolgte, und arbeitete daran, Gent dem Könige zu unterwerfen. Seine Ränke offenbarten sich, als eine Anzahl spanischer Truppen (1584, Januar.) zwischen Gent und Termonde erschien, und durch einige Schanzen die Schelde und die Zufuhr nach Gent sperrten. Jetzt drangen die Spanischgesinnten auf eine Unterhandlung mit dem Herzog von Parma, und wußten es auch dahin zu bringen, daß die Stadt einen dreywöchentlichen Stillstand (März) mit ihm abschloß. Glücklicher Weise gewann die republicanische Partey wieder die Oberhand; man vereinigte sich, bey der utrechter Union fest zu halten, und die Stadt nahm zu ihrer Sicherheit eine niederländische Besatzung ein.

Zu eben der Zeit herrschten auch in Friesland, wo Graf Wilhelm Ludwig von Nassau seines Oheims Verweser in der Statthalterschaft war, und in Utrecht Unruhen und Zwist, dort zwischen den Städten und dem platten Lande über die gegenseitigen Gerechtsamen, und hier zwischen den Ständen, dem Rathe,

der Ritterschaft und der Bürgermiliz, über die Vertheilung und Erhebung der Abgaben. So loderte die Fackel bürgerlicher Zwietracht in allen Theilen der Niederlande, und die Nation zerrieb ihre Kräfte in dieser unglücklichen Fehde, während ihr unversöhnlicher Feind dem wankenden Gebäude des Staats einen tödtlichen Stoß nach dem andern gab. Die Generalstaaten, unter sich selbst ohne Eintracht und Gemeinsinn, wußten nicht, wie sie den Stürmen im Innern und von außen zugleich begegnen, und durch welche Mittel sie das Ungewitter beschwören sollten, welches unaufhaltsam über sie hereinbrach. Deßhalb ward kein kraftvoller Entschluß gefaßt, und nichts Entscheidendes von ihrer Seite unternommen, und eine langwierige Belagerung einer unbedeutenden Schanze bey Zütphen beschäftigte die ganze Thätigkeit ihrer Kriegsmacht, während ein großer Theil von Flandern und Brabant vom Feinde erobert ward.

Eine schwache Aussicht gewährten in dieser Noth die wieder angeknüpften Unterhandlungen mit dem Herzog von Anjou, und schon sah man einer Aussöhnung und der Rückkehr der ehemahligen Verhältnisse mit ihm entgegen, als plötzlich der Tod dazwischen trat, und den Faden des Versöhnungsgeschäfts auf immer zerriß.

Der Herzog hatte nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden das Schloß zu Chateau-Tierri, einer kleinen Stadt in Champagne an der Marne, bezogen, um dort in der Einsamkeit und unter den freundlichen Umgebungen einer reitzenden Natur ein Heilmittel für seinen Gram und seine körperlichen Leiden zu fin-

den. Seine Hoffnung täuschte ihn, und er starb (1584. Jun. 10.) wenige Monathe darauf an einer ähnlichen Krankheit, wie sein Bruder, König Carl der Neunte. Viele hielten diese sonderbare Krankheit, einen Blutschweiß, für die Folge einer Vergiftung, deren sie die Spanier beschuldigten; andere suchten die Veranlassung dazu in den frühen Ausschweifungen einer durchschwelgten Jugend. Noch auf seinem Todbette soll er bittere Reue über das Unternehmen gegen Antwerpen geäußert haben. Er starb im blühenden Alter von acht und zwanzig Jahren, gehaßt und verachtet von dem größten Theile der niederländischen Nation, und auch von seinen Landsleuten nicht geliebt, und oft in Schmähschriften von ihnen verspottet.

Anjou bezahlte die Schuld der Natur; über Oraniens Haupte schwebte des Meuchelmordes gezückter Dolch. Zu Antwerpen ward ein Spanier, Nahmens Dordogno, eingezogen und geviertheilt, der sich für einen Kroaten ausgab, und bekannte, daß er aus Spanien gekommen sey, den Prinzen zu ermorden. Bald darauf verhaftete man zu Vliessingen den Kaufmann Hans Hansson, der von einem glühenden Hasse wider den Prinzen entbrannt, beschlossen hatte, ihn entweder durch Schießpulver unter seinem Tafelzimmer angelegt, oder auf irgend eine andere Art, und allenfalls mit eigenen Händen zu tödten. Er bekannte, seines strafbaren Vorhabens wegen mit dem spanischen Hofe in Unterhandlung gestanden zu haben, und empfing den verdienten Lohn auf dem Blutgerüste. Diesen Verruchten glich nicht der französische Hauptmann Legoth. Er war in spanische Kriegsgefangenschaft ge-

rathen, und hier machte ihm der Marquis von Roubaix den Antrag, den Prinzen von Oranien in einer Aalsuppe, seinem Lieblingsgerichte, zu vergiften. Der Herzog von Parma stimmte dem Antrag bey, und befahl, Legoth unter dieser Bedingung ohne Lösegeld frey zu lassen. Aber der edle Mann war der ihm zugemutheten Schandthat nicht fähig. Er entdeckte den Antrag, nach seiner Freylassung, seinen Kameraden, blieb seiner Pflicht getreu, und starb als ein braver Soldat zu Antwerpen an einer in der Vertheidigung des Forts Lillo empfangenen Wunde.

Die wiederhohlten meuchelmörderischen Anschläge auf sein Leben waren nicht die einzigen Widerwärtigkeiten des Prinzen von Oranien in dieser verhängnißvollen Zeit. Er verachtete die Rache eines erbitterten unedelmüthigen Feindes; aber wie schmerzlich mußte sein Herz eine Kränkung verwunden, die ihm von denen wiederfuhr, auf deren Dankbarkeit er sich die gerechtesten Ansprüche erworben hatte. Der Haß, welchen man zu Antwerpen auf die Franzosen geworfen hatte, machte auch seine großen Verdienste um die Stadt vergessen. Er hatte sich, nach dem Tode seiner verstorbenen Gattinn, mit Luise Coligni, der Tochter des unglücklichen Admirals Coligni, der nebst ihrem ersten Gatten Teligni ein Opfer der pariser Bartholomäusnacht geworden war, vermählt (April 1583). Diese Heirath fand nicht den Beyfall der Niederländer; denn sie nahmen sie für einen neuen Beweis seiner großen Vorliebe für die französische Nation, und es gab manche unter ihnen, die ihn beschuldigten, er habe diese verhaßten Ausländer in den Schoß des Va-

terlandes gerufen, um den Raub mit ihnen zu theilen. Laut sprach sich dieser Argwohn bey einem Vorfall aus, der sich um diese Zeit zu Antwerpen ereignete.

Der Stadtrath hatte beschlossen, den Platz vor dem Schlosse, worin der Prinz seine Wohnung hatte, in Baustellen zu verwandeln, und ließ ihn deßhalb aufräumen. Plötzlich verbreitet sich ein Gerücht, die Franzosen, von dem Prinzen heimlich in die Stadt gelassen, wollten sich vor dem Schlosse verschanzen! Sogleich greift der leichtgläubige und unbändige Pöbel zu den Waffen, durchsucht die ganze Stadt, rottet sich vor dem Schlosse zusammen, ruft den Prinzen heraus, und nennt ihn einen Verräther. Als der Ungrund des Verdachts erwiesen war, hörte zwar der Aufstand auf, aber der Rath wagte nicht, die dem Prinzen zugefügte Beleidigung zu ahnden. So handelte ebendasselbe Volk, welches noch kurz zuvor bey seiner Verwundung durch Jauregui so viel Theilnahme und Anhänglichkeit für ihn geäußert hatte. Ein auffallender Beweis von der Unbeständigkeit der Gunst des großen Haufens. Der gekränkte Fürst verließ die undankbare Stadt, die er mehr als Ein Mahl mit eigener Lebensgefahr aus der dringendsten Noth gerettet hatte, und ging mit seinem ganzen Gefolge nach Middelburg in Seeland, um dort der Versammlung der Generalstaaten beyzuwohnen.

Weit entfernt, der Nation, welche er liebte, und die seines Beystandes jetzt mehr als je bedurfte, die von einem kleinen Theile derselben erlitttene Beleidigung entgelten zu lassen, fuhr er fort, für das Wohl

derselben seine Kräfte aufzuwenden. Sein erstes Geschäft zu Middelburg war, eine neue Organisation des Seewesens der vereinigten Provinzen zu veranstalten. Der Herzog von Parma hatte nach seinen Eroberungen in Seeflandern, Dünkirchen, Niewport und Grevelingen zu Freyhafen, für alle handelnden Nationen ohne Unterschied, erklärt, mit einer Liberalität der Grundsätze, welche unsern heutigen Zeiten ganz fremd ist. Sie sollten sogar den Holländern und Friesen offen stehen, wenn diese den Unterthanen des Königs auch nach ihren Häfen den Handel verstatteten. Die Folge dieser klugen Maßregel war eine Meuterey unter dem niederländischen Kriegsvolk, welches unter Treslong in Seeland lag, und wegen rückständiger Soldforderungen schon seit längerer Zeit gedrohet hatte, zu den Spaniern über zu gehen, wenn Dünkirchen in ihren Händen seyn würde. Diese Empörung ließ um so nachtheiligere Folgen fürchten, da der Herzog von Parma sich eben mit Errichtung einer Marine beschäftigte, und schon einige flämische Kaper in See gesandt hatte, welche ein Paar niederländische vor der Maas wegnahmen. Der Prinz, als Generaladmiral, traf mit Hülfe der Staaten von Holland und Seeland die kräftigsten Maßregeln zur Beruhigung der Seeleute, und zu einer besseren Einrichtung des Seewesens, und es wurden auch einige Jachten ausgerüstet, welche den Kapereyen der Flanderer ein Ende machten.

Oraniens letztes Geschäft war die Beendigung der schon seit mehrern Jahren mit Holland, Seeland und Utrecht gepflogenen Unterhandlungen, wegen Übertragung der Souveränität über diese Provinzen

an ihn. In Holland war, wie bereits oben erzählt ist, diese Angelegenheit fast schon zur Vollendung gediehen, und man war einverstanden, daß er den Titel Graf und Herr von Holland führen, und ihm als solchem gehuldigt werden solle. Aber Seeland und Utrecht bewiesen sich nicht geneigt, seine Wünsche zu erfüllen; ja selbst in Holland fanden sich noch mancherley Bedenklichkeiten, und als der Prinz auf der Staatenversammlung zu Middelburg auf Beendigung der Sache drang, konnte man sich zu keinem Schluß darüber vereinigen. Zwar ward ihm auf dieser Versammlung von den Deputirten der Provinz Holland die schon im Jahre 1582 ausgefertigte Urkunde, worin ihm die Herrschaft über die drey Provinzen übertragen ward, feyerlich überreicht (7. Decemb. 1583.); aber Amsterdam und Gouda erklärten: sie würden nicht eher in die Huldigung willigen, bis Seeland und Utrecht sich ebenfalls dazu verständen.

Nicht sowohl ein geringerer Grad von Anhänglichkeit an die Person des Prinzen, als in den übrigen holländischen Städten, war die Veranlassung zu jener Weigerung Amsterdam's, sondern größten Theils merkantilische Rücksichten, welche unter einem Handel treibenden Volke gewöhnlich die Hauptmotive bey seinen politischen und bürgerlichen Angelegenheiten abgeben. Man fürchtete nähmlich den Verlust des Handels nach Spanien, welcher bis jetzt noch geduldet ward, wenn man den Abfall von diesem Reiche, durch die Huldigung des Prinzen als Grafen von Holland, vollendete. Geschah dieses von Seiten der Holländer, ohne daß Seeland denselben Schritt that, so

mußte man mit Recht befürchten, daß Spanien den ersteren seinen Handel verbiethen, und ihn den letzteren verstatten werde; und ehe sie sich dem aussetzten, machten sie sich lieber einer Undankbarkeit an dem Prinzen schuldig.

Die Hauptpuncte der schon erwähnten Urkunde, wodurch dem letztern die Souveränität über Holland übertragen ward, sind folgende: Der Prinz von Oranien wird die in dem Document genannten Landschaften als eine freye Grafschaft besitzen, und dagegen die utrechter Union bestätigen, Gesetze, Freyheiten, Vorrechte und die reformirte Religion beschützen, die Staaten wenigstens Ein Mahl jährlich versammeln, und ihnen die Vertheilung der Steuern überlassen, einen Rath, von zwölf Personen, dem er aber zwey Mitglieder, einen Deutschen und einen Franzosen beyfügen kann, sich zur Seite setzen lassen, ohne Einwilligung der Staaten weder Krieg anfangen, noch Frieden schließen oder Bündnisse eingehen. Den Staaten bleibt die Freyheit, nach seinem Tode einen seiner Söhne zu seinem Nachfolger zu wählen. Der Prinz beschwört diese Bedingungen, worauf ihm die Staaten die Huldigung leisten; ihre Verpflichtungen gegen ihn aber hören auf in dem Augenblick, da er jene Bedingungen verletzt.

Der Inhalt dieses in mehrerer Rücksicht so merkwürdigen Documents ist ein Denkmahl sowohl der eifersüchtigen Liebe der Holländer zu ihrer Freyheit, als der Mäßigung des Prinzen, welcher dadurch in der That nichts mehr, als der erste Regierungsbeamte eines freyen Staates ward. Nichts fehlte jetzt mehr

zur Beendigung des Geschäfts, als die Huldigung. Welche Schwierigkeiten sich dawider erhoben, ist schon vorhin bemerkt worden; aber es ist zu glauben, daß auch diese durch das Genie des Prinzen und die Bemühungen seiner Anhänger endlich aus dem Wege geräumt worden wären, hätte nicht ein plötzliches, höchst tragisches Ereigniß dem ganzen Geschäft auf immer ein Ende gemacht, ein Ereigniß, wodurch die Verwirrung in den vereinigten Provinzen den höchsten Grad erreichte, und die Fortdauer der Republik problematischer als jemahls ward.

11.

Tod Wilhelms des Schweigenden*), Prinzen von Oranien.

1584.

Vor so mancher drohenden Gefahr hatte Oranien sein rettender Schutzgeist glücklich vorübergeführt. So oft war er dem Tode im Schlachtfeld, so oft den heimlichen Dolchen des Meuchelmordes entgangen. Dennoch sollte er das unsterbliche Werk seines großen und kühnen Geistes nicht zur Vollendung hinausführen. Früher, als das Gesetz der Natur es forderte, schlug die Stunde seines Verhängnisses, und es gelang einem elenden Schwärmer, ein so theures Leben noch in der vollen Kraft des männlichen Alters zu zerstören.

Im April des Jahrs 1584 erschien zu Delft, wo damahls die Staaten der Provinz Holland ihre Sitzungen hielten, und auch der Prinz von Oranien zur Betreibung der Huldigungsangelegenheit sich befand, ein unbekannter junger Mann von sechs bis sieben und zwanzig Jahren, der sich für einen Burgunder

*) Le Taciturne, Beynahme von seiner außerordentlichen Verschwiegenheit.

ausgab. Er nannte sich Franz Guion, und sagte aus: Er sey von Besançon gebürtig, und sein Vater, Peter Guion, wegen eifriger Verbreitung des Protestantismus, von den Katholiken ermordet worden. Eine kleine unansehnliche Figur, und eine widrige tückische Physiognomie machten sein Äußeres keinesweges empfehlend. Aber er spielte den andächtigen und strengen Calvinisten, besuchte fleißig die Kirchen, und selten sah man ihn ohne die Bibel, das neue Testament oder ein Psalmbuch in der Hand. Dieser Nimbus von Religiosität, den er um sich her zu verbreiten wußte, blendete die Leichtgläubigen in einem Zeitalter, zu dessen Charakter fanatischer Glaubenseifer und die finsterste Bigotterie gehörten, und erwarb ihm, was er suchte, Zutritt bey den Hofleuten des Prinzen von Oranien, und endlich bey diesem Fürsten selbst.

Als er dem letzteren vorgestellt ward, erzählte der angebliche Guion: Er habe sich einige Zeit zu Luxemburg bey seinem Verwandten Depré, Geheimschreiber des Grafen Peter Ernst von Mansfeld, als dessen Gehülfe aufgehalten; da er aber den Jesuiten als ein heimlicher Calvinist verdächtig geworden, sey er gezwungen gewesen, zu entfliehen, wobey er einige Abdrücke von den Siegeln des Grafen Mansfeld, die er oft in Händen gehabt, mit sich genommen habe.

Diese both er jetzt dem Prinzen an, welcher anfangs nicht wußte, welchen Gebrauch er von dem angebothenen Geschenk machen solle. Endlich erinnerte er sich, daß vielleicht der Marschall von Biron, wel-

cher zum Befehlshaber über Cambrai bestimmt war, sich der Siegel bedienen könne, um mit Hülfe derselben von dort aus Bothen nach Brüssel durchzubringen. Er trug daher dem sogenannten Guion auf, sie dem Marschall zu überbringen und einzuhändigen.

Guion, zufrieden, seinen Zweck, mit dem Prinzen in eine Art von Verbindung zu kommen, erreicht zu haben, war bereit zur Vollziehung des erhaltenen Auftrags, und reisete im Gefolge des Abgeordneten Schoneval, den die Generalstaaten zur Fortsetzung der Unterhandlungen an den damahls noch lebenden Herzog von Anjou sandten, nach Frankreich ab. Nach einer kurzen Abwesenheit kam er schon wieder nach Holland zurück, um die Nachricht von dem zu Chateau-Thierri erfolgten Tode des Herzogs von Anjou zu überbringen.

Es war im Julius, als er von seiner Reise wieder zu Delft eintraf. Der Prinz, welcher eben an einer kleinen Unpäßlichkeit litt, ließ ihn vor sein Bette rufen, und sich von ihm einige nähere Umstände von dem Tode des Herzogs mittheilen. Darauf deutete er ihm an, sich aus Delft zu entfernen, entweder weil er einen Verdacht auf ihn geworfen oder wenigstens einen Widerwillen gegen ihn gefaßt hatte. Leider war er in die traurige Nothwendigkeit versetzt, oft Menschen um sich dulden zu müssen, die sich als Nichtswürdige documentirten, um sich ihrer gegen die Ränke seiner Feinde zu bedienen. Guion zeigte anstatt der Antwort auf seine abgetragenen Schuhe und Strümpfe, als redende Beweise seiner großen Armuth, worauf ihm der Prinz durch

seinen Geheimschreiber neun bis zehn Thaler auszahlen ließ (9. Jul.).

Am folgenden Tage, als der Prinz sich eben zur Mittagstafel begab, erschien der Burgunder abermahls vor ihm, und erbath sich einen Reisepaß. Er zeigte sich dabey so bestürzt, und die convulsivische Bewegung seiner Seele sprach sich so fürchterlich in der bebenden Stimme und den verwilderten Mienen und rollenden Augen aus, daß er der anwesenden Prinzessinn von Oranien auffiel. „Wer war dieser Mensch mit dem gräßlichen Gesicht?" fragte sie ihren Gemahl bestürzt, als jener abgetreten war. „Er verlangt einen Paß, der eben ausgefertigt wird!" erwiederte der Prinz gleichgültig, setzte sich ruhig zur Tafel nieder, und verloren für ihn war auch dieser, der letzte Wink seines warnenden Genius. Wie oft stößt der Geschichtsforscher auf die sonderbarsten Widersprüche in dem Charakter der Menschen, deren Begebenheiten ihn beschäftigen. Derselbe Mann, welcher in jedem andern Falle fast bis zur Übertreibung vorsichtig und mißtrauisch war, verstattete ohne Bedenken jedem Unbekannten freyen Zutritt, ob ihn gleich eine oft gemachte Erfahrung lehrte, daß ihm überall Verrath und Meuchelmord nachstellten. Aber Gewohnheit und Unvermeidlichkeit machen vertraut mit der Gefahr und gleichgültig dagegen. Überdieß war es Oraniens Grundsatz, nur Spaniern und Italiänern zu mißtrauen; und dennoch befanden sich, nach Strada's Versicherung, gerade in diesem Zeitpunct außer Guion noch vier Personen von andern Nationen zu Delft, ein Franzose, ein Lothringer, ein Engländer und ein

Schot=

Schotte, die alle nach seinem Leben trachteten, ohne daß einer um des andern Absicht wußte.

Um zwey Uhr Nachmittags (Jul. 10.), als sich der Prinz von der Mittagstafel erhoben hatte, und eben an die erste neue Treppe auf seinem Hofe im St. Agathenkloster kam, begegnete ihm Guion reisefertig und einen Mantel über die linke Schulter geworfen. Er nähert sich dem Prinzen, als ob er ihn um den versprochenen Paß bitten will, aber in dem Augenblick da er vor ihm hintritt, reißt er eine Pistole aus dem Gürtel unter dem Mantel hervor, und drückt sie auf den Prinzen ab. Drey Kugeln fahren ihm in den Leib. Der Verwundete wankt, ruft betäubt, und den nahen Tod schon fühlend in französischer Sprache: „Ich bin schwer getroffen! Gott erbarme dich meines und deines armen Volks!" Auf den Knall des Schusses war sein Stallmeister, Jakob Maldere herbeygesprungen, umfaßt ihn, da er eben im Begriff ist zu Boden zu sinken, und setzt ihn auf eine Stufe nieder. Auch die Schwester des Verwundeten, die Gräfinn Schwarzburg, und seine Gattinn waren herbeygeeilt. Die Gräfinn fragte den sterbenden Bruder: ob er auch seine Seele Gott befohlen habe? und er soll noch mit „Ja"! geantwortet haben. Man hob ihn auf, trug ihn auf ein Bett im nächsten Zimmer, und nach wenigen Minuten war er verschieden.

Der Mörder, nach vollbrachter That, wollte durch die Flucht sich retten. Er fliegt die Treppe hinab, läßt im Laufen die zweyte Pistole fallen, und eilt durch die Ställe dem Walle zu, um von da über den Graben zu setzen. Da er die Flucht vorher über-

legt, und sich darauf vorbereitet hatte, so würde sie ihm wahrscheinlich gelungen seyn, hätte nicht der Zufall zwey Bedienten des Prinzen in die Gegend des Walles geführt. Als diese einen Menschen ohne Hut daherlaufen sehen, setzen sie ihm nach, ohne selbst zu wissen warum, und ergreifen ihn, da er eben über einen Haufen Unraths fällt. Was sich mit ihrem Herrn zugetragen hatte, war ihnen noch unbekannt, aber sie hatten sich des Flüchtlings kaum bemächtiget, da stürzten auch schon die ihn verfolgenden Stallleute herbey, während zugleich eine Menge Volks zusammenströmte; denn schon war die Nachricht von dem schrecklichen Vorfall durch die ganze Stadt erschollen.

Der Mörder schien anfangs äußerst bestürzt. Als er aber sah, daß man ihn nicht auf der Stelle umbrachte, faßte er wieder Muth. Er ward nach dem Stadthause geführt, und dem niedergesetzten Gericht zum Verhör übergeben, worauf er Feder uud Papier verlangte, um seine Aussage nieder zu schreiben. Nach und nach, und nachdem er verschiedene Mahl die Folter empfangen hatte, legte er folgendes Bekenntniß vor seinen Richtern ab:

Nicht Guion, sondern Balthasar Gerarts war sein eigentlicher Nahme. Er war zu Villefans in Hochburgund geboren, hatte zu Dol die Rechtswissenschaft erlernt, und nachher wirklich eine Zeit lang im Dienste des Grafen von Mansfeld gestanden. Gleich nach erfolgter Achtserklärung wider den Prinzen erwachte in ihm der Gedanke, den Geächteten zu ermorden, welchen er auch einigen Freunden mittheilte, von denen er jedoch nicht den erwarteten Beyfall, sondern

Verweise erhielt. Aber Fanatismus, ein falscher Ehrgeitz und Habsucht hielten die Idee fest in seiner Seele, und er entdeckte sich endlich einem Jesuiten zu Trier, und dem Franziscanerdoctor Gerry zu Dornik. Beyde, nach den Grundsätzen der damahligen Glaubenslehre, bestärkten ihn in seinem strafbaren Vorhaben jener durch Ertheilung seines Segens, und dieser durch die Versicherung, seine That, wenn sie ihm das Leben koste, werde ihm die Glorie des Märterthums erwerben. Welche Aussichten für einen ehrsüchtigen Schwärmer wie Gerarts! Auf den Rath des Jesuiten theilte er sein Vorhaben dem Herzog von Parma schriftlich mit, und erhielt die Anweisung, sich an den Rath Assonville zu wenden. Dieß that er, und verabredete mit dem Rath das Nähere über die zweckmäßigste Art der Ausführung, wobey ihm jener die Versicherung gab, das Unternehmen werde nicht nur dem König und dem Herzog von Parma zum größten Wohlgefallen gereichen, sondern er wolle ihm auch die in der Achtserklärung bestimmte Belohnung auswirken; nur müsse er alle Theilnahme des Herzogs von Parma standhaft läugnen, wenn ihn das Unglück treffen sollte, gefangen zu werden. „Gehe hin, mein Sohn! — rief Assonville ihm noch beym Abschiede nach — gehe hin, und führst du die That glücklich aus, so wird dir die versprochene Belohnung des Königs, und ein unsterblicher Ruhm zu Theil werden!"

Jetzt begab sich Gerarts nach Delft, erzählte einen selbst erfundenen Roman von seiner Herkunft und seinen Schicksalen, und wußte sich bey dem Prinzen

von Oranien Zutritt zu verschaffen. Seine Seele brütete unaufhörlich über der beschlossenen That, und die Vorstellung davon verfolgte ihn überall wie ein höllischer Geist. Schon bey jener Audienz vor dem Bette des Prinzen, nach seiner Rückkehr aus Frankreich, brannte er vor Begierde sie zu vollziehen, aber es fehlte ihm an einem Mordwerkzeuge. Nach geendigter Audienz beschloß er den Prinzen durch Schießgewehr hinzurichten, und er kaufte in dieser Absicht mit dem ihm ausgezahlten Reisegelde von zwey Soldaten der Leibwache ein Paar Pistolen, wobey er mit dem einen von ihnen in einen heftigen Wortwechsel gerieth, weil er ihm kein gehacktes Bley geben wollte. Den folgenden Tag (Jul. 10.) erbat er sich einen Reisepaß von dem Prinzen, während dessen Mittagstafel er seine Pistolen hohlte, wovon die eine mit zwey, die andere mit drey, wahrscheinlich vergifteten Kugeln geladen war, warf einen Mantel über die Schulter, und kehrte darauf nach dem Agathenkloster zurück, entschlossen, wie er sich in seinem Verhör ausdrückte, sein Vorhaben jetzt auszuführen, und sey auch der Prinz von 50000 Trabanten umgeben. Bis die Tafel geendet war, ging er im Hofe bey den Stallleuten umher, und entwarf einen Plan zur Flucht, die ihm am leichtesten über den Wall und durch Schwimmen über den Stadtgraben, wozu er sich mit zwey Rindsblasen versehen hatte, ausführbar schien. Er stellte sich hierauf an die Thür des Speisesaals, und leider nur zu gut gelang ihm der beschlossene schreckliche Mord.

Nie äußerte der Mörder die geringste Reue über

sein verruchtes Unternehmen. Ja er erklärte: willig werde er es noch ein Mahl ausführen, und wohl zwey tausend Meilen darum gehen, sollte es ihm auch hundert Leben kosten; denn er erwerbe dadurch, als ein tapferer Verfechter der römischen Kirche, den Himmel. Als er anfangs hörte, der Prinz lebe noch, schien er sehr bekümmert, und nur die Nachricht seines gewissen Todes beruhigte ihn wieder. Die Schmerzen der Folter, welche er leiden mußte, nannte der Phantast eine gerechte Strafe seiner früheren Sünden, und nach einer erhaltenen heftigen Geißelung entblößte er im Vorübergehen bey seinen Richtern die Brust, zeigte die blutigen Striemen, und deutete das Ecce Homo des Pilatus auf sich. Nur Ein Mahl, als ihm im Kerker sein Todesurtheil angekündigt ward, gerieth er in heftige Bewegung, und verwünschte seinen Ehrgeitz, der ihn in dieses Unglück gestürzt habe. Sein Urtheil, welches von dem hohen Rathe von Holland und den Obersten und Schöppen der Stadt Delft ausgesprochen ward, mag als Urkunde zur Charakteristik des Zeitgeists und der damahls üblichen rechtlichen Formen, so wie es uns Meteeren mittheilt, hier stehen.

„Da Balthasar Gerarts, von Villefans in Burgund gebürtig, gefänglich eingezogen ist, und wiederhohlt bekannt hat, daß er vor langer Zeit den Vorsatz gefaßt, den Durchlauchtigen Hochgebornen Herrn, Herrn Prinzen von Oranien zu ermorden, und zu dem Ende dem Grafen von Mansfeld einige Siegel entwendet, auch dem königlichen Rath Assonville, auf des Herzogs von Parma Befehl, solchen seinen mörderischen Vorschlag entdeckt, — (hier folgen die bereits

bekannten Umstände des Mordes. Dann heißt es ferner: Demnach nun eine so treulose, unchristliche und verrätherische, an hochgemeldtem Prinzen verübte That auf keine Weise ungerochen bleiben kann, sondern vielmehr andern zum Beyspiel auf das schärfste bestraft werden soll, so ist nach reiflicher und sorgfältiger Erwägung des Geständnisses des gefangenen Mörders und aller übrigen Umstände Balthasar Gerarts zum Tode verurtheilt worden, und wird hiermit und Kraft dieses verurtheilt: daß er auf ein Gerüst geführt, daselbst ihm zuerst die rechte Hand, mit welcher er die mörderische und verruchte That vollbracht hat, mit einem glühenden Eisen abgebrannt, sodann er sechs Mahl an Armen und Beinen und andern fleischigten Theilen seines Körpers mit glühenden Zangen zerrissen, darauf von unten auf lebendig in vier Theile zerhauen, ihm das treulose Herz heraus genommen und dreymahl ins Angesicht geschlagen, sein Kopf abgehauen, die vier Theile des Körpers auf den vier Bollwerken der Stadt, der Kopf aber auf dem Schulthurm hinter des Herrn Prinzen Wohnung auf einen Pfahl gesteckt, und alles Vermögen des Mörders eingezogen werden soll. Also ausgesprochen und beschlossen auf dem Rathhause der Stadt Delft. Samstag am 14. Julius 1584. Van der Meer."

Dieses gerechte aber empörende Urtheil, die Frucht eines barbarischen Zeitalters, wo man dem Verbrecher sein elendes Leben nicht kannibalisch genug rauben zu können glaubte, ward noch an demselben Tage vollzogen. Die Blutbühne war vor dem Rathhause aufgeschlagen. Mit unerschrockener Miene bestieg sie der fanatische Gerarts, und zeigte überall bey dem letzten

schauderhaften Act seines Lebens eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit und Entschlossenheit. Kein Aufschrey des Schmerzens, keine Verzuckung des Gesichts unter den gräßlichsten Martern. Es schien, als hätten ihn die Qualen der erlittenen Folter fühllos gegen jeden körperlichen Schmerz gemacht. Als ihm der Henker mit einem glühenden Waffeleisen die rechte Hand abgerissen hatte, schüttelte er noch den eingeschrumpften Stumpf, als wolle er das Zeichen des Kreuzes machen, und die Zuschauer segnen. Die aufgesteckten Theile seines Leichnams wurden in der Folge entwendet. Die versprochene Belohnung, welche der Mörder selbst nicht erhalten konnte, ward wahrscheinlich dessen Erben zu Theil. Wenigstens finden sich Nachrichten, daß durch ein zu Madrid unterm 4. März 1589 erlassenes Patent, Gerarts, des Tyrannenmörders, Brüder und Schwestern in den Adelstand erhoben wurden.

Doch es ist Zeit das Blutgerüst des Mörders zu verlassen, um zu dem Ermordeten zurück zu kehren. Der Körper des entseelten Prinzen ward geöffnet, und die Ärzte fanden alle innern Theile desselben in dem besten Zustande, so daß er nach den Gesetzen der Natur ein sehr hohes Alter hätte erreichen können. Nachdem der Leichnam einbalsamirt und öffentlich zur Schau ausgestellt worden war, geschah Freytags am 4. August die feyerliche Beerdigung mit königlicher Pracht. Die Deputirten der Generalstaaten, die Staaten von Holland, die Räthe und Hofbedienten des Verstorbenen, die Bürgerschaft von Delft und eine Anzahl ausgezeichneter Personen, unter andern der merkwürdige

Erzbischof Gerhard, Truchses von Cölln, begleiteten die Leiche zur Gruft, und vielleicht herrschte nie bey einer solchen Scene eine so tiefe und aufrichtige Trauer, als bey dieser. In allen Städten Hollands ward zwey Tage geläutet.

Die Nachricht von dem tragischen Tode des großen Mannes verbreitete sich mit außerordentlicher Schnelligkeit im Inn- und Auslande, und durchlief bald ganz Europa, welches seinen Nahmen so lange mit Theilnahme und Bewunderung genannt hatte. Sie erfüllte die vereinigten niederländischen Provinzen mit der höchsten Bestürzung, und die Spanier und ihre Anhänger mit ausschweifender Freude. Die katholische Geistlichkeit schämte sich nicht, die That des Mörders und seinen standhaften Tod laut bis in die Himmel zu erheben, ja zu Herzogenbusch ließ sie sogar das „Herr Gott! dich loben wir" über den Tod des verhaßten Ketzers singen; ein Verfahren, worüber, selbst nach der Versicherung eines spanischen Geschichtschreibers, sogar der Himmel seinen Unwillen zu erkennen gab; denn am Abend des Tages, da man das Te Deum gesungen hatte, schlug ein Wetterstrahl in den Thurm der Hauptkirche, welcher ein Raub der Flammen ward. Viele Catholiken und Spanisch-gesinnte, selbst die spanischen Soldaten im Lager des Herzogs von Parma, äußerten ihren Abscheu über den Mord und dessen Urheber. Wie schmerzhaft ist es daher, auch einen Alexander von Parma, dessen Heldenmuth und Geistesgröße uns oft so unwiderstehlich anziehen, unter den Theilnehmern dieses Verbrechens nennen zu hören! Doch, um gerecht zu seyn, muß man bekennen, daß sein An-

theil wenigstens nicht vollständig erwiesen ist. Was wir davon wissen, beruht allein auf der Aussage des Mörders, welche zum Theil unter den Schmerzen der Folter abgelegt ward. Übrigens untersagte der Herzog beym Heere alle öffentlichen Freudenbezeigungen über die Ermordung des tödtlich gehaßten Feindes, weil er sie seiner Ehre und dem Kriegsgebrauche zuwider hielt.

So endete Wilhelm der Erste von Oranien-Nassau, einer der merkwürdigsten Männer seiner und aller Zeiten, im blühenden Alter von ein und funfzig Jahren. Er war von mehr als mittlerer Mannsgröße, vortheilhaftem Wuchse, bleicher Gesichtsfarbe, und hatte braune feurige Augen. Die erhabenen Eigenschaften dieses großen Geistes haben wir aus seinen Thaten kennen gelernt; aber schwerer ist es, seinen Charakter zu ergründen, und gerecht zu beurtheilen. Seine Anhänger und Freunde erhoben den Werth seines Herzens und seine menschlichen Tugenden eben so sehr, als die Vorzüge seines Kopfes; seine zahlreichen Feinde hingegen klagen ihn der Herrschsucht, der Bosheit und einer außerordentlichen Verstellung an. Herrschsucht ist das Erbe aller großen Geister, die ihr Übergewicht über die gemeineren Naturen der Menge fühlen; und Verstellung war sehr verzeihlich in seiner Lage, worin er mit so arglistigen Gegnern zu kämpfen hatte. Wer aber auch Recht haben mag von beyden Theilen, immer bleibt ihm der unsterbliche Ruhm, der Schöpfer der niederländischen Freyheit gewesen zu seyn. Alle Körper- und Geisteskräfte, sein Vermögen und endlich sein Leben selbst opferte er diesem selbstgeschaffenen Idol auf, und er würde das angefangene große Werk ganz hinausgeführt,

und vielleicht allen niederländischen Provinzen die Unabhängigkeit errungen, wenigstens Brabant und Flandern für die Republik gerettet haben, hätte nicht oft der Gifthauch der Mißgunst und Cabale die schönsten Früchte seines Genius zerstört, und endlich der Mordstahl der Rache ihn in der Mitte seiner Laufbahn ereilt.

Sollen wir trauern, daß er fiel in der Fülle seiner Kraft? Noch ging sein berühmter Nahme rein und unbefleckt zur Unsterblichkeit über, und die Thränen der Niederländer flossen dem Rächer und Befreyer des gemißhandelten Vaterlandes. Aber mit Recht läßt die Schwäche der menschlichen Natur uns zweifeln, daß dem Manne, welcher den Ehrgeitz und Muth hatte, die Niederlande dem mächtigsten Monarchen der Erde zu entreissen, immer an dem Ruhme, der erste Bürger des befreyten Staats zu seyn, genügt haben würde; und wie leicht wäre dann der Vater des Vaterlandes zum Despoten desselben herabgesunken. Diese Schmach wandte das Schicksal wohlthätig von ihm ab, und dieser Gedanke tröste uns über seinen frühen Tod.

Seine Söhne, Moriz und Friedrich Heinrich, stiegen aus der Asche ihres großen Vaters als seine Rächer empor, und versöhnten des Gefallenen zürnende Manen, indem sie sein unsterbliches Werk zur Vollendung brachten, und seinem ergrimmten Feinde eine tiefe und unheilbare Wunde schlugen. Die Staaten der vereinigten Provinzen ehrten das Andenken ihres Retters. Sie errichteten ihm in der Nieuwen Kerk op dem Markt zu Delft, wo seine Gebeine ruhen, ein

prachtvolles Mausoleum, mit der ehrenvollen, hier nicht von der Schmeicheley gemißbrauchten Inschrift: dem Vater des Vaterlandes. Vor demselben sieht man seine Bildsäule gewapnet, den Helm neben sich, und auf der linken Seite die Stelle, wo die tödtliche Kugel eindrang. Neben dem Grabe des Prinzen befindet sich die Gruft des berühmten Hugo Grotius.

Groß und allgemein war die Bestürzung, welche Oraniens unerwarteter Tod unter den utrechter Bundesgenossen hervorbrachte. Mit ihm sahen sie plötzlich ihre stärkste Stütze dahin sinken, und es war nur zu gewiß, sein Tod mußte die Losung zu neuen Stürmen und Unruhen werden. Erst jetzt, als er dahin war, fühlten sie den ganzen Werth dieses Mannes, und alle Patrioten ergossen sich in lauten Klagen über seinen Verlust. Alles zeugte von dem Kummer, von den Besorgnissen der Niederländer, selbst die Sprache, welche ihre Gesandten an auswärtigen Höfen bey der Anzeige von des Prinzen Tode führten, so wie die Denkmünzen, die man auf dieses unglückliche Ereigniß prägte. Eine derselben zeigte vorzüglich ein treues Bild von der damahligen Lage des Staats. Sie stellte ein mastloses Schiff ohne Segel und Steuer im wilden Kampfe der Wogen dar, mit der Umschrift: Incertum, quo fata ferent.

In eben dem Verhältniß, als der Verlust des Prinzen die Hoffnung der utrechter Verbündeten niederschlug, erhob er die Erwartung der Spanier und ihrer Partey. Mit Oranien hatte der spanische Hof seinen gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind verloren, was Wunder also, daß diese Macht der Hoffnung Raum

gab, sich bald wieder des Besitzes aller abgefallenen niederländischen Provinzen zu erfreuen! Denn in der That, war irgend ein Zeitpunct der Erfüllung dieses Wunsches günstig, so war es der gegenwärtige. Und dennoch gingen weder die Hoffnung der einen, noch die Besorgnisse der andern Partey in Erfüllung, so sehr anfangs alles den Anschein dazu hatte.

Den Staaten von Holland gebührt der Ruhm, durch ihr besonnenes und energisches Verfahren gleich nach des Prinzen Tode bewirkt zu haben, daß das schwankende Schiff des Staats in dem plötzlichen Sturme nicht unterging. Sie benachrichtigten die Befehlshaber der Städte und Schlösser von dem unglücklichen Vorfall, und ermahnten sie, Bürger und Besatzungen in Ruhe und Pflicht zu erhalten. Darauf vereinigten sie sich mit den Staaten von Brabant, Flandern, Seeland, Utrecht, Mecheln und Friesland zur Errichtung eines gemeinschaftlichen Staatsraths, dem die Regierungsverwaltung übertragen ward (1584, August 28.). Diesem hohen Collegium ward die Erhaltung der Eintracht zwischen den verschiedenen Provinzen, so wie ihrer Freyheiten und Vorrechte zur Pflicht gemacht, und ihm zugleich die Sorge für die bewaffnete Macht zu Wasser und auf dem Lande, und die Oberaufsicht über die Leitung der Kriegsangelegenheiten auf beyden Elementen anvertraut, jedoch mit der Einschränkung, daß ohne der Staaten Einwilligung weder über Krieg und Frieden unterhandelt, noch irgend ein Bündniß geschlossen werden sollte. Der Graf Moriz von Nassau, zweyter Sohn des Prinzen von Oranien, ein erst achtzehnjähriger Jüngling, aber reifen Verstandes, nicht unwerth

eines solchen Vaters, und dem Volke schon durch diese Abkunft theuer, ward zum Chef des neu errichteten Raths ernannt, und Graf Hohenlohe erhielt die Feldherrnstelle. Die Truppen, welche sich geweigert hatten, einem andern als Moriz zu schwören, leisteten jetzt dem Grafen und dem hohen Regierungsrath den Eid der Treue und des Gehorsams.

Wandten so auf der einen Seite die Staaten jedes Mittel an, die unglücklichen Folgen, welche der Verlust des Prinzen nothwendig für ihre Angelegenheiten haben mußte, abzuwenden, oder wenigstens minder nachtheilig zu machen, so both dagegen der Herzog von Parma alles auf, ihn zu einer allgemeinen Aussöhnung und Unterwerfung der abgefallenen Provinzen zu benutzen. Er suchte die Häupter des niederländischen Bundesvereins zu gewinnen, schrieb insgeheim an die Prinzessinn von Oranien, und machte ihr die vortheilhaftesten Anträge für sie und ihre Familie, und forderte endlich die noch im Kriege begriffenen Provinzen sehr nachdrücklich und theilnehmend zur Niederlegung der Waffen auf. Eine imposante Stellung seines Heers an den Ufern der Schelde, wodurch Antwerpen, Gent und Brüssel zu gleicher Zeit bedrohet wurden, mußte seinen Vorschlägen Nachdruck geben.

Auch blieben diese nicht ohne alle Wirkung, sondern machten auf mehrere Mitglieder der Generalstaaten einen tiefen Eindruck; und als sie in der nächsten Sitzung derselben zur Sprache gebracht wurden, drang der Kanzler der Staaten, Theodor Liesveld, in einer langen und nachdrücklichen Rede auf Benutzung des günstigen Moments zum Abschluß eines vortheilhaften und

ehrenvollen Friedens mit Spanien. Freylich war die Lage, worin sich die Angelegenheiten der vereinigten Provinzen in diesem Augenblicke befanden, so verzweifelt, daß sie, ohne irgend ein politisches Wunder, rettungslos verloren zu seyn schienen. Wie sehr hatte sich seit D. Juan's de Austria Tode ihr politischer Zustand verändert. Damahls waren alle Provinzen, Luxemburg und einen Theil von Namur ausgenommen, gegen Spanien vereinigt, und vom Joche ihrer ehemahligen Tyrannen befreyt; jetzt hatten sich die wallonischen Landschaften der Herrschaft des Königs freywillig wieder unterworfen; Geldern, Zütphen, Gröningen und Friesland befanden sich zum Theil in der Gewalt der königlichen Truppen, Flandern und Brabant waren bis auf wenige Plätze verloren, und Antwerpen, die mächtigste Stadt des Bundes, ward mit einer Belagerung bedroht; nur Holland, Seeland und Utrecht hatten ihren Boden noch frey erhalten vom spanischen Kriegsvolk. Dabey übertraf die königliche Kriegsmacht in den Niederlanden die republikanische um das Dreyfache an Stärke. Eine kräftige Hand, der berühmteste Feldherr Europa's, leitete die Angelegenheiten des Königs, der Bund hatte seinen Beschützer durch einen Meuchelmord verloren.

Aber wie dringend auch alle Umstände zu einer Aussöhnung mit dem übermächtigen Feinde anmahnen mochten: Nationalhaß und tief gewurzelte Erbitterung gegen den spanischen Nahmen und Liebe zur Freyheit überwogen alle übrigen Rücksichten; die einen fürchteten ihre Religion, die andern die Vortheile eines blühenden Handels zu verlieren; und wie schmerzlich man

auch die Folgen des Kriegs und das Bedürfniß des Friedens fühlte, so wollte man doch lieber in einem fortgesetzten Kampfe untergehen, als seine Rettung einem schimpflichen Frieden verdanken, dessen erste Bedingung, Rückkehr unter die spanische Herrschaft, seyn mußte. Weder die drohende Gefahr, noch die Anträge und Versprechungen des Herzogs von Parma, oder Liesvelds rhetorische Künste konnten eine Umstimmung der Gemüther bewirken; die Fortsetzung des Kriegs ward unwiderruflich beschlossen, und es wurden monathlich zur Führung desselben 300,000 Gulden ausgesetzt. Die Folge dieser Geschichte wird zeigen, wie nachtheilig für die vereinigten Niederländer die nächsten, und wie erfreulich für sie die späteren Resultate dieses, unter dem Einfluß so ungünstiger Gestirne gefaßten Entschlusses waren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

P.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, / Blaschke, János / Curths, Karl,

Friedrich Schillers sämmtliche Werke

Bd.: 23

Wien 1811

P.o.germ. 2036 d-23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129060-8